Das Lügenlabyrinth

Prolog

Mit Erstaunen blickt Damaris auf das kostbare Büttenpapier, das an sie adressiert ist. In schwungvoller Schrift stehen die Worte: „Einladung zu einem Maskenball“.

„Das muss ein Irrtum sein“, überlegt Damaris, ich kenne diese Menschen nicht und trotzdem sieht sie ihren Namen in deutlichen Buchstaben vor sich.

Die Zeit verfliegt und sie steht tatsächlich vor dem märchenhaften alten englischen Schloss, mit seinen vielen Erkern und Türmchen.

Ihr Ballkleid ist ein einziger Traum aus gelbem Chiffon. Sie fühlt sich wie eine Prinzessin. Der Butler nimmt ihren Mantel und die Einladung in Empfang und zeigt ihr den Weg. Damaris ist es, als würde sie sich in eine andere Person verwandeln, mit dem Kleid und der Maske vor dem Gesicht, die sie geheimnisvoll wirken lässt.

Der Saal ist beleuchtet mit hunderten von Kerzen und die Menschen drehen sich zum Takt der romantischen Geigenmusik. Etwas unbeholfen steht Damaris bei der Türe und reckt den Hals, um alles Schöne in sich aufzunehmen. Eine Frau in einem rauchgrauen Kleid kommt auf sie zu und haucht ihr ein Küsschen auf beide Wangen.

„Es ist für mich eine besondere Freude, sie heute in meinem Hause willkommen zu heißen.“

Damaris freut sich über den ehrenvollen Empfang und ihre Augen strahlen auf. Sie wird einigen Menschen vorgestellt und kann sich die vielen Namen nicht merken. „Welch ein bezauberndes Kleid sie tragen, es passt wunderbar zu seiner Trägerin.“ Damaris freut sich über das Kompliment, denn sie fühlt sich oft etwas unsicher in der Wahl ihrer Kleider. Ein Glas wird ihr in die Hand gedrückt und Damaris fragt den davoneilenden Butler, ob darin Alkohol enthalten sei. Ihr bevorzugtes Getränk ist gewöhnliches Wasser und dementsprechend reagiert sie schnell auf Alkohol.

„Kaum der Rede wert“, ruft der davoneilende Butler.

Damaris nippt daran und es schmeckt fruchtig und erfrischend, obwohl sie glaubt den Alkohol darin zu spüren.

„Darf ich die Ballkönigin um einen Tanz bitten?“

Erstaunt dreht sich Damaris nach der Stimme um und glaubt zu träumen.

Ein schlanker und trotzdem muskulöser Mann, mit glühenden schwarzen Augen und pechschwarzem Haar, steht vor ihr und verneigt sich. Damaris kann kaum ihren Augen trauen und sie reicht ihm ihre Hand.

Wie in einem fernen Traum verfliegt der Abend. Die meiste Zeit verbringt sie auf dem Parkett mit ihrem schönen Fremden.

Eine kurze Weile gibt es eine Verschnaufpause und sie schlendern auf den Balkon. Mit Trauer in der Stimme erzählt er ihr von seiner Scheidung und wie sehr er dies bedaure, aber trotz intensiven Bemühungen, habe es keine andere Lösung gegeben. Er sei ein sehr verantwortungsbewusster Mann und habe lange darunter gelitten.

Die Nacht ist bereits fortgeschritten und die meisten Gäste verabschieden sich.

Ihr Traummann erkundigt sich, ob er sie nach Hause begleiten darf und Damaris bejaht mit Freuden.

Zuerst muss sie noch die Toilette aufsuchen, denn nun wird bald der Zeitpunkt sein, in dem die Masken fallen werden, und Damaris will sicher gehen, dass ihr Make-up noch vollständig intakt ist. Während sie ihre Hände wäscht, nimmt sie unbewusst das Geplauder zweier Frauen auf, die ihre Haare frisch frisieren.

„Ich bin schrecklich hässlich, dies ist mir bewusst und ich kann auch kein gesundes Selbstvertrauen entwickeln, weil mein Sternzeichen mich dazu verdammt hat.“ Damaris kann sich einen Blick in den Spiegel nicht verkneifen, um einen Blick auf die Fremde zu erhaschen, die ihre Maske abgelegt hat, um ihre Haare besser frisieren zu können. Ein makelloses Gesicht mit dunklen, ausdrucksvollen Augen und einem üppigen Mund sehen ihr entgegen. Die Figur ist beneidenswert und Damaris glaubt ihren Ohren nicht zu trauen.

„Meine Mutter nannte mich immer ‚Dickerchen‘ und erklärte, dass ich nicht darüber traurig sein soll, denn alle Frauen in unserer Familie haben einen Hang zum mollig sein.“

Damaris Blick geht rastlos von der einen Frau zu der Anderen. Beide sind derart schlank, dass Damaris eine unsichtbare dritte Frau vermutet, denn von dick sein erkennt sie keine Spur.

Mit einem Schulterzucken verlässt sie die Toilette und eilt auf ihren wartenden Begleiter zu. Zart nimmt er sie beim Arm und führt sie zu einem knallroten MG, einem Sportcoupe.

Zuvorkommend öffnet er ihr die Türe und erklärt, dass er sich diesen Wagen letzte Woche gekauft habe. Damaris lässt sich in die weichen Lederpolster gleiten. Eine rasante Fahrt beginnt und er erzählt ihr, dass ihm ein gut gehendes Immobiliengeschäft im Stadtzentrum gehöre.

Damaris hängt an seinen Lippen und bemerkt erst zu spät einen Teenager, der vorwitzig über die dunkle Straße geht.

Es kracht, Glas splittert und sie hört Rufe und Schreie. Wie aus dem Nichts steht die Polizei vor ihr und will einen Ausweis von ihr sehen. Damaris schreit auf und versucht dem Polizisten klar

zu machen, dass sie an einem Ball war und keine Ausweispapiere mit sich trage. Der Polizist lässt die Handschellen zuschnappen, ihr Blick sucht vergeblich nach ihrem Traummann.

Mit Schrecken fährt Damaris aus ihrem unruhigen Schlaf hoch. Ihr Herz schlägt wie wild und sie versucht sich zu orientieren. Endlich findet sie den Lichtschalter und eine kleine Nachttischlampe verbreitet ihr sanftes Licht.

„Alles ein Traum, es war alles nur ein Traum“, murmelt Damaris vor sich hin und versucht die verschiedenen Bilder des Traumes zu verscheuchen. Als ihre Gedanken zu dem Traummann gehen, entweicht ihr ein kleiner Seufzer. Dieser Mann sprach ihre Seele und ihr Herz an, und mit einem leichten Lächeln schläft sie erneut ein.

Wieder hält Damaris eine Einladung in der Hand, aber diese verwandelt sich in eine DVD mit dem schlichten Titel „Wahrheit“ und sie schiebt die Disk in ihren Computer ein.

Es klingelt an ihrer Türe und sie sieht, dass sie bereits im Ballkleid bereit steht. Einen Augenblick des Zögerns und dann eilt sie auf die Türe zu. Als sie diese öffnet ist sie bereits im Schloss und eine Frau in einem rauchgrauen Kleid eilt auf sie zu.

„Es ist für mich eine besondere Freude, sie heute in meinem Hause willkommen zu heißen.“ In Damaris will bereits Freude über den freundlichen Empfang hochsteigen, als auf der Stirn der Frau ein Wort erscheint, dies lautet: „*Floskel*.“

Nur zögerlich steigt ein kleines Höflichkeitslächeln in Damaris Gesicht auf. Irritiert über das Gesehene, folgt sie etwas verwirrt der Frau die sie weiter führt und vielen Menschen vorstellt. „Welch ein bezauberndes Kleid sie tragen, es passt wunderbar zu seiner Trägerin.“ Damaris scheint es, als ob sie diese Worte schon einmal gehört hätte und will sich für das Kompliment bedanken, als das Wort „*Heuchelei*“ auf der Stirn ihres Gegenübers erscheint. Wenig später schnappt sie ungewollt eine Bemerkung auf, indem dieselbe Frau einer Anderen zu tuschelte, dass Damaris das gelbe Kleid nichts ins Gesicht stehe, da es sie sehr blass mache. Damaris versucht zu entkommen, als ihr ein Glas gereicht wird.

„Ist in dem Getränk Alkohol enthalten?“ fragt sie sehr direkt.

„Kaum der Rede wert.“ Lächelnd eilt der Butler davon und sie liest auf seiner Stirn eine Zahl: „12%“.

Sie verzichtet davon zu trinken und macht sich auf die Suche nach einem Mineralwasser, als ihr auf die Schulter getippt wird. Vor ihr steht der Traummann und ihre Knie werden weich wie Butter in der Sonne.

„Darf ich die Ballkönigin um einen Tanz bitten?“ Glücklich lächelt Damaris und reicht ihm die Hand, als auf seiner Stirn das Wort „*Schmeichelei*“ auftaucht.

Etwas ernüchtert folgt sie ihm. Trotzdem versetzt sie die Zeit des Tanzes in ein Gefühl des Entzückens. Auf dem Balkon erklärt er ihr während einer Tanzpause, dass er geschieden sei und sehr darunter gelitten habe, da er ein verantwortungsbewusster Mann sei. Damaris nickt mit einem Lächeln, als eine Frau wie ein Windhauch vorbei huscht und ihn auf den Mund küsst: „Ich bin seine Freundin“, flüstert sie Damaris zu. Damaris weiß nicht wo ihr der Kopf steht und beschließt, sich auf die Toilette zurück zu ziehen. Zwei Frauen frisieren sich dort ihre Haare. Damaris kommt ihr Gespräch bekannt vor und guckt unverwandt auf ihre Stirne. Sie täuscht sich nicht, bald erschienen die Worte, „*Lebenslüge*“ und „*Familienlügen*.“ Als sie versucht das Schloss zu verlassen, wartet bereits der Traummann mit seinem Auto auf sie und beschwört sie, nicht in ihrem aufgewühlten Zustand alleine nach Hause zu gehen.

Zu guter Letzt willigt Damaris ein, sich nach Hause fahren zu lassen, mit der Bitte, nicht zu rasen. Ihre Bitte bleibt ungehört und der Unfall kommt. Wieder kommt die Polizei. Auf dem Polizeiposten erfährt sie, dass das Auto gestohlen ist und dass der Besitzer, der Inhaber einer Immobilienfirma in der Innenstadt sei und der Polizist legt ihr ein Foto vor. Damaris schüttelt den Kopf, diesen Mann hat sie noch nie gesehen. Anhand ihrer Angaben wird ein Phantombild erstellt und was sie zu hören bekommt, lässt ihre Knie wieder schwach werden, aber vor Entsetzten. Es handelt sich um einen mehrfach gesuchten Heiratsschwindler, der sich nach dem Unfall aus dem Staub machte. Damaris begibt sich auf den Heimweg, als ihr Traummann sich ihr plötzlich in den Weg stellt.

„Heirate mich, ich mache dich glücklich!“ und er will sie in seine Arme schließen. Damaris flüchtet und rennt um ihr Leben, doch plötzlich sitzt sie vor ihrem PC und das Bild flimmert nur noch. Sie nimmt die DVD heraus und schaut sich nochmals den Titel an: „*Wahrheit*.“

Nun ist es vorbei mit Schlaf, als Damaris bereits zum zweiten Mal in dieser Nacht aufschreckt, sie flüchtet aus dem Bett und versucht sich mit einem Buch abzulenken, aber es will ihr nicht gelingen. Immer wieder kehren die verschiedenen Worte in ihr Gedächtnis zurück:

Schmeichelei, Verharmlosung, Lügen, Lebenslügen und jedes Wort beinhaltet eine hässliche Fratze.

Sie könnte die Liste weiter ergänzen mit Worten wie: Übertreibungen oder Untertreibungen und Manchem mehr, und trotzdem sind es alles Lügen, egal wie man sie benennt. Sie fragt sich, ob der Traum eine Botschaft für sie enthält und ertappt sich dabei, dass sie diese Botschaft nicht wissen will.

Ob Verdrängen auch eine Form der Lüge ist?

Kapitel 1

„Wo ist mein Regenschutz?“ stöhnte Damaris und strich sich eine vorwitzige Strähne, die sich aus ihrem Zopf löste, hinter das Ohr. Ihr Oberkörper verschwand beinahe in dem geöffneten Schrank. Beobachter müssten vermuten, dass entweder ein Umzug bevorstand, oder eine Chaotin am Werk war. Ringsumher stapelten sich Wäscheberge in dem kleinen Studio. Ein Tisch mit Computer war überlagert mit Büchern und sonstigen Unterlagen. Auch das kleine, grüne Kanapee war überfüllt mit Schuhen, sowie das Bett mit Utensilien verschiedenster Herkunft.

Die Sonne schickte ihre vorwitzigen Strahlen durch das Dachfenster und ließ den Staub, den Damaris aufwirbelte, umher tanzen.

Mit einem Seufzer tauchte sie aus dem Schrank wieder auf. Ihr Blick streifte unruhig durch das Zimmer, bis sie das Gesuchte fand. Rasch eilte sie auf einen Beutel zu, in dem sie ihre Sportkleider aufbewahrte, und fand das Vermisste. Ein Ruck und der Regenschutz wurde von seinen Mitgenossen befreit, aber das ungestüme Herausreißen zog Folgen nach sich. Der eingekleite, altersschwache Regenschutz riss mit einem unangenehmen Geräusch. Damaris rollte mit den Augen. Mit einem Rümpfen der Nase holte sie die restlichen Sportskleider heraus und warf sie mit Schwung in Richtung des Wäschekorb. Ihre Zielsicherheit bestätigte ihre momentane Unsportlichkeit und so hing ihr Trainingsanzug müde über den Rand des Korbes. „Ich kann nicht ein halbes Jahr nach England gehen, ohne einen guten Regenschutz“, murmelte sie vor sich hin. Die Naht zwischen dem Kopfteil und dem Rumpf war hässlich ausgerissen. Sie suchte sich Nadel und Faden zusammen und setzte sich auf den Boden mangels anderer Möglichkeiten, und versuchte die Naht notdürftig zu flicken. Der Traum von der vorigen Nacht pochte wieder bei ihr an, aber sie schob jegliche Gedanken daran vehement von sich. Sie fand nicht den Mut sich den Fragen, welche den Traum aufgeworfen hatte zu stellen, nicht zu diesem Zeitpunkt.

Mit einem Seufzer ließ sie das Nähzeug sinken. In zwei Tagen ging ihr Flug in Richtung England und sie freute sich unbändig darauf. Langsam zweifelte sie daran, ob sie bis zum Abflug sämtliche Vorbereitungen zu einem guten Abschluss bringen konnte. Hundert Kleinigkeiten schienen auf sie zu warten.

Die Abschlussarbeiten ihres Studiums als Mathematikerin lagen erfolgreich hinter ihr, aber die Spuren davon entdeckte man im gesamten Studio. Harte Jahre lagen hinter ihr, denn sie musste sich jeden Franken ihres Studiums und Lebensunterhaltes selbst verdienen. Ihre Mutter hielt sich selbst knapp über Wasser, indem sie vereinzelte Tanzstunden gab. Ihr Vater war als Archäologe immer wieder unterwegs, irgendwo in dieser Welt, so konnte sie keine finanzielle Hilfe von ihren Eltern erwarten. Wenn man sie auf ihre Studienrichtung ansprach, die für eine Frau eher ungewöhnlich war, gab sie regelmäßig zur Auskunft, dass wenigstens eine Person in der Familie in geordneten Bahnen leben müsse. Wenn sie zum jetzigen Zeitpunkt ihr Zimmer charakterisierte, wurde sie unsicher, ob die Gene ihrer Eltern nun auch bei ihr unbarmherzig zuschlugen.

Eine Studienfreundin, die im Ursprung aus London stammte, machte ihr das überschwängliche Angebot, für ein halbes Jahr zu ihr zu ziehen und mit ihr zusammen die Insel unsicher zu machen, wie sie es ausdrückte. Auf Damaris Gesicht erschien ein Lächeln wenn sie an Meg dachte. Sie war ein kleiner, lachender Wirbelwind. Ihre kurzen Haare waren meist zerzaust und sie sah aus, als sei sie frisch aus dem Bett gestiegen. Mit viel Überzeugungskraft erklärte sie, dass dies der letzte englische Modeschrei sei in Sachen Frisuren. Sobald sie für irgendetwas eine Entschuldigung benötigte, griff sie auf ihr Ursprungsland zurück. Sie lebte während der Zeit ihres Studiums bei ihrer Mutter, die sich vor vielen Jahren von ihrem Vater getrennt hatte, und zurück in ihre alte Heimat gezogen war. Ihr Vater, ein Bankdirektor, verwöhnte Meg nach Strich und Faden, so dass sie sich erlauben konnte, Damaris für ein halbes Jahr einzuladen.

„Du bezahlst die Hin- und Rückreise und alles andere ist kein Problem.“

Dies waren eh ihr Lieblingsworte, das alles kein Problem sei.

Damaris mochte ihre Fröhlichkeit.

In den letzten Jahren war ihre Zeit ausgefüllt durch ihr Studium. Verschiedene Jobs halfen ihr, sich finanziell über Wasser zu halten. Meg arbeitete aushilfsweise in einen Pub und versprach Damaris, dass, sobald sie in England waren, ihr die nötigen Papiere beschaffen würde, damit sie tageweise arbeiten konnte.

„Nur so viel, dass du ein Sackgeld erhältst und so wenig, dass wir viel miteinander unternehmen können.“

Dies war das momentane Lebens-Motto ihrer Freundin. Mit einem reichen Vater im Hintergrund, war dies bestimmt realisierbar.

Nach ihrer Rückkehr wollte sie sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten, denn in einem Jahr winkte ihr ihre erste Stelle zu. Es war für sie einer jener Zufälle gewesen, die für sie in Wirklichkeit keiner war, sondern ein klares Eingreifen seitens von Gott.

Im letzten Studienjahr fielen in einer renommierten Firma, die Pensionskassen in versicherungsmathematischen Fragen beriet, gleichzeitig zwei Personen aus. Der eine Mitarbeiter durch einen Autounfall und der Zweite durch ein Burnout. Das Burnout war nicht eine gute Visitenkarte für diesen Betrieb, aber urteilen wollte Damaris nicht darüber. Diese Firma suchte kurzfristig Studenten, die in die Bresche springen konnten, und Damaris war eine davon. Da sie sich zu bewähren schien, bot man ihr eine Stelle an für einen Arbeitskollegen, der in einem Jahr seine Pensionierung antrat. Für Damaris war dies ein Glücksfall, da sie zum damaligen Zeitpunkt bereits von Meg das Angebot erhielt, für ein halbes Jahr in England zu verweilen. Daher konnte sie freudig auf beiden Seiten zusagen.

Bepackt mit einem großen Koffer auf Rollen und einer Sporttasche marschierte Damaris durch das Flughafengebäude und war erleichtert, als sie problemlos durch alle Kontrollen kam. Direkt vor der Anzeigetafel beim Gate platzierte sie sich, damit sie auf keinen Fall den Abflug verpassen würde. Ihr Magen meldete sich unangenehm, denn Reisen verursachten in ihren Gedärmen regelmäßige Turbulenzen. Ungern verließ sie ihren Platz und suchte die nächste Toilette auf. Kaum hatte sie die Türe hinter sich geschlossen, als sie eilige Frauenschritte vernahm und an ihre Türe gepocht wurde. Eine Frau sprach eifrig durch die geschlossene Türe auf sie ein. Damaris rollte mit den Augen, war selbst das stille Örtchen nicht mehr eine Oase der Ruhe. Es gab einige freistehende Toiletten, aber die Fremde schien es mit Beharrlichkeit auf die Ihrige abgesehen zu haben. Mit einiger Verdrossenheit öffnete sie die Türe und die Fremde drängte sie vorbei, schnappte einen Schlüssel, der diskret auf dem Spülkasten lag, und entfernte sich mit einem strahlenden Lächeln. Nun war das Rätsel gelöst und Damaris hoffte, dass sie auf ihrer Reise nicht mit weiteren Überraschungen dieser Art rechnen musste. Als sie die Spülung betätigte fuhr sie mit einem Schrei auf, da sich der WC-Ring automatisch in Bewegung setzte und sich reinigte. Die Tücken der Technik, dachte Damaris und schüttelte über ihre eigene Unbeholfenheit den Kopf. Zum Glück waren alles nur Lappalien und so fand sie sich einige Minuten später wieder auf ihrem bevorzugten Stuhl, in Sichtweite der Ankündigungstafel.

Endlich wurde ihr Flug aufgerufen und sie konnte sich mit der Menschenmenge treiben lassen. Im Flugzeug fand sie einen Fensterplatz und war äußerst erfreut darüber, liebte sie es doch die Welt der Lüfte zu bestaunen und sich vorzustellen, wie sie auf den Wolken tanzen würde.

Ein asiatischer Geschäftsmann setzte sich neben sie und versuchte ein Gespräch in Gang zu bringen. Da ihr Englisch aber mehr schlecht als recht war, versiegte das Gespräch schon bald. Damaris kam dies entgegen, da ihr nicht der Wunsch nach Konversation stand. Meg versprach sie am Flughafen abzuholen, was ein Gefühl von Entspannung in Damaris auslöste, die ihre Wirkung zeigte indem sie eindöste.

Als sie aufwachte, vernahm sie mit Erstaunen, dass sie sich bereits im Sinkflug befanden und sie sammelte sich innerlich. Sie musterte aufmerksam die verschiedensten Gesichter der Flugpassagiere, in der Hoffnung, dass diese sie sicher durch den Irrgarten des Flughafens leiten würden, bis sie auf Meg stieß. Sie gab es nicht gerne zu, aber sie besaß noch kaum Reiseerfahrung und auch sonst wirkte sie oft etwas naiv.

Als erstes ging es zur Passkontrolle. Ein Riese von einem Mann in Uniform saß leger auf einer Art Hocker und sprach diverse Personen an. Damaris musterte ihn und hoffte ungesehen an ihm vorbei zu kommen. Doch das Glück war ihr nicht hold, er sprach sie an und fragte etwas, was Damaris nicht begriff. Ihre hilflose Mimik sprach Bände und so wiederholte er seine Frage in einer stoischen Ruhe, in verschiedene Sprachen, bis ihr Lächeln ihm mitteilte, dass sie ihn verstand. Da sie keinen Pass besaß, sondern nur eine Identitätskarte, musste sie ein zusätzliches Formular ausfüllen und sich nochmals in die Reihe stellen. Damaris seufzte, als sie erkannte, dass sie somit das Schlusslicht in dieser Reihe war. Der Zollbeamte zeigte sich sehr geduldig in dem holprigen Frage und Antwortspiel und endlich konnte sie die Kontrolle passieren. Die gesamte Situation forderte ihren Tribut und sie musste die nächste Toilette ansteuern, egal ob ihr Koffer eine Ehrenrunde auf dem Ausgabeband fahren würde.

Einsam zog ihr Koffer einige Minuten später seine Runde, sie erwischte ihn endlich und konnte ihren weiteren Weg unter die Beine nehmen. Sie fühlte sich auf verschiedener Weise erleichtert und suchte in der wartenden Menschenmenge beim Ausgang das Gesicht von Meg.

Ungeduldig wippte Damaris mit ihrem Fuß und ihr Blick suchte hektisch in der wartenden Menge nach der Gewünschten, aber nirgends war eine Spur von ihr. Sie fand hundert Gründe, aus welchem Grund Meg sich verspätete und sie versuchte sich zu gedulden. Sie war vollständig auf Meg angewiesen, denn sie kannte nicht einmal ihre Adresse um sich selbst eine Taxe zu organisieren.

Damaris versuchte nicht dauern auf die Uhr zu spähen, auf welcher die Minuten sich in Stunden zu verwandeln schienen. Nachdem sie über eine Stunde auf demselben Fleck ausgeharrt hatte,

kam ihr endlich die zündende Idee, ihr Mobiltelefon, das sie während des Fluges ausschalten musste, wieder zu aktivieren. Bestimmt war eine Nachricht von Meg dabei und richtig, das Zeichen blinkte. Mit Erleichterung begann Damaris die Kurzmitteilung zu lesen. Die Erleichterung war nur von kurzer Dauer, denn was sie las, erschreckte sie sehr.

„Hey Damaris, Notfall! Bin auf dem Weg zu meiner verunfallten Mutter in die Schweiz. Sorry. Bleibe vermutlich einige Wochen bei ihr. Sicher kein Problem für dich. Grüße Meg.“

Am liebsten hätte Damaris die innere Flucht ergriffen und wäre ohnmächtig geworden. Da aber die edlen Ritter vom Aussterben bedroht waren, wie es ihr der Alltag immer wieder bestätigte, verzichtete sie auf diese Möglichkeit.

Kapitel 2

„Was ein Mc Irving sich in den Kopf gesetzt hat, kann ihm niemand wieder nehmen!“ Ein meckerndes Kichern entfuhr dem alten Mann und er rieb sich vergnügt die knochigen Hände.

„Was heckst du aus?“ war die Frage seines Gegenübers, der sich genüsslich einen alten Cognac zu Gemüte führte. Der Angesprochene lehnte sich aufrecht in seinem monströsen Lehnstuhl zurück und seine blassblauen Augen funkelten unter den dichten Augenbrauen.

„Ich, Charles Mc Irving, beschaffe ihnen ein Baby!“

Eine gerunzelte Stirn war die einzige Reaktion seines Gegenübers.

„Adoption?“

„Nein, ich will wissen wessen Blut in den Adern fließt, es wird mein Enkel sein und da kann nicht jeder ein Mc Irving werden. In unseren Adern fließt adliges schottisches Blut und dies soll nicht verunreinigt werden! Dieser Junge wird das Ansehen unseres Geschlechts weiter zur Blüte bringen und hier leben, auf unserem Ahnensitz.“

Die Aussage klang wie ein Trompetenstoß und wie auf Kommando öffnete sich die Türe des weitläufigen Salons und eine ältere Frau in einem adretten Kleid servierte Teegebäck und weitere Zigarren und Cognac.

Die Inneneinrichtung passte zu dem knorrigen Hausbesitzer. Alte, schwere und dunkle Möbel dominierten den Raum, mit seinem offenen Kamin. Geweihe aus vergangenen Jagdausflügen schmückten die Wände. Eine zarte Vorfrühlingssonne bahnte sich einen Weg durch das eher düstere Zimmer, das zum jetzigen Zeitpunkt völlig verqualmt war und an den berüchtigten englischen Nebel erinnerte.

„Und wie willst du das bewerkstelligen?“

„Schon einmal etwas von Leihmüttern gehört, Robert?“ war die Rückfrage.

Der mit Robert angesprochene ließ sich das Wort durch den Kopf gehen und bewegte es hin und her. Da er sein Gegenüber bereits seit einigen Jahrzehnten kannte, wusste er, dass bereits alles entschieden war. Nun war er neugierig auf die Details.

„Wer ist sie?“ konnte er sich eine weitere Frage nicht verkneifen.

„Altes, verarmtes Adelsgeschlecht. 22 Jahre alt, gesund und kräftig. In der Familie ist sie das einzige Mädchen, ansonsten gibt es nur stramme Jungen!“

Robert strich sich über seinen Schnurrbart und wartete bis Charles weiter sprach, doch dieser zögerte nun unerwartet.

„Wer wird der Vater sein?“ Robert konnte seine Neugierde nicht mehr verheimlichen.

„Dafür gibt es die moderne Medizin, ich will nicht als alter Lüstling gelten, obwohl es kein Problem für mich wäre“, fügte er mit einem gewissen Stolz noch hinzu.

Ein bellendes Lachen war die Antwort.

„Kennt Kevin deine Pläne?“

„Nein, es wird ein Weihnachtsgeschenk!“

„Dann bleibt dir nicht mehr viel Zeit übrig, wir haben März.“

„Morgen wird die junge Dame in die Klinik eintreten. Der winzige Eingriff wird vorgenommen und die nächsten neun Monate wird sie hier auf dem Schloss verbringen, unter meiner Aufsicht.“

Ein zufriedenes Lächeln erschien auf dem Gesicht des alten Mannes, alles würde seinen geordneten Lauf nehmen.

„Mit dem behandelnden Arzt ist alles besprochen. Wenn das Baby bis am 23. Dezember noch nicht geboren ist, leitet er die Wehen ein, oder macht einen Kaiserschnitt. Am 24. Dezember liegt das Baby unter dem Weihnachtsbaum. Kevin und Amivi werden staunen, und für ewig dankbar und glücklich sein. Und ich habe ein hellhäutiges Kind, was ganz in meinem Sinne ist.“ Robert nickte verständnisvoll. Für Charles war es ein schlimmer Schlag gewesen, als sein Sohn Kevin, der als Arzt in Afrika tätig war, eine dunkelhäutige Frau mit nach Hause brachte. Dass sie auch Ärztin war, spielte keine Rolle, da beide Männer einer Meinung waren, dass eine Frau zu Hause bei der Erziehung ihrer Kindern ihre Erfüllung fand und sonst nirgendwo. Die Beiden waren nun bald fünf Jahre verheiratet und von einem Erben war weit und breit keine Spur vorhanden. Der alte Mann ließ es sich nicht nehmen, und löcherte seine Schwiegertochter mit Fragen, als sie einmal für einen Moment alleine waren. Endlich rückte sie mit der Wahrheit heraus, dass sie unfruchtbar war. Mehr musste der alte Mann nicht wissen, und so formte sich in seinem Gehirn langsam die Idee der Leihmutter. Geld spielte für einen Mc Irving eh keine Rolle, und aus diesem Grund beauftragte er ein renommiertes Detektivbüro, um ihm eine

Auswahl Dossiers mit zur Frage kommenden Damen vorzustellen. Die Aufgabe benötigte viel Fingerspitzengefühl und war herausfordernd, da er hohe Ansprüche an die Herkunft der zukünftigen Mutter stellte. Die Umstände oder die Geldliebe der Person mussten sich auf eine Art entwickeln, dass sie bereit war, seinen Enkel zu gebären und keine weiteren Ansprüche zu stellen. Eine hohe Geldsumme und die entsprechenden Verträge schützten ihn vor etwaigen weiteren Forderungen. Die in Frage kommenden Damen ließ er eine Weile beobachten und zu guter Letzt lud er eine nach der Anderen ein, nachdem sein Anwalt die informativen Vorarbeiten geleistet hatte.

Seine Wahl fiel auf Sarah Brown. Sie kam aus einem alten, verarmten Adelsgeschlecht und studierte Psychologie an der Uni. Das Geld einer kleinen Erbschaft ging ihr mitten im Studium aus, da sie sich ein üppiges Kleiderbudget zugestand und so kam das Angebot von Mc Irving zum richtigen Zeitpunkt.

Sie persönlich wünsche sich keine Kinder, wie sie es formulierte, und war somit eine ideale Wahl für Charles. Er hoffte auf diese Art, dass es zu keinen Komplikationen kam, wenn das Kind direkt nach der Geburt von seiner Mutter getrennte wurde. Die Vereinbarung lautete, dass das Kind in einer kleinen Privatklinik zur Welt kam und direkt mit einem Kindermädchen zu Mc Irving gebracht wurde. Sobald sich die Mutter von der Geburt erholt hatte, trat sie einen Erholungsurlaub auf den Bahamas an. Auch die sonstige Abfindung war nicht von schlechten Eltern. Beide Seiten einigten sich auf den Deal und morgen sollte der große Tag sein. Sarah Brown würde vom Chauffeur in der Nähe des Unigeländes abgeholt, da sie viel Gepäck benötigte für die Zeit im Schloss. Anschließend würde sie direkt in die Klinik gefahren, in der die künstliche Befruchtung stattfand. Später würde sie zum Schloss zurückgefahren und die Zeit bis zur Geburt in dieser Umgebung verbringen. Ein Privatarzt würde sie hie und da besuchen und nach dem Rechten sehen. Damit ihr die Zeit nicht lange wurde, waren verschiedenen Privatlehrer engagiert worden, die sie in den gewünschten Fächern unterrichteten. Alles war minutiös geplant und besprochen. Der Chauffeur erhielt die strenge Anweisung, ihr ein Getränk anzubieten, dass ein starkes Beruhigungsmittel enthielt. Mc Irving wollte auf keine Fall, irgendwelche Komplikationen, weder in der Klinik noch anschließend. Mit einem siegessicheren Lächeln sah er triumphierend zu seinem Freund, der anerkennend mit dem Kopf nickte und ihm zuprostete. Es wurde ein feuchtfrohlicher Abend und dicke Rauchschwaden umgaben die alten Männer, als sie sich endlich dazu entschlossen, ihre gemütliche Gemeinschaft aufzuheben.

Kapitel 3

Nachdem sich Damaris aus ihrer Erstarrung gelöst hatte, begann sie fieberhaft zu überlegen, welche Schritte sie als Nächste in Angriff nehmen musste. Die Gedanken spielten Fangen miteinander und sie war von verschiedenen Ideen hin und her gerissen. Sollte sie auf eigene Faust eine Weile in London und England verbleiben? Sollte sie versuchen die Adresse von Meg ausfindig zu machen und nachfragen, ob dort eine vorübergehende Bleibe für sie zu finden war? Oder sollte sie rechts umkehrt machen und mit dem nächsten Flug zurück fliegen? Der letzte Vorschlag, gefiel der etwas unsicheren Damaris am Besten. Sie versuchte als erstes den Informationsschalter zu finden. Dort erfuhr sie, dass der nächste freie Platz für einen Rückflug erst am morgigen Tag war. Auf die Frage hin, ob man einen Sitzplatz für sie reservieren könne, bekam sie eine positive Antwort. Eine einzelne Übernachtung schien für Damaris machbar zu sein. Sie steuerte dem Ausgang zu, und winkte einer Taxe. Mit ihrem holperigen Englisch versuchte sie dem Taxifahrer ihre Wünsche begreiflich zu machen. Dieser schien selber kaum Englisch zu sprechen und sah sie an wie ein Stück Vieh welches auf dem Markt zum Verkauf angeboten werden sollte. Anzüglich musterte er sie von oben bis unten, was Damaris eine heftige Schamröte ins Gesicht trieb. Er sah auf seine Weise gut aus, wenn man den herrischen, arabischen Typ Mann bevorzugte und an Selbstvertrauen schien es ihm nicht zu mangeln, denn kaum begann die Fahrt, als er bereit versuchte sie zur ihrer Person auszufragen und ein Treffen auf den Abend zu vereinbaren. Ein preiswertes Hotel, wünschte sie sich, aber keinen Mann, dachte sie sich. Sie war in der Regel kein Typ Frau den man leichtfertig ansprach, dafür war sie von ihrem Auftreten her, viel zu schüchtern, aber heute schien alles schief zu gehen. Er war sehr hartnäckig und Damaris versuchte sich heraus zu winden, aber ohne Erfolg. Schlussendlich log sie ihn an, und erklärte dass sie bereits verabredet sei. Kaum waren ihre Worte ausgesprochen fiel ihr der Traum wieder ein, aber sie entschuldigte ihr Verhalten damit, dass es eine Notlüge sei, weil der Typ derart aufdringlich war. Er taxierte sie darauf mit einem wütenden Blick, schien ihre Wünsche endlich zu respektieren und fuhr schweigend weiter. Damaris betrachtete neugierig die Innenausstattung des Taxis. Der so genannte Rücksitz war so konzipiert, dass je zwei und zwei Personen einander gegenüber Platz fanden. Damaris fand es gemütlich wie in einer Wohnstube, nur dass sie nicht mit der Person tauschen wollte, die rückwärtsfahren musste. Aufmerksam schaute sie der vorüberziehenden Landschaft und den Häusern nach und versuchte ihren Fahrer so gut als möglich zu ignorieren. Bald waren sie in der Nähe des Zentrums angekommen und hielten in einer Seitenstraße. Der Taxifahrer versuchte ihr etwas mitzuteilen, was Damaris aber nicht verstand. Die Richtung des Fingers war aber eindeutig, so bedankte sie sich steif und bezahlte. Sie sah nicht mehr sein schadenfrohes Lächeln, mit welchem er ihr noch einen Augenblick nach sah, bevor er weiter fuhr. Mit einem

etwas mulmigen Gefühl ging sie auf eines der unscheinbaren Häuser zu, das sich kaum von den Nachbarhäusern zu unterscheiden schien. Von außen wirkte es eher armselig und Damaris wusste nicht, ob sie weiter suchen sollte, doch ihre Geldbörse ließ keine größeren Sprünge zu und sie genierte sich in einem Hotel zuerst nach den Preisen zu fragen. Tief holte sie Luft und betrat das Hotel. Der Geruch der ihr entgegenschlug war unangenehm. Eine Mischung aus altem Rauch, Parfum und Alkohol schien ihre Sinne zu vernebeln. Zaghaft ging sie zu dem etwas schmuddeligen Empfang und fragte nach einem Zimmer. Ein junger Mann mit langen Haaren, dessen Arme mit Tätowierungen übersät waren, sagte ihr ein Preis und Damaris stöhnte innerlich, da sie ihn nicht mit Sicherheit verstand. Sie legte eine größere Note hin und erhielt nur noch Kleingeld zurück. Der Preis schien nicht angebracht wenn man das Hotel ansah, aber vielleicht waren es die Zimmer, welchen den Preis zu rechtfertigen schienen, so hoffte mindestens Damaris. Der Schlüssel wurde ihr in die Hand gedrückt und wieder zeigte ihr ein Finger die Richtung an. Wie war Damaris froh, dass auch in der hochentwickelten ersten Welt die Zeichensprache funktionierte.

Das Zimmer war mit billigem, rotem Plüsch ausgelegt und besaß nur ein Lavabo. Dusche und Toilette entdeckte Damaris auf dem Flur. Das Fenster ging auf die Nebenstraße hinaus und viel mehr gab es nicht zu entdecken. Etwas unglücklich war Damaris über das Türschloss, das seinen Namen nicht wert war. Selbst wenn sie die Türe verschloss, war ein einige Millimeter breiter, Spalt zu sehen. Damaris seufzte und beschloss das Beste aus der Situation zu machen. Auspacken wollte sie nicht, dafür war sie zu kurz hier, so setzte sie sich mit Schwung auf den Bettrand um sich im Klaren darüber zu werden, was ihre nächsten Schritte sein würden. Das Bett nahm ihr die Antwort ab, denn sie rollte sogleich in die tiefe Mitte und kam nur mit einiger Mühe wieder hoch.

„Hoffentlich beherbergt dieses Hotel nicht ältere Menschen, die schaffen es nie, wieder hoch zu kommen und werden zu Dauergästen“, murmelte sie und musste sich mit beiden Händen an den Bettrand krallen, um dieser tückischen Falle zu entkommen. Mit etwas Galgenhumor überlegte sie, dass, so wie die Dinge lagen, keine Chance bestand, in der Nacht aus dem Bett zu fallen. Das Bett war zu dem noch um einiges breiter, als ihr Eigenes, welches sie von zu Hause her gewohnt war.

Sie holte ihre Bibel und ihren Reiseführer aus dem Gepäck und war froh um beide Dinge. Meg amüsierte sich im Vorfeld über sie, als sie ihr von dem Reiseführer und dem Stadtplan erzählte, aber nun war sie sehr erleichtert darüber, da die Reiseführerin fehlte. Sie war soeben im Begriff aufzubrechen um sich die nähere Umgebung anzusehen, als an ihrer Tür gepocht wurde und eine harte Frauenstimme etwas rief. Damaris öffnete vorsichtig die Türe und streckte

den Kopf heraus. Die Frau war bereits bei der nächsten Türe angekommen, als sie sich nochmals umdrehte und vermutlich das Gesagte wiederholte. Sicher war sich Damaris nicht darüber, da sie wiederum nichts verstand und so setzte sie ein zaghaftes Lächeln auf. Die Frau musterte sie einen Moment, wie als komme sie von einem fremden Planeten.

Sie schien einige Fragen auf dem Herzen zu haben, das war, soweit dem Tonfall und von den Mundbewegungen her, zu entnehmen. Damaris Augen schienen eine eigene Botschaft zu vermitteln, denn die Frau versuchte langsam zu sprechen und mischte deutsche Brocken darunter, als sie erkannte, dass Damaris deutsch sprach. Befremdliche Fragen wurden ihr gestellt, so quasi im Sinne, auf wen sie warten würde und die Zeit sei abgelaufen. Damaris zuckte mit den Schultern. Sie versuchte es nun umgekehrt und sagte deutlich, dass sie morgen zurückfliegen würde, und sie noch nie hier in England gewesen sei. Sie wurde nochmals einer genauen Musterung unterzogen und ihr Zimmer kurz inspiziert, bevor die Frau laut nach jemandem rief. Wie es sich herausstellte, handelte es sich um den jungen Mann vom Empfang. Ein wilder Wortwechsel war die Folge. Die Beiden standen sich gegenüber wie zwei Kamphähne. Damaris wusste nicht mehr weiter und wartete in stiller Ergebenheit, als sich eine Türe von einem anderen Zimmer öffnete und ein Mann sich mit heißen Küssen von einer leicht bekleideten Dame verabschiedete. Damaris Augen wurden Tellergroß, so ein ungebührliches Benehmen war ihr fremd. Wie ein Bernhardinerhund, der dem Opfer das Gesicht ableckt, dachte sie. Ohne es zu realisieren, rümpfte sie die Nase dazu.

Sie bemerkte nicht, wie die Frau den jungen Mann anstieß und auf Damaris zeigte, ihm eine Ohrfeige verpasste, dass es nur so knallte, und die Damaris aus ihrer entsetzten Starrheit holte. Die Frau winkte ihr zu, ihr in das Zimmer zu folgen, in dem sie kurz in die Schubladen und den Schrank sah. Als sie nichts darin entdeckte, packte sie die wenigen Dinge von Damaris zusammen, bei der Bibel stutzte sie für einen Augenblick und zeigte ihr mit einer deutlichen Geste, dass sie ihr folgen sollte. Beim Empfang wurde ihr der bereits bezahlte Betrag in die Hand gedrückt und bevor sie sich versah, stand sie wieder auf der Straße. Die Frau piffte nach einem Taxi und sagte etwas zu dem Fahrer, der darauf in lautes Gelächter ausbrach. Anschließend öffnete er der verduztten Damaris die Türe. Etwas unsicher guckte sie von einer Person zur Anderen. Die gütigen Augen des ergrauten Fahrers überzeugten sie wieder einzusteigen und schon ging die Fahrt los.

Keine fünf Minuten später hielt er an und stieg aus, während er Damaris das Gepäck reichte und sie herbei winkte. Er klingelte an einer Türe und schon bald vernahm man eilige Schritte, bevor eine ältere Frau resolut die Türe öffnete. Abwartend blieb Damaris stehen, sie fühlte sich irgendwie verkauft und sah sich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Die Situation schien ihr über

den Kopf zu wachsen, denn wie ein normales Hotel sah es hier auch nicht aus. Die ältere Frau kam mit ausgestreckter Hand auf sie zu und ihr Lächeln wirkte warm und freundlich. Bald fand sie heraus, dass Damaris deutschsprachig war und Damaris war erleichtert, als sie ein Mensch in ihrer Muttersprache sprechen hörte. In einem etwas holprigen Deutsch fragte sie, nach den Problemen von Damaris. Diese klärte sie mit einiger Verlegenheit auf. Mit Erstaunen sah sie, wie die Frau dem Taxifahrer Geld in die Hand drückte und sich freundlich bedankte.

„Willkommen bei der Heilsarmee, wenn sie möchten, können sie hier übernachten. Wir haben saubere, schlichte Räume.“

Damaris atmete erleichtert auf und erzählte ihr, dass sie selber Christ war. Nun hellte sich das Gesicht der netten Frau weiter auf und sie schien Gott für irgendetwas zu danken. Erst jetzt erfuhr Damaris, dass es sich bei dem ersten ominösen Hotel um ein so genanntes Stundenhotel handelte. Damaris wurde es bereits bei dem Gedanken daran übel, in welche Gesellschaft sie da geraten war, und nun fiel es auch ihr wie Schuppen von den Augen. Sie wunderte sich nicht mehr, warum sie beim Empfang keine Unterlagen ausfüllen musste und auch nicht über die etwas leicht bekleidete Frau. All dies waren Hinweise auf die besondere Art dieses Hotels.

Damaris verspürte trotz allem Lust auf weitere Unternehmungen und wollte den morgigen Tag noch nützen um wenigstens einen kurzen Eindruck von London zu erhalten. Sie überlegte sich bereits, ob sie voreilig gehandelt hatte, mit dem baldigen Rückflug.

Die Mahlzeiten konnte sie in Gemeinschaft mit anderen Hotelgästen zu sich nehmen, die aus einem kunterbunten Sprachengemisch bestanden. Mit Erleichterung fiel Damaris ins Bett und genoss die für sie sichere Umgebung. Eine Weile schaute sie noch zum Fenster hinaus und sah die Betriebsamkeit auf den Straßen, und sie wünschte sich eine Freundin, um die Nacht zu erkundigen.

Da sie ein wenig gebrannt war von den vorherigen Erlebnissen, ging sie zeitig zu Bett. Damaris stellte ihren Wecker auf die frühe Morgenstunde, damit sie über ein kleines Zeitfenster verfügte, um noch ein wenig durch die Stadt zu bummeln. Die freundliche Frau vom Vortag zeigte ihr, in welcher Richtung sie am besten gehen sollte, bevor es Zeit für ein Taxi war, für den Weg zum Flughafen. Mit dem schweren Gepäck wollte Damaris nicht ein Kilometermarsch in Angriff nehmen, auch da sie keine Bodybuilderin war, doch ein wenig die Füße vertreten würde trotz allem gut tun. Sie atmete die frische Luft ein und spazierte gemächlich eine Weile. Mit einem Mal fand sie sich wieder auf einem großen Platz, mit einem imposanten Gebäude im Hintergrund, aus welchem viele junge Leute strömten. Ein Blick auf ihre Uhr zeigte ihr, dass es an der Zeit war ein Taxi zu rufen und so stand sie an einer Ecke und versuchte mit

Handzeichen ein Taxi zu ergattern, was ihr aber auf Anhieb nicht gelang. Endlich stoppte ein edles Fahrzeug, und Damaris war erstaunt, da sie nicht im Traum daran gedacht hätte, dass es sich dabei um ein Taxi handeln würde. Der Fahrer, nahm ihr formvollendet, das Gepäck ab und hielt ihr die Türe auf, während er sich leicht verneigte. Sie saß kaum, als er ihr mit einem freundlichen Lächeln ein Getränk anbot. Zuerst lehnte Damaris dankend ab, aber als sie sah, dass es bereits geöffnet war, griff sie froh danach, denn sie war durstig geworden auf ihrem Rundgang. Mit Erstaunen sah sie sich die luxuriöse Einrichtung an und wagte nichts zu berühren. Die Taxiunternehmungen in London erstaunte sie immer mehr. Begonnen mit einem Gigolo, dann ein netter Onkel typ und nun ein Traumauto. Die Polster waren herrlich weich und eine plötzliche Müdigkeit umfing sie. Ein kleines Nickerchen konnte nicht schaden, dachte sie und bevor sie es sich recht versah, war sie eingeschlafen.

Kapitel 4

„Ist sie noch nicht aufgewacht?“

Das Personal von Charles Mc Irving war sich einiges gewohnt, so antwortete es in gleichmütiger Sanftheit, dass dies noch nicht der Fall sei.

Er tigerte im großen Esszimmer hin und her und murmelte Unverständliches vor sich hin.

„Muss ich meine Essgewohnheiten ändern?“ stellte er sich selber die Frage und klingelte nach dem Diener, der ihm die gewünschten Speisen an den Frühstückstisch servierte.

Bereits gestern Abend telefonierte er mit dem zuständigen Arzt und erfuhr, dass der Eingriff ohne Komplikation vonstatten ging. Etwas erstaunt zeigte er sich, dass sich die Patientin bereits bei der Ankunft in einem Tiefschlaf befand und erkundigte sich nach etwaigen Medikamenten.

Charles Mc Irving gab nur ungern den Namen des Medikamentes preis und erhielt postwendend einen Rüffel. Gemäßigt nur, wie es oft vorkam, wenn Geld am längeren Hebel saß, aber von einem Beruhigungsmittel konnte keine Rede sein, sondern von einem starken Schlafmittel. Dieses schien immer noch seine Wirkung zu zeigen, denn Sarah Brown war noch nicht aus ihren Gemächern erschienen.

Genüsslich verspeiste Charles Mc Irving sein Frühstück und paffte anschließend eine dicke Zigarre. Seine langjährige Haushälterin konnte sich daraufhin eine etwas bissige Bemerkung nicht verkneifen, dass solch üppiger Rauch, dem ungeborenen Kind schaden würde. Das kümmerte Charles Mc Irving wenig, er gebot einzig das Zimmer gut zu lüften, sobald er sich nicht mehr darin aufhalten würde.

„Ich will umgehend informiert werden, wenn Sarah Brown aufsteht!“ betonte er noch einmal, bevor er in den Garten ging, in welchem seine Jagdhunde bereits auf ihn warteten. Es war Zeit für den morgendlichen Spaziergang. Gegen seine sonstige Gewohnheit überließ er den Streifzug dem Tierpfleger, in der Hoffnung nicht mehr zu lange auf das Erscheinen von Sarah Brown warten zu müssen. Mit einem mürrischen Gemurmel marschierte er in sein Büro und begann die Morgenpost zu bearbeiten.

Mit einem leichten Seufzen drehte sich Damaris nochmals im Bett um. Ihr Bewusstsein schien in einem Zwischenstadium von schlafen und wachen zu sein. Ihr war es, als müsse sie sich durch eine dicke Schicht von Watte in die Wirklichkeit zurück kämpfen. Müde schlug sie die Augen auf und musterte, ohne es richtig zu realisieren, die zartrosa seidene Bettwäsche. Mit leichter Verwirrtheit fuhr sie sachte mit der Hand darüber. Dermaßen edel hatte sie noch nie geschlafen. Dass die Heilsarmee derart exklusive Bettwäsche besaß erstaunte sie ein wenig. Sie schloss nochmals die Augen, genoss dieses sanfte Gefühl und versuchte abermals ihre Gedanken zu sammeln. Sie fragte sich, ob sie heute abreisen würde und konnte sich nicht darauf besinnen. Die Uhrzeit interessierte sie nun am Meisten, obwohl das Zwitschern der Vögel und das leichte Rauschen der Blätter im Wind, sie bereits wieder einlullten. Sie konnte sich nicht daran erinnern, dass eine derartige Ruhe in der Heilsarmee herrschte, aber sie genoss es sehr. Mit einem weiteren Seufzer drehte sie sich auf die andere Seite und schlug zum zweiten Mal die Augen auf. Was sie sah, irritierte sie vollends und sie richtete sich mühsam im Bett auf. Sie blinzelte ein paar Mal und kicherte leise vor sich hin – sie musste träumen, denn ihr Zimmer schien aus einem anderen Jahrhundert zu stammen, wieder wollte sich der Traum aus vergangenen Tagen sich in ihr Bewusstsein drängen. Das Zimmer war bestimmt zwei bis dreimal so groß, wie ihr Studio zu Hause. Ein mächtiges Himmelbett stand in der Mitte des Raumes.

Ein Frisiertisch und ein weiterer kleiner Tisch, auf welchem ein wunderschönes Blumenbouquet stand, rundeten den Blick ab. Eine Balkontüre und die vielen Fenster, ließen ein zartes Licht durch die dunkelgelben Brokatvorhänge. Nun konnte Damaris nichts mehr halten, sie schlug die Decke zurück und wollte in Richtung Türe gehen, als sie sich selber betrachtete. Ein zarter, cremefarbener Hauch, der beinahe bis zum Boden reichte, entpuppte sich als ihr Nachtwand. Vor ihrem Bett standen reizende Pantöffelchen, in rosa. Damaris Lachen ging von einem Ohr zum Anderen, so einen realistischen Traum hatte sie noch nie erlebt. Sie konnte sich ein Kichern nicht verkneifen, denn diese Art der Bekleidung war ihr gänzlich fremd. Als sie sich erhob, setzten unerwartet starke Kopfschmerzen ein, die nicht zum Traum zu passen schienen.

Langsam ging sie auf nackten Füßen zu den Vorhängen, da die Pantöffelchen für sie eher als Knöchelbrecher erschienen, wenn sie den für ihre Begriffe hohen Absatz sah. Dort angekommen schob sie die Vorhänge langsam zur Seite. Was sie sah, ließ sie den Atem anhalten und sie konnte es sich nicht verkneifen, rasch die Türe zu öffnen, um auf einen weiträumigen Balkon zu gelangen. Vor ihr erstreckte sich eine wunderschöne, liebliche Landschaft. Das Schloss war umgeben von einer großen Parkanlage, die von einem Nadelwald umschlossen war. Weiter hinten erkannte man sanfte Hügel am Horizont. Rosenbeete umgaben die Mauern und zwei runde Brunnen erkannte Damaris von ihrem Balkon aus. Lustig spritzte das Wasser aus den Fontänen und hinterließen ein Gefühl der Leichtigkeit. ‚Ich habe keine Ahnung wo ich mich befinde‘, gab Damaris ehrlich zu, ‚aber es ist wunderschön!‘ Sie hoffte, dass der Traum noch ein wenig weiter ging.

Sie erlaubte sich, noch einen kleinen Augenblick die Schönheit auf sich wirken zu lassen, bevor sie die ernüchternde Wahrheit traf, dass sie, so wie es schien, das Gedächtnis verloren hatte, denn sie konnte sich nur noch an das Haus der Heilsarmee, als letzte Station erinnern. Sie grübelte weiter und ihr müdes Gehirn spuckte noch weitere Informationen aus. Sie war auf dem Weg zum Flugplatz gewesen, mit einer Taxe.

‚Waren sie in einen Unfall verwickelt gewesen?‘ überlegte sie, aber keine weiteren Erinnerungen wollten in ihr Bewusstsein drängen. Sie atmete einmal tief ein und aus und ging zurück in das Zimmer. Mit wachsender Unruhe bemerkte sie, dass keine persönlichen Gegenstände im Zimmer zu entdecken waren. Drei Türen stellten sie vor ein weiteres Rätsel. Mutig ging sie auf die erste Türe zu und pochte daran. Zuerst etwas zaghaft, aber als niemand reagierte, bereits etwas energischer. Schließlich gab sie es auf und öffnete langsam die Türe, die in einem dunklen Raum zu führen schien, - innerlich wich sie davor zurück. Als sich die Augen langsam an die veränderten Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, entdeckte sie, dass es sich um ein Badezimmer handelte. Das war ein bedeutender Pluspunkt, denn ihre Blase meldete sich bereits seit einer Weile. Nachdem sie den Lichtschalter fand, stand ihr Mund offen vor Entzücken. Das Badezimmer war auffallend groß, so dass sie darin mit einem Ballkleid das sie nicht besaß, hätte tanzen können. Eine ovale Badewanne führte zuerst zwei Stufen hoch, bevor sie vier Stufen herunter führte. Alles war in einem zarten mintgrün gehalten. Riesige Spiegel mit goldenen Rahmen beherrschten das Zimmer. Spielerische Flakons standen sowohl bei der Badewanne, wie auch auf einem separaten Tisch bereit um eine verführerische Duftnote zu verbreiten.

Ein Pochen an der Türe riss Damaris wieder in die Gegenwart zurück. Sie wusste nicht einmal welche der verbleibenden zwei Türen sie hätte öffnen müssen und stand dementsprechend

etwas unbeholfen im Zimmer, als sich die eine Türe öffnete und eine jüngere Frau eintrat. Mit raschen kleine Schritten kam sie auf sie zu, während sie in Englisch auf sie einsprach. Kurz vor ihr machte sie einen Knicks und Damaris versuchte es ihr gleich zu tun. Der irritierte Blick ihres Gegenübers trug nicht zu ihrer Sicherheit bei. Mit sanften, freundlichen Blick und einem Lächeln auf dem Gesicht schien sie ihre Frage zu wiederholen. Zögerlich erkundigte sich Damaris ihrerseits, ob jemand anwesend sei, der Deutsch spreche. Mit einem Schlag erinnerte sich Damaris wieder an das so genannte Stundenhotel und sehnte sich wie nie zuvor danach, bei ihr zu Hause zu sein und in einem blickdichten Nachtanzug zu stecken. Wohin war sie nun schon wieder geraten? fragte sie sich.

Eine Handbewegung der Frau zeigte ihr auf, dass sie warten sollte und nicht das Zimmer verlassen durfte. Irgendwie wirkte sie plötzlich etwas hektisch und irritiert auf Damaris. Sie kam diesem Wunsch gerne entgegen, da sie keine Lust verspürte in einem freilich exklusiven, aber dennoch hauchdünnen Nachtgewand, außerhalb dieses Zimmers flanieren zu gehen. Sie wusste nicht welche Hektik sie in den ansonsten ruhigen Schlossbetrieb brachte.

Kurze Zeit später pochte es erneut und neben der jungen Frau trat eine bereits ergraute Dame in einem dunklen Kleid ein, und diese sprach beruhigend auf sie ein. Damaris entnahm diese Botschaft dem Tonfall, und nicht den Worten. Mühsam bat sie auf Englisch um eine Person die der deutschen Sprache mächtig war und nahm sich fest vor, entweder niemals mehr ihr Heimatland zu verlassen, oder erst, wenn sie sich in einer Fremdsprache gut verständigen konnte. Zahlen waren ihre Liebe, Fremdsprachen erinnerten sie immer nur an ihren flüchtigen Vater, der immer aus einer anderen Ecke der Welt erschienen war, und Menschen mit einer fremden Sprache mitbrachte. Die beiden Frauen verließen das Zimmer, nur um bald wieder zurück zu kommen. Zusammen trugen sie ein unförmiges Etwas, das Damaris auf den ersten Blick nicht identifizieren konnte. Es entpuppte sich als Trennwand, wie man sie früher benötigte um sich dahinter umzuziehen. Das war ein positiver Gedanke und Damaris folgte rasch der Aufforderung dahinter zu verschwinden und hoffte auf das baldige Erscheinen ihrer gewohnten Kleider.

Als nächstes erschienen keine Kleider, aber ein Mann, der sich als Butler erwies. Auch dieser versuchte sich mit ihr zu verständigen unter anderem auf Französisch, wie Damaris feststellte. Diese Sprache war ihr etwas vertrauter und so mischte sie ihr Kenntnisse in Französisch mit den wenigen Englischbrocken, mit dem Resultat, dass alle drei Personen wieder aus ihrem Raum verschwanden und sie etwas verloren hinter ihrer Trennwand hervor guckte.

Wie lange würde dieses Spiel seine Fortsetzung finden? fragte sich Damaris.

Der Raum war sehr groß und dementsprechend lange würde es gehen, bis er gefüllt war, wenn jede eintretende Person, wiederum eine neue Person mitbrachte. Ob dies eine neue Form eines Gesellschaftsspieles war, fragte sie sich. Sie zog sich vom Frisiertisch den kleinen Hocker hinter die Trennwand und platzierte ihn auf einer Weise, dass sie von der Türe her nicht sichtbar war, aber trotzdem zum Fenster hinaus schauen konnte. Leise summt sie eine Melodie vor sich hin und kam sich vor, als wäre sie in einen falschen Film geraten. Sie vergegenwärtigte sich sämtliche ihre Daten, wie Geburtsdatum oder ihre Wohnadresse und erkannte mit Erleichterung, dass abgesehen von den letzten Stunden, ihr Gehirn noch zu funktionieren schien, so wie auch ihr Gedächtnis.

Kapitel 5

Charles Mc Irving sah es sofort seinem langjährigen Butler an, dass irgendetwas nicht zu stimmen schien, als dieser sich mit ausgelesener Höflichkeit nach einer Person erkundigte, die über Deutschkenntnisse verfügte.

„German?“ Seine buschigen Brauen zogen sich zu einem Strich zusammen.

„Why?“ schrie er aufgebracht.

Der Butler erklärte ihm, dass die Sachlage sich soweit verändert habe, dass Miss Brown der englischen Sprache nicht mehr mächtig zu sein schien. Das war zu viel für den ungeduldigen Mc Irving und er befahl Miss Brown unverzüglich in den Salon zu führen. Der Butler wand sich innerlich, denn er kannte die ungeschriebenen Gesetze des Schlosses. Als Charles Mc Irving ihn fragte, auf was er noch warte, erklärte ihm der Butler, dass Miss Brown nicht über die passenden Kleider verfüge, um dem Rahmen entsprechend zu erscheinen. Nun war es um die Ruhe von Charles Mc Irving völlig geschehen. Wenn er etwas nicht ertrug, dann waren es nachlässig gekleidete Menschen. Ein großzügiger Check mit genauen Angaben, wie man sich hier auf dem Schloss zu kleiden hatte, sollte dieses Problem im Vorfeld lösen, doch seinem Wunsch schien man nicht Folge geleistet zu haben. Auf die Frage was für Kleider in den Gepäckstücken zu finden waren, erfuhr er mit Erstaunen, dass es sich zum größten Teil um Jeans, T-Shirt und Pullover handle, neben der gewohnten Unterwäsche und dies alles in einem Rucksack und einem Koffer verpackt.

Charles Mc Irving setzte zum Sprechen an, musste aber erst mal nach Luft schnappen, so sehr erzürnte ihn diese Vorstellung. Als er Miss Brown kennen lernte, wirkte sie wie eine Frau, die sehr viel Wert auf schöne Kleider legte. Die Mitteilung, dass sie sich in einer exklusiven

Damenboutique der Stadt, völlig neu einkleiden könne, ließen ihre Augen erstrahlen. Heute Morgen fand er auf seinem monatlichen Postenauszug der Bank eine Summe, im erwähnten Rahmen, der seinem Konto belastet wurde. Diese Gedanken ließen die Zornader an seinen Schläfen anschwellen. Er befahl, dass sie sich unverzüglich anzukleiden habe und innert fünf Minuten erscheinen müsse, egal wie.

Rasch eilte der Butler davon und bevor Damaris sich versah, waren die beiden Frauen in ihr Zimmer gestürzt, als gelte es jemanden in letzter Sekunde zu retten, und begannen an ihr herum zu fummeln, wie es Damaris nannte. Sie kamen nicht vom Fleck, denn die zwei Frauen wollten ihr aus dem Nachthemd und in die Kleider helfen, und Damaris hielt aber krampfhaft ihr Nachthemd fest und versuchte die Frauen zu vejagen. Endlich schienen sie zu verstehen und entfernten sich. Im Eilzugstempo und mit großer Erleichterung schlüpfte Damaris in ihre Kleider. Nun fühlte sie sich gewappnet aus dem Zimmer zu treten. Die Frauen zogen ungeduldig an ihr, kaum trat sie hinter der Trennwand hervor und führten sie durch lange Gänge eine Treppe hinunter, in einen großzügigen Salon. Mit dem Rücken zu ihr stand aufrecht ein älterer Mann, der sich bei ihrem Eintreten umdrehte und ein Schwall von zornigen Worten über sie ergoss. Damaris lernte die Vorteile kennen, wenn man eine Sprache nicht beherrschte. Der Tonfall und die Mimik sprachen ihre eigene Sprache, so dass sie erleichtert war, nichts davon zu verstehen. Abwartend blieb sie stehen und schließlich beruhigte sich der ältere Mann vor ihr. Damaris war erleichtert darüber, wollte sie nicht Zeugin eines Herzanfalles werden, derart krebsrot wurde das Gesicht ihres Gegenübers. Mit Geduld wiederholte sie ihre Bitte, nach einer deutschsprachigen Person. Je länger sie an diesem Ort weilte, desto mehr benötigte es Aufklärung und das konnte nur in ihrer Muttersprache geschehen. Langsam kam der ältere Mann näher und mustert sie mit zusammengezogenen Augenbrauen. Die Gesichtsfarbe, die langsam wieder eine natürliche Farbe annahm, veränderte sich unglücklicherweise erneut und nahm eine tiefrote Farbe an. Nun schrie der ältere Mann Befehle, denn im Nu erschienen verschiedene Menschen um ihn. Jedermann guckte Damaris an, die sich langsam wie auf einem Viehmarkt vorkam. Nach einigen Sekunden erschien ein Mann, der Damaris entfernt bekannt vorkam. Er verbeugte sich kurz vor dem älteren Mann und versuchte seine Fragen ruhig und mit äußerster Höflichkeit zu beantworten. Damaris bemerkte, dass sie der Inhalt des Gespräches war und mit einem Mal wurde es still im Raum und der ältere Mann setzte sich mit einem Ächzen in den nächsten Sessel. Rasch wedelte man ihm Luft zu und brachte ihm einen Schnaps, wie Damaris vermutete. Damaris fragte sich ob sie sich auch setzen konnte. Einerseits schien sie der Mittelpunkt von irgendeiner ihr unbekanntem Geschichte zu sein und

andererseits auch wieder nicht. Herrliche Düfte durchzogen den Raum und Damaris Magen knurrte vernehmlich. Etwas verlegen erkundigte sie sich mit Händen und Füßen, ob sie etwas zu essen erhalte, und der alte Mann winkte abwehrend mit den Händen. Sie wurde von der älteren Frau mitgezogen, während die jüngere Frau sich mehrere Platten schnappte. In einer altmodischen, aber geräumigen Küche wurde Damaris ein Platz angeboten und alle Platten geöffnet. Damaris lief das Wasser im Munde zusammen. Verschiedenen Eierspeisen, Würste, Tomaten, verschiedenes Brot, mehrere Marmeladesorten und vieles mehr, luden ein sich zu bedienen. Damaris strahlte und bedanke sich viele Male, während sie hungrig zugriff und es sich schmecken ließ. Einerseits beunruhigten sie die Vorkommnisse ein wenig, andererseits belustigten sie eine Seite in ihr. Obwohl sie vermutlich nur für wenige Tage in England war, erlebte sie mehr, als eine andere Person innerhalb vieler Jahre. Damaris beendete soeben ihr üppiges Frühstück, als ihr die ältere Frau deutete, ihr zu folgen. Ungern verließ Damaris diese gemütliche Küche und hoffte nicht nochmals zu dem alten Mann geführt zu werden. Wie es schien, waren ihre Charaktere nicht dazu bestimmt, gut miteinander auszukommen, was bestimmt nicht nur mit ihren mangelnden Sprachkenntnissen zusammenhing. Das sanfte Wesen von Damaris mochte keine cholerischen Typen.

Kapitel 6

In der Zwischenzeit fuhr Robert vor, der den Hilfeschrei von Charles Mc Irving ernst nahm. Gelassen hörte er seinem Freund zu und wurde aktiv. Als erstes telefonierte er auf die Nummer von Miss Brown, um zu vernehmen, dass sie ihr Zimmer aufgegeben hatte und zu ihrem Freund gezogen war. Glücklicherweise wusste die Vermieterin die Nummer und so kam es, dass Charles Mc Irving bereits bald mit dem Freund von Sarah Brown verbunden wurde. Dieser stellte sich quer, als er Sarah verlangte und erklärte das Geschäft für geplatzt. Als Charles Mc Irving erklärte, dass wenn Sarah nicht bereit wäre für die künstliche Befruchtung, er das investierte Geld zurück verlange. Er erhielt aber die lakonische Antwort, dass man die Kleider als Geschenk betrachte. Charles Mc Irving versuchte es mit sämtlichen Mitteln von Flehen bis Drohen, als seinem Gegenüber der Kragen platzte und er ihm erklärte, dass keine Möglichkeit zu einer künstlichen Befruchtung bestehe. Als Charles Mc Irving sich nach den genauen Gründen erkundigte, klärte ihn der Freund von Sarah mit maliziöser Stimme auf, dass sie bereits befruchtet sei, aber nicht künstlich. Charles Mc Irving blieben die nächsten Worte im Hals stecken. Diese Gelegenheit nützte sein Gesprächspartner, und er hängte auf. Mit Zorn in der Stimme erzählte er Robert das Gespräch und tobte herum.

Bis Robert das Wort in seiner nüchternen Art ergriff: „Sei froh bist du Miss Brown los. Möchtest du von einer Person, mit den soeben aufgedeckten Charakterzügen, deinen Enkel erhalten?“ Dies ernüchterte Charles Mc Irving und er setzte sich wieder hin, endlich etwas ruhiger geworden.

„Du musst dir jemand anderes suchen“, erklärte Robert ruhig und setzte noch hinzu: „falls du keine bessere Idee hast.“

Charles Mc Irving knurrte vor sich hin und schien seine Gedanken zu sammeln; mit einem Mal erkannte er die Bandbreite der Geschehnisse.

„Robert?!“ Entsetzten hörte man aus seiner Stimme. Eine Empfindung, die sonst keinen Raum im Leben von Charles Mc Irving fand.

„Wenn mich nicht alles täuscht, dann ist diese unbekannte Ausländerin, die nicht einmal unsere Sprache beherrscht, die Empfängerin der künstlichen Befruchtung geworden.“

Ein Schreckenslaut entfuhr Robert, obwohl er auch ein gurgelndes Lachen unterdrücken musste.

Die Befragung des Chauffeurs ergab, dass zum vereinbarten Zeitpunkt eine Frau, mit langen braunen Haaren, am Treffpunkt stand. Vom Typ her glichen sie sich, das musste Charles Mc Irving zugeben. Nun tauchte die ungeheuerliche Frage auf, wer um alles in der Welt, diese unbekannte Frau in der Küche war, welche genüsslich die Frühstücksreste verzehrte.

Robert erklärte sich bereit, mit ihr zu sprechen, da er von der Kriegszeit her, der deutschen Sprache mächtig war. Sie vereinbarten, dass man sie holen ließ und ihr irgendeine Geschichte auftischen würde, alles mit dem Ziel, sie vorübergehend auf dem Schloss zu behalten. Sie benötigten Zeit, damit Charles Mc Irving ihre Gunst gewinnen konnte und eine günstige Gelegenheit fand, sie mit den nötigen Geldmitteln zu bestechen, damit sie das Kind für ihn austrug.

„Die Situation birgt zusätzliche, positive Punkte. Von einer Ausländerin kann man sich erhoffen, dass sie anschließend zurück in ihre Heimat geht und hier nie wieder auftaucht. Sie weiß nicht einmal, an welchem Ort sie sich präzise befindet und das ist eine Chance für uns.“

Charles Mc Irving sah wieder klarer und sein unerschütterlicher Optimismus kehrte zurück. Man rief Damaris und bemühte sich, sich von der freundlichsten Seite her zu zeigen, um den ersten Eindruck zu revidieren.

Damaris erschien, und Robert stellte sich als Freund der Familie vor. Er stellte ihr auch Charles Mc Irving vor und dieser deutete eine kleine Verbeugung an. Irgendetwas schien in dieser Filmsequenz falsch zu sein, stellte Damaris im Inneren fest. Sie fragte sich, aus welchen Gründen sie plötzlich mit so viel auserlesener Freundlichkeit bedacht wurde. Welche Lüge versteckte hier ihr hässliches Gesicht.

„Als erstes möchten wir uns tausendmal bei ihnen entschuldigen. Da hat es ein kleines Missverständnis gegeben.“

Robert zögerte und sah die abwartende Haltung von Damaris, die auf die freundliche Einladung von Robert hin, es sich in einem bequemen Sessel gemütlich machte.

„Die Geschichte ist wie folgt;“ begann Robert und zog in ruhigen Bahnen seinen Lauf, von der einen Seite des Zimmers zur Anderen. Er tat es im Bewusstsein, damit sein Gesicht somit nicht klar erkennbar war, denn zum Lügner fühlte er sich nicht geboren, obwohl es ihm in diesem Augenblick niemand geglaubt hätte, derart überzeugend wirkte er.

„Unser Fahrer war unterwegs, als er sie an einer Kreuzung stehen sah, und bemerkte wie sie leicht schwankten und um Hilfe winkten.“

Damaris konnte sich an den Ort erinnern, auch an ihr Winken, aber von Schwanken war keine Spur, ihrer Meinung nach, aber das behielt sie vorerst für sich.

„Unser lieber Edward hielt augenblicklich an und erkannte, dass sie einem Zusammenbruch nahe waren. Aus diesem Grund war er ihnen behilflich beim Einsteigen und bot ihnen ein Getränk an, in der Hoffnung, dass es sich bei ihrer Unpässlichkeit nur um einen kleinen Wassermangel handelt.“

Charles Mc Irving beobachtete Damaris aus zusammengekniffenen Augen. Sie beide wussten nicht genau, an wie viel sich Damaris erinnern konnte, und versuchten dies herauszufinden.

Damaris, die völlig auf Robert fixiert war, erkannte nicht, dass ihr Gesicht wie ein aufgeschlagenes Buch war.

„Das Getränk wirkte nicht nach Wunsch.“ Was völlig der Wahrheit entsprach, denn Charles Mc Irving dachte, es handle sich um ein Beruhigungsmittel und nicht um ein Schlafmittel.

„Sie fielen in eine Ohnmacht und Edward brachte sie in eine Klinik.“

Charles Mc Irving verstand genügend deutsch um problemlos den Ausführungen zu folgen. Mit dem Sprechen tat er sich eher schwer, dabei beherrschte er die Sprache sehr gut. Ein Blick auf Damaris zeigte, dass der Teil der Klinik sie nicht bewusst erlebt hatte und eine freudige Hoffnung stieg in ihm auf.

„Können sie sich an die Klinik erinnern?“ Erkundigte sich Robert zur Sicherheit, der die heimlichen Zeichen seines Freundes richtig deutete. Damaris schüttelte den Kopf und verneinte.

„In dieser Klinik stellten sie fest, dass sie im Grunde gesund sind, bis auf eine Kleinigkeit.“

Damaris riss ihre Augen auf. War sie krank und sie wusste es nicht?

Robert fuhr bereits weiter und gratulierte sich innerlich zu diesem Schachzug, denn die Schwangerschaft brachte manchmal schon früh Beschwerden mit sich und er wollte auf keinen Fall, dass Damaris den richtigen Zusammenhang erkennen konnte.

„Der Arzt untersuchte sie gründlich, auch ihr Blut und den Urin, und was sonst noch dazu gehört.“

Leichte Röte stieg in Damaris Wangen und sie senkte den Blick. Sie fühlte sich mulmig bei dem Gedanken, einem fremden Arzt völlig ausgeliefert gewesen zu sein. Ein gewisser Galgenhumor kehrte zurück und sie dachte, dass diese Ohnmacht vielleicht seine gute Seite beinhaltete, da sie die Fragen des Arztes eh nicht hätte beantworten können.

„Was stellte man fest?“ erkundigte sich Damaris ängstlich.

„Zuerst dachte der Arzt, sie seien in anderen Umständen, da solche Unpässlichkeiten bei einer Frau geschehen können.“

Damaris spürte nicht den prüfenden Blick von Charles Mc Irving. Ihre Rötung auf den Wangen vertiefte sich noch und sie schüttelte verlegen den Kopf.

„Sind sie sicher?“ doppelte Robert nach.

„Absolut!“ Ein scheues Lächeln umspielte Damaris Mund, und zum ersten Mal meldete sich das Gewissen bei Robert. Diese junge Frau wirkte, auf ihre Art, scheu und unschuldig. Sogleich wies er sich zurecht und erinnerte sich daran, dass die jungen Leute von heute sehr freizügig lebten.

„Ich habe gerade erst mein Studium abgeschlossen und fand keine Zeit für eine Bekanntschaft.“

Robert glaubte ihr und auf ihre erneute Frage hin, spann er seine Geschichte weiter. Seine Priorität lag in erster Linie so, dass er seinem langjährigen Freund und seiner Familie zur Seite stehen wollte, da konnte er es sich nicht leisten eine besondere Sympathie für eine Fremde zu entwickeln. Bei ihrem letzten Treffen erklärte ihm Charles Mc Irving, dass er den Eindruck nicht los werde, dass sich zwischen seinem Sohn und seiner Frau eine Krise anbahnte. Eine Scheidung kam für ihn nicht in Frage, schließlich war er nicht irgendwer, sondern ein Mc Irving. Ein Kind hoffte er, würde alle Probleme lösen.

„Um es kurz zu machen. Der Arzt stellte die Diagnose: Merta sonores.“

Damaris riss die Augen auf: „Was ist das Marta sonne oder so etwas?“

„Ein langwierige, aber ungefährliche Krankheit. Betroffen sind in der Hauptsache der Magen und der Darm.“ Rasch überlegte er, wie eine Schwangerschaft verlaufen würde und was wäre, wenn sie nicht offen war für die Idee seines Freundes. Gab es eine Möglichkeit, sie auf eine solche Art und Weise hinter Licht zu führen, dass sie nichts von den wahren Umständen ahnen würde? Mindestens für eine kurze Zeit. Leicht klopfte er ihr auf die Schultern und holte nochmals Luft um seinen Schlachtplan in die Tat umzusetzen.

„Merta sonores ist eine hartnäckige Bakterienart, die sehr resistent ist auf alle Antibiotika. Im Höchstfall dauerte die Krankheit ungefähr 10 Monate und im schlimmsten Fall müsste man eine Operation vornehmen. Es handelt sich dabei um einen kurzen Eingriff. Die Krankheit ist insofern auch ungefährlich, dass wenn man sie einmal hinter sich brachte, sie in dieser Form nicht wieder auftauchen wird.“

Merta sonores existierte nicht als Krankheit und Robert hoffte sehr, dass sie nicht Medizin studierte. Damaris erkundigte sich noch eingehender danach.

„In den ersten Monaten kann es zu Übelkeit kommen, mit eventuellem Erbrechen. Wenn man die Bakterien bis zu diesem Zeitpunkt nicht in den Griff bekommt, verbreiten sie sich im ganzen Körper. Der Körper, insbesondere der Bauch schwillt zu einer unnatürlichen Größe an, manchmal können auch andere Gliedmaßen anschwellen, wie die Beine oder der Busen. Wie gesagt, im schlimmsten Fall kommt es zu einem kleinen Eingriff und sie werden von allem befreit.“

Erleichtert lächelte Robert bei dieser Aussage, er fühlte sich nach seinen Erklärungen selber befreit und schlug sich innerlich auf die Schultern, wie gewandt er diese junge Frau hinter Licht führen konnte, Lüge wollte er es nicht nennen. Weiter erklärte er, dass diese Krankheit manchmal mit Großer Müdigkeit verbunden sein konnte.

Damaris dachte über das Gehörte nach und erkundigte sich, wie sie am schnellsten wieder nach Hause kommen könnte. Was sie in den letzten 24 Stunden erlebt hatte, überstieg ein gesundes Maß des ihr erträglichen. Aus diesem Grund zog es sie magnetisch nach Hause zurück.

Nun überwand Charles Mc Irving seine Abscheu gegenüber allem was nicht Englisch war und erkundigte sich höflich, ob sie nicht diese Zeit hier im Schloss verbringen wolle. Er sei ein alter Mann und froh um ein wenig junge Gesellschaft. Er entschuldigte sich wortreich für sein Benehmen vom Morgen und erklärte ihr, dass das Personal es versäumt hatte, ihn über den plötzlichen Gast zu informieren. Es wurde hin und her diskutiert und die alten Männer fanden

bald heraus, dass niemand auf Damaris wartete. Charles Mc Irving setzte dem ganzen eine Krone auf, indem er dreist behauptete, dass er sich schon immer eine Tochter gewünscht hätte. Die nächste Lüge war formuliert. Seine geliebte verstorbene Frau, habe aber zweimal eine Fehlgeburt erlitten, und aus diesem Grund sei sein inniger Mädchenwunsch nicht in Erfüllung gegangen. Theatralisch spitze er die Geschichte nochmals zu, indem er behauptete, dass sein Arzt ihm erklärte, dass er nur noch ein Jahr zu leben habe und sie ihm auf diese Weise, dieses letzte Jahr verschönern würde. Alles sei selbstverständlich ohne irgendwelche Verpflichtungen ihrerseits und für die Kosten würde er liebend gerne aufkommen. Damaris war hin und her gerissen und ihr mitleidiges Herz begann sich zu rühren, als sie von der verbliebenden Lebenszeit von dem alten Mann hörte.

Robert stand der Mund offen über so viel Unverfrorenheit. Erst vor wenigen Wochen bestätigte ihnen ihr gemeinsamer Hausarzt, dass sie vermutlich 100 Jahre alt werden würden. Robert kannte seinen Freund sehr gut und auch, wie er immer über seine Roberts Töchter lästerte, über Frauen im allgemeinen und immer sehr betonte, dass sein Sohn alle bei weitem übertraf. Charles Mc Irving behandelte seine Frau sehr zuvorkommend, aber doch eher wie ein wertvoller Hund, als wie ein vollwertiges Gegenüber. Da seine Frau noch in dem Glauben erzogen wurde, dass es nichts höheres gibt, als den Mann zu achten und für Haus und Kinder zu sorgen, gestaltete sich die Ehe als sehr zufrieden stellend, bis sie vor einigen Jahren plötzlich verstarb. Sein Sohn Kevin war sein einziger Nachkomme und Charles Mc Irving war sehr stolz auf ihn, da er die Laufbahn eines Arztes wählte. Nur die wenigen Monate, die er in Afrika in einem Flüchtlingslager verbrachte, berührten ihn unangenehm. Die Zeit war schneller vorüber als geplant, da ein Bürgerkrieg ausbrach und die Ausländer in Sicherheit gebracht wurden. Der einzige Wermutstropfen war, dass Kevin seine Arbeitskollegin Amivi mitbrachte und erklärte, dass sie bereits in den letzten Tagen, vor ihrem improvisierten Abflug, geheiratet hatten.

Kapitel 7

Damaris machte den vernünftigen Vorschlag ein paar Tage verstreichen zu lassen, damit man die Gelegenheit erhalten würde, sich besser kennen zu lernen.

„Vielleicht entspreche ich nicht ihrem Bild von einer Tochter, oder meine Krankheit ist unangenehm und sie möchten lieber ihre Ruhe haben, da sie selber krank sind.“

Wortreich erklärte ihr Charles Mc Irving, dass seine Krankheit kein Hindernisgrund sei. Er habe den tiefen Eindruck, dass er bestimmt noch über ein Jahr lebe. Damaris würde längst wieder gemütlich zu Hause sein und ihrer Arbeit nachgehen, bis sein Hinschied gekommen war.

„Es ist auch nicht einfach, sich in einen Menschen zu investieren, der nicht mehr lange leben wird“, erklärte sie später Robert, als Charles Mc Irving einmal kurz den Raum verließ. „Ich weiß nicht, ob ich die Kraft aufbringe, wenn ich persönlich auch noch mit einer Krankheit zu kämpfen habe.“

Robert war unangenehm berührt über die Tiefsinnigkeit der jungen Frau. Ein oberflächliches Ding konnte er leichter betrügen, als eine Frau, die über menschliche Tiefe verfügte. Auch ihre Ehrlichkeit betreffend ihren finanziellen Verhältnissen und dem ehrlichen Wunsch sich nicht alles schenken zu lassen beeindruckten ihn.

Sie willigte erst in das vorübergehende Arrangement ein, als Charles Mc Irving sie offiziell als seine Gesellschaftsdame einstellte und sie somit Kost und ein Dach über dem Kopf wert war, wie sie erklärte.

Charles Mc Irving ließ es sich nicht nehmen, Damaris durch das gesamte Anwesen zu führen. Er war erstaunt über ihr Interesse und ihren Humor. Bevor er sich versah, erzählte er ihr einiges über die Familie und er erkannte die Gefahr, dass sie eine gute ZuhörerIn war und er somit leichter ins Erzählen kam, als ihm lieb war. Sie wurde dem gesamten Personal vorgestellt. Was er dabei erklärte, verstand sie wiederum nicht, aber er musste gut über sie gesprochen haben, denn alle behandelten sie mit auserlesener Höflichkeit und Zuvorkommenheit. Das Schloss verfügte über 87 Zimmer, die auf fünf Stockwerken verteilt waren. Ein großer Teil des Schloss wurde nicht mehr benützt und nur noch oberflächlich in Ordnung gehalten. Der bewohnte Teil lag im Westflügel. Damaris stellte sich als Kind oft vor, in einem Schloss als Prinzessin leben zu dürfen. Nun war der Traum für eine Zeitspanne von ungefähr zehn Monaten Wahrheit geworden. Man vereinbarte, dass sie spätestens auf das neue Jahr hin, zurück in die Heimat fliegen würde. Sie wusste nichts von den geheimen Ränken. Nichts davon, dass sie ein Kind in sich trug und ihr ungeborenes Kind, ohne ihr Wissen an Weihnachten übergeben werden sollte. Charles Mc Irving fand seinen heimtückischen Plan genial.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt.

Die ersten Tage vergingen wie im Fluge. Damaris leistete Charles Mc Irving immer Gesellschaft wenn er sich diese wünschte, besonders bei den Mahlzeiten. Am ersten Abend entdeckte sie auf einer antiken Konsole ein wunderschön gearbeitetes Schachspiel.

„Sie spielen Schach?“ erkundigte sie sich freundlich

„Jeder Mc Irving spielt unter anderem Schach, das ist in unserem Blut“, klärte er sie auf.

Damaris zögerte Einen Augenblick, sollte sie ihn zu einer Partie animieren?

Als ahne er ihre Gedanken, setzte er gelassen hinzu, dass er nur Schach spiele mit Gegnern die ihn herausfordern würden. Viele würde es davon nicht geben, bemerkte er noch ergänzend.

Damaris stritt in ihrem Inneren mit sich. Seine gezierte Art, weckte in ihr eine gewisse Gegenreaktion und bevor sie den Gedanken zu Ende überlegte, fragte sie: „Wie wäre es mit einer Partie?“ Ihre Augen funkelten in Erwartung was kommen würde. Charles Mc Irving taxierte sie mit einem langen Blick.

„Wollen sie mich langweilen?“ Damaris zuckte nur mit den Schultern und blieb weiterhin abwartend vor dem Brett stehen. Obwohl er tat, als würde er sich in seine Zeitung vertiefen, wusste Damaris, dass dies nur gespielt war um Zeit zu gewinnen. Mit einem leicht entnervten Laut ließ er die Zeitung wieder sinken.

„Junge Dame!“ Sein Blick war eine Mischung aus Unverständnis und leichter Konsternation, dass man seine Aussage nicht gebührend achtete. „Ich denke, dass ich mich deutlich genug ausgedrückt habe. Wenn sie Langeweile verspüren, dann lesen sie ein aufbauendes Buch.“ Damaris gab sich geschlagen und holte sich ihre Bibel. In den letzten Tagen las sie wieder vermehrt darin und schüttelte über sich selbst den Kopf, wie sie derart lange, das Wort vernachlässigen konnte. Nun verbrachte sie jeden Tag ausgiebig Zeit zum Lesen und im Studium des Wortes. Sie erkannte, dass je mehr Zeit sie in das Lesen der Bibel investierte, je interessanter es wurde.

Dies schien wiederum sein Missfallen zu erregen. „Ihre Fantasie scheint sehr begrenzt zu sein, da sie sich nicht anderweitig zu beschäftigen wissen.“

Damaris lag eine wenig feine Antwort auf den Lippen, doch sie hielt sich zurück in Anbetracht seines Alters und seiner Krankheit. So schwieg sie und las ungeniert weiter.

„Die Figuren des Schachbretts sind aus reinem Elfenbein und somit viel zu schade für einen Anfänger!“ Mit diesen Worten klingelte er und bald darauf erschien der Butler mit einem anderen Schachbrett, dass er sorgfältig aufstellte.

„Da ich geplant habe, mich um 21.30 Uhr zurück zu ziehen, haben wir genügend Zeit ihrem Wunsch nachzukommen und eine Partie zu spielen.“

Ein Blick auf ihre Uhr bestätigte Damaris, die unterschwellige Botschaft. Es war genau 21.22 Uhr. Ohne mit der Wimper zu zucken, erhob sie sich und steuerte das Schachbrett auf der Seite der schwarzen Figuren an. Dies kommentierte Charles Mc Irving nicht und nahm an der anderen Seite Platz. Das Spiel begann. Bereits nach wenigen Zügen unterdrückte Charles Mc

Irving einen Fluch, als ihm Damaris einen Bauer schnappen konnte, ohne dass es negative Konsequenzen für sie nach sich zog. Nun konzentrierte sich Charles Mc Irving auf das Brett, welchem er bis zu diesem Zeitpunkt kaum Beachtung geschenkt hatte. Das Spiel entwickelte eine eigene Dynamik und beide Seiten kämpften auf ihre Art. Damaris, um Charles Mc Irving heraus zu fordern und bei Charles Mc Irving schien es, als ging es um seine Ehre. Nach einem harten Kampf fiel der Sieg Charles Mc Irving zu. Der Blick, mit welchem er Damaris nach dem bald zweistündigen Spiel bedachte, war undefinierbar. Für Damaris war der lange Spielverlauf Sieg genug und sie verabschiedete sich freundlich und wünschte eine gute Nacht. Sie hoffte ihm zu entweichen bevor er Fragen stellen konnte, doch kaum erreichte sie die Türe, als seine Stimme sie zurück hielt.

„Sie wollen mir doch nicht weismachen, dass sie eine Anfängerin sind?!“

„Das habe ich mit keiner Silbe behauptet“, konterte Damaris.

Darauf konnte Charles Mc Irving nicht widersprechen. Eine längst vergessene Seite in ihm wurde ungewollt geweckt und ein Schmunzeln huschte über seine Lippen.

„Vielleicht lasse ich mich dazu herab, ab und zu mit ihnen spielen. Sie haben sich als Frau wacker geschlagen. Gute Nacht!“

Damaris erwiderte seinen Gruß mit einem Kopfnicken und hielt ihr Lächeln zurück, um den alten Mann nicht zu reizen. Schach spielen war für Damaris Entspannung und das einzige Vergnügen, das sie sich während der anstrengenden Studienjahre gönnte. Sie war Mitglied eines Schachvereins und spielte bereits in jungen Jahren regelmäßig gegen ihren Schachcomputer. Ihre Eltern fanden bald heraus, dass sich Damaris mit diesem Spiel stundenlang beschäftigen konnte und ihnen somit die Ruhe einbrachte, die sie sich erhofften. So kam es, dass der alte Herr oft am Abend, wenn Damaris ihn freundlich anlächelte und zuzwinkerte, er es als Aufforderung taxierte, zu einem erneuten Duell auf dem Schachbrett. Meistens stand Charles Mc Irving auf der Siegerseite, doch musste er sich seltene Male geschlagen geben, was seinem Wesen völlig widerstrebte. Er schimpfte dabei regelmäßig und fand einen plausiblen Grund, weshalb er das Spiel verlor.

Charles Mc Irving besaß ein enormes Allgemeinwissen und als er bemerkte, wie viel Interesse Damaris zeigte, kam es zu ersten Ausflügen in bekannte Museen. Er versuchte es nach Möglichkeit immer auf die Weise einzurichten, dass sie unterwegs das Abendessen einnahmen und erst spät am Abend nach Hause kamen. Damaris war gewohnt früh zu Bett zu gehen und schlief regelmäßig auf der Rückfahrt im Auto ein. Er machte ihr völlig falsche Angaben über die

Lage, bei welcher Ortschaft das Schloss lag und da Damaris kein argwöhnischer Mensch war, fiel es ihr nicht weiter auf, dass die Angaben nicht stimmen konnten. Damaris erkundigte sich immer nach Charles Mc Irving Wohlergehen und er umgekehrt auch. Freudig berührte es Damaris, dass sich jemand in dieser Art um sie sorgte, das war ihr fremd geworden, seitdem ihre Großeltern gestorben waren. Sie ahnte nicht, dass die Frage nach ihrem Wohlbefinden nur seinem eigenen, persönlichen Ziel galt. Es irritierte ihn, dass Damaris allezeit behauptete, dass sie sich gesund und munter fühle. Ab und zu beschlich ihn Ängste, dass es mit der künstlichen Befruchtung nicht geklappt haben könnte. Irgendwann hielt er es nicht mehr aus, und versuchte Damaris zu einem Arztbesuch zu überreden, damit man sicher gehen konnte, dass die Krankheit wieder verschwunden war. Damaris bedankte sich freundlich, wehrte dieses Ansinnen aber konsequent ab mit der Begründung, dass sie sich gesund fühle, wie schon lange nicht mehr.

Sie fühlte sich wunderbar und genoss die geschenkte Zeit. In ihrer freien Zeit machte sie oft Spaziergänge im Park oder im nahe gelegenen Wald. Immer trug sie ihre Englischbücher bei sich, um sich im Selbststudium einiges anzueignen.

Charles Mc Irving sprach kompromisslos deutsch mit ihr, so schwer es ihm fiel und auch, als sie ihm, damit sie üben konnte, das Angebot machte, auf Englisch umzusteigen, blieb er bei seinem Deutsch. Bewusst förderte er ihr englisch nicht und blieb konsequent bei der deutschen Sprache. Mit dem übrigen Personal gab es genügend Gelegenheiten sich zu üben, obwohl ihr Charles Mc Irving bald zu verstehen gab, dass sie nicht zum gewöhnlichen Personal gehöre und sie sich dementsprechend fern halten sollte.

Dies führte zu ihrem ersten Disput.

„Damaris!“ erklärte er mit fester Stimme: „Über all die Jahrhunderte gab es Unterschiede zwischen den Menschen, die müssen wir akzeptieren und uns danach richten. Ein Dienstmädchen wird immer ein Dienstmädchen sein und ein Herzog ein Herzog.“

So sanftmütig und geduldig Damaris in der Regel war, so vehement widersprach sie dieser Ansicht. „In diesem Fall muss ich ihnen widersprechen. Ein Herzog kann Charaktereigenschaften habe, die ich als unschön bezeichnen würde, und ein Dienstmädchen kann in diesem Sinne edler sein als ein Herzog.“

„Sie möchten behaupten, dass ein Herzog von seinem Wesen her, nicht eindeutig edler und vornehmer ist, als einer seiner Angestellten? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Angestellte stehlen, lügen und betrügen können!“

„Die Herzenshaltung ist das Maßgebende“, erklärte Damaris mit Überzeugung, „und ich bin überzeugt, dass auch ein Herzog, stehlen, lügen und betrügen kann. Sie nicht auch?“

So eben wollte ihr Charles Mc Irving barsch über den Mund fahren, denn er selber war vom Rang her ein Herzog, wie sein Freund Robert. Aber als er an die Lügengeschichte dachte, in welche er Damaris einhüllte, verschloss es ihm seine Lippen und sein Widerspruchsgeist musste schweigen. Dies ärgerte ihn maßlos, er war es gewohnt, das letzte Wort zu haben. Damaris zeigte ihm anhand der Bibel auf, dass Gott nicht auf die Person und ihr eventueller Titel Wert legte, sondern alleine auf die Herzenshaltung Gott gegenüber, und auf die Persönlichkeit.

Charles Mc Irving knurrte nur. Dabei musste er in seinem Inneren sich ungerne eingestehen, dass sie ihn unbewusst in eine Ecke gedrängt hatte. Und das schätze ein Charles Mc Irving nicht im Geringsten.

„Nur unsere Geistlichen können das Wort Gottes richtig interpretieren!“

„Dann fragen sie einen Geistlichen.“ Das wissende Lächeln von Damaris brachte ihn auf die Palme, doch er beherrschte sich mühsam, wollte er sie auf keinen Fall mit seinem cholerischen Wesen fort treiben. Ab und zu quälte ihn die Frage, ob alles vergeblich war und sie überhaupt nicht schwanger war, da sie nie über Beschwerden klagte.

Kapitel 8

Eines Tages, nachdem er die Tageszeitung zur Seite gelegt hatte, begann Charles Mc Irving über das Thema der so genannten Leihmütter zu sprechen, und dass darüber ein Artikel in der Zeitung stand. Noch während er es aussprach wurde ihm bewusst, dass er damit bereits wieder log, aber er schüttelte es ab, wie eine lästige Fliege. Der Zweck heiligt die Mittel, war einer seiner Leitverse, insbesondere, wenn es ihm Nutzen brachte.

„Im Grunde bin ich nicht für derart ausgefallene Wünsche“, begann er darüber seine Meinung kund zu tun. „Wenn man sich Zeit nimmt und eine Weile darüber nach sinnt, fallen einem gewisse Vorteile ins Auge. Es kann Lebenssituationen geben, in welchen ein Prinzip der Leihmutterschaft für alle nützlich sein kann.“

Damaris verstand nicht genau was er mit dem Prinzip der Leihmutterschaft konkret meinte, aber bevor sie fragen konnte referierte er bereits weiter. Damaris Gesicht sprach Bände und so setzte er zu einer salbungsvollen Geschichte an, in der Hoffnung, dass sie sich für dieses Thema erwärmen konnte.

„Der Artikel erzählte von Schwestern. Die eine Schwester verlor durch tragische Umstände ihr einziges Kind. Es bestand in keiner Art und Weise die Möglichkeit für eine erneute Schwangerschaft. Ihre eigene Schwester war Mutter einer immer größer werdenden Kinderschar. Als sie das Leid ihrer Schwester und des Schwagers sah, entschlossen sie und ihr Mann sich, das nächste Kind ihnen zu schenken.

„Edel, wirklich eine edle Gesinnung“, meinte er mit salbungsvoller Stimme.

Damaris ließ sich die Geschichte durch den Kopf gehen und wog das Für und das Dagegen ab.

„Die Beweggründe der Schwestern kann ich nachvollziehen. Ob es zu einem guten Ende führt, bleibt abzuwarten. Es wird schwierig sein für die echte Mutter, das Kind völlig los zu lassen und nicht den Eindruck zu haben, sie wisse es besser, beispielsweise bei der Erziehung, als ihre Schwester. Ein weiterer Aspekt ist, dass auf diese Art die Geschwister getrennt aufwachsen, denn sie erwähnten, dass die Schwestern nicht am selben Ort leben. In diesem Fall kann ich einiges für die Idee der Leihmütter abgewinnen, aber in der Regel finde ich es indiskutabel. Meistens handelt es sich um ein lukratives Geldgeschäft und damit ist es für mich eine Form des Menschenhandels. Die Möglichkeit von Adoption besteht immer wieder, diese Idee spricht mich bei weitem mehr an.“ Dies und noch einiges mehr, bekundete Damaris zu dieser Thematik.

Wie Charles Mc Irving es auch drehte und wendete, die Einwände, welche Damaris brachte, waren stichhaltig. Er kochte innerlich vor Wut und Resignation, trotzdem musste er für den Moment kapitulieren. Er wechselte die Thematik, damit sie nicht ins Grübeln kam und eventuell zu einem späteren Zeitpunkt Verdacht schöpfen konnte. Bis zum heutigen Tage war Damaris herrlich naiv, fand er, und somit das ideale Opfer für ihn. Wenn er seinen Willen nicht auf diese Weise durchsetzen konnte, dann würde er bei seiner bisherigen Strategie bleiben. Skrupel schob er sogleich weit weg von sich. Sobald Regungen in dieser Art, sich auch nur im entferntesten Winkel seines verstaubten Gewissens meldeten, beruhigte er sich mit der Begründung, dass er nur sein Bestes für seinen Sohn anstrebe. Dass dabei Damaris auf der Strecke bleiben würde, interessierte ihn nur am Rande.

Die Ungewissheit quälte Charles Mc Irving Tag für Tag immer mehr, denn Damaris zeigte nicht die geringsten Anzeichen einer Schwangerschaft, auch wenn bereits der Frühling mächtig im Land Einzug hielt. Zu guter Letzt hielt er es nicht mehr aus und griff auf einen Trick zurück, eine weitere Lüge wurde geboren. Eines Morgens erschien er verspätet zum Frühstück, was

Damaris mit Erstaunen zur Kenntnis nahm. Sogleich nahm er den Faden auf, um endlich Gewissheit zu erlangen. Wortreich entschuldigte er sich für seine Verspätung und erklärte, dass er durch ein wichtiges Telefonat aufgehalten wurde. Damaris nickte nur, was Charles Mc Irving völlig irritierte. Dass Frauen unheilbar neugierig waren, war für ihn eine Tatsache, wie dass es nicht der Storch war, der die Kinder brachte. Das Schweigen von Damaris passte nicht in sein Bild, so musste er wohl oder übel, das Gespräch, auch ohne Nachfrage, aufnehmen. „Dein Arzt hat angerufen“, erklärte er freundlich. Damaris hob nur eine Augenbraue in die Höhe und wartete wortlos ab.

„Er erkundigte sich nach deinem Wohlergehen und erklärte mir, dass es sinnvoll sei, dich nochmals einem Untersuch zu unterziehen. Auf diese Weise könne man sicherstellen, dass alles in Ordnung ist und wenn nicht, dir die geeigneten Tabletten verschreiben.“ Da Charles Mc Irving neuerdings heimlich Zeitschriften las, betreffend Schwangerschaften, fiel ihm ein Artikel ins Auge, der erklärte wie wichtig es war, dass die Schwangere genügend Vitamine und Folsäure zu sich nahm. Er stellte sich auf einen längeren Kampf ein und beschloss nicht klein bei zu geben. Mit Erstaunen vernahm er die sofortige Einwilligung von Damaris, die sich nach der Uhrzeit des Termins erkundigte. Konnte diese Frau nie so reagieren, wie er es erwartete? Fragte er sich und ließ die Luft heraus, die er unbewusst bereits angehalten hatte, um einen langen Atem zu haben, bei einem eventuellen Widerspruch.

So kam es, dass sie zeitig nach dem Frühstück aufbrachen. Großzügig erklärte er, dass er selbstverständlich bei dem anschließenden Gespräch, nach dem Untersuch dabei sein würde, da ihre Englischkenntnisse noch nicht dem Level eines derartigen Gespräches entsprechen würden. Damaris war damit einverstanden. Dieser Arzt wäre bestimmt nie die erste Wahl von Damaris gewesen, das wusste sie, sobald sie ihn sah. Obwohl er gut aussah und sie anlächelte wie ein Filmstar, wirkte er auf irgendeine Art schmierig und unecht auf Damaris. Als er sie bat sich frei zu machen und auf den Untersuchungsstuhl zu steigen, erkannte Damaris, dass sie in der Praxis eines Gynäkologen gelandet war. Sie besaß keine Erfahrung mit der Medizin, aber dieser Untersuchungsstuhl schien auf der gesamten Welt gleich auszusehen. Sie schüttelte energisch den Kopf, denn sie sah keinerlei Zusammenhang mit diesem Stuhl und ihrem Magen. Seine Geduld schien schnell erschöpft zu sein und er packte sie am Arm. Damit ging er einen Schritt zu weit, denn eine gerechte Empörung stieg in Damaris aus. Voller Wut befreite sie sich davon und steuerte der Ausgangstüre zu. Als er erkannte, dass er momentan das Spiel verloren hatte, zeigte er sich wieder von seiner sanftmütigen Seite, die nicht sein eigen war. Es ging hier

um viel Geld und das wollte er sich nicht durch die Lappen gehen lassen. So versuchte er beschwichtigend auf Damaris einzureden, doch diese verließ mit hoch erhobenem Haupt das Untersuchungszimmer und steuerte Charles Mc Irving an, der im Flur wartete.

Charles Mc Irving erkannte an ihrem Gesichtsausdruck, dass höchste Alarmbereitschaft gefragt war. Er durchschaute Damaris in der Zwischenzeit bereits recht gut. Er selber gestand sich in lichten Momenten ein, dass er nicht immer einfach war, aber nie konnte er Damaris damit auf die Palme treiben. Ab und zu versuchte er es bewusst, aber das schien an ihr abzuprallen, wie eine Grammatikstunde in Chinesisch seinem Labradorhund.

„Alles in Ordnung?“ fragte er überflüssigerweise, denn Damaris schien kein Wort heraus zu bringen. Das stimmte nicht mit den Tatsachen überein, Damaris wusste sehr genau welche Worte ihr auf der Zunge lagen, nur mussten diese noch nett verpackt werden, damit der alte Mann nicht schockiert war. Diese so genannte Verpackung ließ sie zögerlich erscheinen und so kam der hinter Damaris her eilende Arzt als Erster zu Wort. Er sprach schnell und eindringlich auf Charles Mc Irving ein und dieser erkannte einen Fehler in seinen Überlegungen. Wie konnte man Damaris verkaufen, das sie sich gynäkologisch untersuchen lassen musste, bei einem Magenproblem. Charles Mc Irving wand sich innerlich und zermarterte sein Gehirn nach einer plausiblen Erklärung. Dies gestaltete sich nicht als einfach, da ihn Damaris sehr genau ins Visier nahm und der aufgeregte Arzt, immer noch auf ihn einsprach. Eine abwehrende Handbewegung in Richtung des Arztes, brachte diesen zum Verstummen. Charles Mc Irving beugte den Kopf, damit er Damaris nicht in die Augen sehen konnte und seufzte unbewusst tief auf. Damaris interpretierte dieses Verhalten falsch und ging vor Charles Mc Irving in die Hocke. „Geht es ihnen nicht gut? Soll ich ihnen ein Glas Wasser bringen lassen?“ Und da er nur schwer atmete und nicht antwortete, eilte sie persönlich zu der nächsten Toilette und schnappte sich ein Glas, das auf einem Tablett stand. Schnell brachte sie ihm das Wasser und er versuchte mühsam einige Schlucke zu trinken, wie es den Anschein hatte. Diese Zeit, und die falschen Rückschlüsse von Damaris, gaben Charles Mc Irving die benötigte Zeit, sich zu sammeln und zu einem nächsten Lügenmärchen anzusetzen. Unwillkürlich forderte eine Lüge die nächste Lüge. Es war jeweils nur eine Frage der Zeit bis es soweit war.

In einem entfernten Winkels seines Gehirn erinnerte er sich an eine biblische Geschichte aus früheren Zeiten. Da war ein böser Geist aus einem Menschen heraus gefahren und suchte eine neue Bleibe. Da er keine Neue fand ging er zurück. Er fand die Wohnung im Menschen leer und aufgeräumt. Dem entsprechend gab es genug Platz für ihn. Und nicht nur für ihn, sondern auch für 7 weitere finstere Gesellen, die schlimmer waren als er. (Matthäus 12.43-45) Diesem

Menschen ging es anschließend schlechter als vorher. Er hatte den Zeitpunkt verpasst, dass nach dem Aus- und Aufräumen, er die Wohnung umgehend mit Neuem und Gutem füllen musste. Wäre die Wohnung neu mit Gutem gefüllt gewesen, wären die Chancen gering gewesen, erneut dem Bösem Raum zu geben. Charles Mc Irving ärgerte sich über seine eigenen Gedanken. Schon damals, als er diese Worte hörte, tat er sie als Lügenmärchen ab. Es gab Menschen für die die Wahrheit Lüge war und umgekehrt. Mürrisch schüttelte er den Kopf um sich wieder auf Damaris zu konzentrieren.

„Damaris, es ist befremdlich für mich über derartige Dinge zu sprechen. Ich verstehe, deine Verwirrtheit sehr gut, konnte ich mir im ersten Augenblick genau so wenig einen Reim darauf machen wie du. Die Sachlage ist wie folgt“, er neigte nochmals sein Haupt, als müsse er sich überwinden weiter zu sprechen.

„Der Arzt erklärte mir, dass dieser bestimmte Untersuch nötig sei, da der Magen durchbrechen kann und somit Bakterien bis eh’...“ Vor vermeintlicher Verlegenheit, sah er demonstrativ zum Fenster hinaus.

„Aha!“ Damaris beruhigte sich und fragte sich, wie diese zwei Organe zusammen hängen würden, fand aber keine Erklärung. Es fiel ihr eine andere Geschichte mit ihrem Vater ein. Als er eine Weile zu Hause war, wunderte dies Damaris sehr, denn in der Regel hielt er es kaum einige Tage daheim aus, bevor er sich für die nächste Reise rüstete. Da erklärte er ihr, dass er eine Biopsie bei der Prostata vornehmen müsse und der Arzt dies durch seinen After machen würde. Damaris war zum damaligen Zeitpunkt erst zwölf Jahre alt und fragte erschreckt, ob es schmerzhaft sei und ob sie dies auch bekommen könne. Sein lautes Lachen erschreckte sie. Er fasste sich sogleich wieder und erklärte ihr freundlich, dass gewisse Krankheiten nur Männern vorbehalten war und andere wiederum nur Frauen. Dies sei eine typische Männerkrankheit und sie könne völlig beruhigt sein. Diese Geschichte vergaß Damaris nie wieder und viele Jahre später, als sie ungefähr wusste, an welchem Ort sich die Prostata befand, konnte sie sich den Zusammenhang vom einen Ort zum Anderen nicht vorstellen. Für sie gab es keine Verbindung, wie auch in diesem Fall.

„Das war mir nicht bekannt, bitte entschuldigen sie meine Überreaktion.“

Zerknirscht stand Damaris vor Charles Mc Irving. Die ganze Situation war ihr peinlich und so wagte sie es nicht, ihre Wünsche betreffend einem weiblichen Arzt kund zu tun.

„Der Arzt sagt, der Untersuch sei in wenigen Sekunden vorüber und völlig schmerzfrei“, teilte ihr Charles Mc Irving weiter mit.

Diese Mitteilung beruhigte Damaris nur halbwegs, ging es hier um andere Beweggründe, als um die Länge der Untersuchung. Resigniert trottete sie hinter dem Arzt her und ließ die

Untersuchung über sich ergehen. Ein Ultraschall wurde auch noch gemacht, so wie Blut und Urin genommen. Da fühlt man sich krank, selbst wenn man gesund ist, dachte Damaris ein wenig mürrisch und wartete die Resultate ab.

Die beiden Männer unterhielten sich nur kurz miteinander und als sie sah, wie der Arzt, Charles Mc Irving ein Rezept überreichte, war ihr klar, dass die Krankheit nicht verschwunden war. Damaris Hoffnungen waren zerschlagen und sie fühlte sich elend. Die ganzen Wochen über, war ihr Wohlbefinden vorzüglich gewesen, so dass sie mit keiner Krankheit mehr rechnete. Sie fand es rührend wie Charles Mc Irving ab diesem Zeitpunkt sehr aufmerksam zu ihr war und sorgfältig überwachte, dass sie ihre Tabletten brav zu sich nahm. Er versicherte ihr immer wieder, dass alles völlig ungefährlich sei und wenn es zu einem aufgeblähten Bauch und einer kurzen Operation kommen würde, dies bestimmt ohne Komplikationen von sich gehen würde. Damaris schämte sich bereits bald, dass man so viel Aufhebens um sie machte, da Charles Mc Irving greifbar todkrank war und nicht sie. Augenscheinlich war es nicht, denn er schien aufzublühen, als sie ihn darum bat, einige neue Kleider einzukaufen, da ihr die Jetzigen zu eng wurden. Oft schüttelte sie wütend über sich selber den Kopf, da sie sich ab und zu unausgeglichen und verändert vorkam. Manchmal fragte sie sich ob es nicht das Beste war, die Koffer zu packen und zu gehen, aber auf die entsetzte Reaktion von Charles Mc Irving war sie nicht vorbereitet. Dieser bat sie dermaßen eindringlich um eine Fortsetzung ihres Aufenthaltes, dass sie zu guter Letzt nachgab.

Kapitel 9

„Halli hallo, ist jemand zu Hause?“ Charles Mc Irving und Damaris kamen von einem gemütlich Spaziergang zurück zum Haus, als ein junger dynamischer Mann, mit einem sympathischen Lächeln auf sie zutrat.

„Guten Tag Vater, ich hoffe es geht dir gut?“ Rasch schüttelten sich die Männer die Hand. Dies war also der Sohn von Charles Mc Irving. Damaris erkannte ihn sogleich, da einige Bilder von ihm das Haus zierten. Er wirkte in Wirklichkeit noch viel ansprechender, als er dies bereits auf den Bildern tat. Mittelgroß und schlank, beinahe schon drahtig konnte man ihn bezeichnen. Blondes, kurz geschorenes Haar zeigte, dass sich sein Haaransatz bereits leicht zu lichten begann. Eine etwas dominante Nase, gab seinem Aussehen etwas Verwegenes. Die blauen

Augen, erinnerten an die Tiefen des Meeres und zeigten eine seltene Sanftmut, aber auch eine Portion Humor. Damaris fand ihn auf Anhieb sehr sympathisch. Mit einem freundlichen Lächeln und einer angedeuteten Verbeugung begrüßte er Damaris, welche als Gesellschafterin des Hausherrn aus der Schweiz vorgestellt wurde.

Das Runzeln der Stirn von Kevin, so hieß Charles Mc Irving Sohn, zeigte Damaris, dass er erstaunt war. Sein Lächeln kehrte aber augenblicklich wieder zurück.

„Dies finde ich eine hervorragende Idee. Du bist viel zu oft alleine in diesem großen Schloss.“ Charles Mc Irving ging nicht auf die Bemerkung ein und erkundigte sich nach Kevins Frau Amivi.

„Sie sitzt gemütlich im Salon und wartet auf dein Erscheinen.“

„Ist sie krank, dass sie mir nicht entgegenkommt, oder etwa in anderen Umständen?“ Damaris war etwas schockiert über die sehr direkte Wortwahl.

„Weder noch, lieber Vater“, entgegnete Kevin höflich.

Damaris staunte, als sie Amivi zu Gesicht bekam. Nur selten bekam man eine solch makellose Frau zu Gesicht. Dass in ihren Vorfahren auch hellhäutige Menschen vorhanden waren, bestätigte am nächsten Tag Charles Mc Irving, denn ihre Haare waren sehr lange, schwarz und gelockt. Ihr Gesicht zeigte eine perfekte Schönheit und sie trug die Züge einer Pupe. Lange schwarze Wimpern umrahmten ihre Augen und ihren Mund konnte man nicht anders, als sinnlich bezeichnet werden. Sie war gertenschlank und trotzdem gut proportioniert. Damaris war neugierig, würde dieses intelligente Wunderwesen, sich mit einer normal Sterblichen wie ihr überhaupt befassen? Sie wunderte sich nicht darüber, dass Kevin sie heiratete, obwohl er wusste, dass er dabei bei seinem Vater auf Widerstand stoßen würde, betreffend ihrer Hautfarbe. Damaris kam sich für einen Moment sehr plump und langweilig vor, bis sie sich wieder darauf besann, dass Gott nur Originale erschuf und völlig andere Regeln kannte was Äußerlichkeiten anbelangte, als die Menschen.

Amivi's Stimme besaß einen leicht singenden Klang. Ein schwarzer Panter, dachte Damaris unwillkürlich, als sie Amivi beobachtete, wie sie sich sanft und geschmeidig bewegte. Musik schien in ihren Adern zu fließen.

Kevin erzählte von seinen Erlebnissen der letzten drei Monaten. Er stellte sich spontan für einen Katastropheneinsatz zur Verfügung, als eine Stadt durch einen Dambruch beinahe zur

Hälfte unter Wasser stand. Die Seuchengefahr war enorm und die Verletzten konnten nur notdürftig behandelt werden.

Fasziniert lauschte Damaris den Erzählungen, die Kevin immer in zwei Sprachen führte, da Amivi weder deutsch sprach noch verstand. Seine tiefe Betroffenheit spürte man heraus und auch das Mitleid, von welchem sich Kevin oft leiten ließ.

„Das war bestimmt eine schwere Zeit für sie?“ wandte sich Damaris an Amivi.

„Ich war nicht dabei“, erklärte diese ruhig.

„Verzeihen sie Damaris, aber ich würde niemals eine Frau bitten, ein solches Unternehmen mit mir zu teilen. Ich klinge vermutlich altmodisch, aber ich schätze die Lage so ein, dass es eine zu schwere Aufgabe für eine Frau gewesen wäre. Tagelang fischte man Leichen aus dem sich langsam zurückziehenden Wasser. Wasserleichen sind ein fürchterlicher Anblick, welchen ich niemals Amivi oder einer anderen Frau zumuten möchte.“

Damaris war angenehm berührt von diesem Beschützerinstinkt. Sie stellte es sich herrlich vor, einen Mann zur Seite gestellt zu bekommen, welcher nicht erwartete, dass seine Frau alles mitmachte, was er selber kaum verkraftete.

Etwas irritiert zeigte sie sich, als Charles Mc Irving sie kurz vor dem Essen zur Seite nahm. Mit Verlegenheit erklärte er ihr, dass Amivi im Grunde eine sehr schüchterne Frau war und sie ihm im Vorfeld ankündigte, dass sie etwas Persönliches mit ihm besprechen müsse. Aus diesem Grund äußerte er den Wunsch, dass Damaris sich vor dem Essen bereits entschuldigen und zurückziehen würde. Selbstverständlich bringe ihr der Butler das Essen aufs Zimmer. Damaris war nur ihrerseits in Verlegenheit und entschuldigte sich, dass sie nicht selber feinfühlig genug gewesen war und sich auf eigene Initiative hin zurückzog. Amivi war ihr nicht im Geringsten als schüchtern erschienen, aber sie wollte sich auf keine Diskussionen einlassen, da sie der Gast war.

Damaris setzte ihre Worte sogleich in Tat um und verabschiedete sich freundlich von Kevin und Amivi.

„Sie müssen sich unseretwegen nicht zurückziehen. Nicht wahr Amivi?“ sprach Kevin seine Frau an.

Wusste er nicht, dass seine Frau Charles Mc Irving in persönlichen Dingen sprechen wollte? fragte sich Damaris. Vermutlich ist er erst seit kurzer Zeit wieder zu Hause und konnte sich noch nicht mit seiner Frau aussprechen, mutmaßte Damaris. Sie sah nicht das Augenrollen von Charles Mc Irving. Er wollte auf jeden Fall verhindern, dass ein Kontakt zwischen seinen Kindern und Damaris entstand. Sie sollten nicht einmal ahnen, wer die Mutter ihres zukünftigen

Kindes sein würde. Aus diesem Grund versuchte er Damaris außerhalb ihrer Reichweite zu bringen. Die Worte seines Sohnes machten ihm einen Strich durch die Rechnung, doch Damaris wartete Amivi's Antwort nicht mehr ab, und zog sich rasch zurück. Es war ihr peinlich, dass sie sich ungewollt aufgedrängt hatte, was keinesfalls ihren Absichten entsprach. Aus Rücksicht gegenüber ihrem Gastgeber, aß Damaris nicht in der Küche. Sie bedauerte, dass Charles Mc Irving derart Wert auf Hierarchie legte und war immer besonders freundlich zu den anderen Menschen im Schloss. Gerne hätte sie hie und da ein wenig geplaudert, doch die Menschen wirkten sehr scheu. Damaris ahnte nicht, dass Charles Mc Irving dem Personal genaue Anweisungen betreffend Damaris gegeben hatte. Sie durften nur das Allernötigste mit ihr sprechen, soviel wie es die Höflichkeit gebot, aber nicht mehr. Damaris litt ein wenig darunter. In den ersten Wochen schätzte sie die Ruhe und Abgeschlossenheit sehr, denn das Studium mit allen Begleiterscheinungen, forderte ihren Tribut und sie war müde und froh nicht immer plaudern zu müssen. Jetzt nachdem sie zu frischen Kräften gekommen war, vermisste sie das fröhliche Geplauder mit ihren Mitstudentinnen. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, dass ihre Aufgabe im Moment darin bestand, einem alten Mann, die letzten Monate seines Lebens zu verschönern. Anschließend blieb genügend Zeit wieder geselliger zu werden. Aus diesen Gründen saß sie alleine auf ihrem Balkon und genoss trotz allem das köstliche Mahl. Das Personal schien ihre Einsamkeit zu spüren, denn nachdem bereits aufgetragen worden war, brachte der Butler noch eine Schale mit Blumen und Kerzen mit. Damaris war dankbar für diese wortlose Aufmerksamkeit und fühlte sich sogleich nicht mehr einsam. Sie dankte ihrem himmlischen Vater für seine Versorgung und betete für die Tischrunde im unteren Stockwerk. Sie atmete den Duft der Blumen aus dem Garten ein, der bis zu ihr hinauf drang und hörte leises Gemurmel aus den unteren Räumen. Die Dunkelheit glitt wie ein samtener Vorhang über die Landschaft und die Vögel verstummten.

Die Ruhe und der Sternenhimmel forderten zum Träumen auf und Damaris musste ihre Gedanken disziplinieren, die immer wieder zu Kevin abschweifen wollten. Sie fand es nicht korrekt, auch nur einen Gedanken an einen verheirateten Mann zu verschwenden. Die Ehe war für Damaris etwas Heiliges, dass korrekterweise vor Gott geschlossen wurde und halten musste, bis das der Tod sie vorübergehend trennen würde. Damaris wollte sich mit nichts weniger zufrieden geben, auch wenn sie wusste, dass damit die Auswahl der Männer stark eingeschränkt wurde. Nur ein Mann, in dessen Leben Gott die erste Priorität war, schien ihr zu genügen, wie sonst sollte sie sich ihm unterstellen, in der Art wie die Bibel davon sprach. Konkret hieß es für sie, dass man sich mit gegenseitiger Achtung und Respekt begegnete.

Auch Scheidung war für Damaris kein Thema. Sie war der festen Überzeugung, dass wenn zwei Menschen Gott von Herzen dienten und offen waren für seine Korrektur an sich, niemals eine Scheidung zur Debatte stand. In ihrem Herzen waren einige Veränderungen geschehen in den letzten Tagen und Wochen. Sie bedauerte die Zeit, als Gott in ihrem Leben nur noch eine Nebensächlichlichkeit gewesen war und erkannte wie innerlich leer ihr Leben damals gewesen war. Im Schloss fand sie viel Zeit um über manches nachzudenken und sie ertappte sich bei dem Gedanken, wie gefährlich sie gelebt hatte, als sie Gott links liegen ließ. Es war als würde man sich unter seiner segnenden und schützenden Hand hervor begeben. Man war als Person nicht mehr in seinem Plan und konnte auf diese Weise viel Gutes verpassen und dementsprechend auch Negatives machen, dass spätere Konsequenzen nach sich ziehen konnte. Sie war dankbar um die neue, innige Beziehung mit Gott und hoffte, dass sie sich auch in schwierigen Stunden bewähren würde und nicht nur jetzt, wo alles rund zu laufen schien. Die Bibel zeigte immer wieder am Beispiel vom Volks Israel auf, dass wenn sie Gott gehorsam waren und seinen Wegen folgten, dann auch gesegnet wurden. Das Gegenteil war auch der Fall, dass wenn sie fremden Göttern nach liefen, Fluch nach sich zogen.

Kapitel 10

Früh am nächsten Morgen, bevor jemand wach war, schlüpfte Damaris in ihre Kleider. Alle Fasern ihres Seins, zogen sie nach draußen in die erfrischende Morgenluft. Sie liebte diese Stunden des Morgenerwachens, wenn die Dämmerung langsam dem zunehmenden Licht Raum gab. Alles schien frisch und neu zu sein, dazu da, zu leben, den Auftrag der Gott für diesen Tag gab, zu erfüllen und den Tag in seiner Schönheit zu genießen. Auf leisen Sohlen glitt sie über den Rasen, der Rückseite des Schlosses zu. Hier konnte man die ersten Strahlen des neuen Tages erhaschen. Damaris freute sich als sie erkannte, dass sie frühzeitig genug auf den Beinen war, um den ersten Sonnenstrahlen zu begegnen. Sie fixierte den Horizont mit wachsamen Augen. Ruhig stand sie da, die Arme hinter dem Rücken und die ganze Gestalt etwas gereckt, als strecke sie sich der nahen Sonne entgegen. Sie ahnte nicht, welch lieblichen Anblick sie in ihrem leichten, duftigem Sommerkleid Kevin bot. Sie wusste nicht, dass er und seine Frau im Schloss übernachteten, und wähnte sich völlig alleine. Die ersten Sonnenstrahlen zerrissen den leichten Morgendunst und schickten ihr Licht, dem Schloss entgegen. Damaris hob spontan ihre Hände, als könnte sie einige damit einfangen und lachte ein befreites Lachen, indem sie den Kopf in den Nacken legte.

„Lebensfreude pur“, murmelte Kevin leise vor sich hin und sog den Augenblick in sich auf. Er war in den letzten Monaten mit extrem viel Leid, Schmerz und Schmutz in Berührung gekommen, so dass dieses Bild wie Balsam auf seine Wunden war. Kevin war oft verblüfft, mit welcher Leichtigkeit Amivi ihre teilweise schwierige Vergangenheit ablegte, wie eine gebrauchte Haut. Es war als würden Themen wie Krieg, Hunger, Not und Dürre nicht mehr real für sie sein. Ab und zu vermutete er, dass sie zu viel davon gesehen und teilweise miterlebt hatte und sie sich aus diesem Grund heute davor verschloss. Sie trank am Vorabend viel zu viel und den Einwänden seinerseits, schenkte sie keine Beachtung. Zu guter Letzt wurde ihr derart übel, dass Kevin beschloss im Schloss zu übernachten, um keine unliebsamen Überraschungen unterwegs zu erleben. Und wirklich, kaum war sie im Bett, als sie zu würgen begann und das wunderbare Nachtessen wieder von sich gab. Kevin war erleichtert darüber als es vorüber war und konnte die erschöpfte Amivi ohne große Probleme ins Bett bringen.

Sein Rhythmus von den letzten drei Monaten, steckte noch tief in seinen Knochen. Er war die Ruhe nicht mehr gewohnt, denn in den Notzelten, in welchen auch die Ärzte schliefen, kehrte nie Ruhe ein. Als nun der Tag anbrach, war er bereits wieder auf den Beinen und entdeckte von weitem Damaris. Er ließ den Morgen und ihr Anblick auf sich wirken. Er gab es ungern zu, aber er fühlte sich zu dieser jungen Frau hingezogen. Sie entsprach einem Frauenbild, dass es in der heutigen Zeit selten mehr gab, in Bezug auf Reinheit und Barmherzigkeit. Er bedauerte ihren frühen Abgang vom Vorabend. Sein Vater erklärte ihm, dass sie bereits den ganzen Tag unter starken Kopfschmerzen litt, und eher gehemmt war im Umgang mit Fremden. Kevin konnte diese Einschätzung seines Vaters nicht teilen, was den zweiten Teil anbelangte, denn er erlebte Damaris als sehr aufmerksam und interessiert. Sie sah aus, als würde sie mit jemandem sprechen, denn ihre Lippen bewegten sich und sie machte eine Drehung um ihre eigene Achse. Ob sie betete, überlegte er einen Moment und spontan erinnerte er sich an Linde, doch er verwarf diesen Gedanken wieder.

Er kannte Gebete nur als einstudierte Verse, die man mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen, leise vor sich hin sprach, bis er Linde kennen lernte. Er wollte diesen kostbaren Augenblick nicht zerstören, doch bedingt durch ihre Drehung, kam er in ihr Blickfeld. Langsam ließ sie die Hände sinken und blieb abwartend stehen. Es berührte sie unangenehm von ihm beobachtet zu werden, in dem für sie intimen Augenblick mit ihrem himmlischen Vater. Sie bemerkte wie ihr Herz schneller zu schlagen begann, als er mit ruhigen Schritten auf sie zukam. Sie spürte wie Hitze in ihr aufstieg und ihre Wangen rötete.

„Guten Morgen.“ Nur leise kamen die Worte aus seinem Mund und seine Augen ruhten einen langen, süßen Moment auf ihrem Gesicht. „Es tut mir leid, sie zu stören.“ Mehr wusste er im

Augenblick nicht zu sagen, zu vertraulich war der Moment. Da fielen ihm die Worte seines Vaters ein. „Sind die Kopfschmerzen vorüber?“

Damaris runzelte leicht die Stirne. Sie gab sich innerlich einen Ruck, denn sie war sich zu bewusst, dass sie mehr auf sein Äußeres und seine Stimme achtete, als was die Stimme mitteilte.

„Entschuldigen sie, was fragten sie?“ Damaris versuchte sich zu konzentrieren, was ihr schwer fiel. Dieser Morgen zeigte sich von einer einzigartigen, aber auch unwirklichen Seite, und sie musste dieser samtigen Atmosphäre ein Ende setzen, denn sie stand ihr nicht zu.

„Sie sehen aus wie Schneewittchen im Märchen“, rutschten die Worte ungewollt aus Kevin heraus.

Eine leichte Unzufriedenheit stieg in Damaris hoch und sie kam ihr gelegen. Einerseits fand sie es unpassend, dass er ihr Komplimente machte und das mit den Kopfschmerzen verstand sie nicht. Aus diesem Grund antwortete sie nur, dass es ihr gut gehe und entschuldigte sich. Mit einem leichten Neigen des Kopfes verabschiedete sich und versuchte ruhig davon zu gehen. Sie wurde das Gefühl nicht los, Gummi in ihren Beinen zu haben und sah bewusst nicht mehr zurück. Rasch huschte sie wieder zurück in ihr Zimmer und suchte postwendend das Gespräch mit ihrem himmlischen Vater. Alle ihre verwirrenden Gefühle und Eindrücke gab sie an ihn weiter und die morgendliche Ruhe und Freude, begann sich wieder in ihr auszubreiten.

Was am Vorabend besprochen wurde erfuhr Damaris nie, und sie erkundigte sich auch nicht danach. Kurze Zeit, nachdem sie zurück im Zimmer war, hörte sie Motorengeräusche und sie nahm an, dass das Ehepaar abgereist war. Am Morgentisch fand sie wie gewohnt nur Charles Mc Irving vor und sie entschuldigte sie nochmals bei ihm für ihr Verhalten vom Vorabend und ihr mangelndes Einfühlungsvermögen. Dieser gab sie jovial und erklärte ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit das schwere Schicksal von Amivi. Ihre Eltern mussten ihm zweiten Weltkrieg zusehen, wie vor ihren Augen die Großeltern erschossen wurden. Amivi ihrerseits musste zusehen, wie ihre Eltern in ihrem Wagen verbrannten, der von einem betrunkenen deutschen Touristen gerammt wurde. Amivi sei bei diesem Unfall heraus geschleudert worden und kam auf diese Weise mit dem Leben davon. Für die Eltern, die eingekleimt waren, kam jede Hilfe zu spät. Amivi hasse alles was Deutsch war.

„Die feinen Unterschiede zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz kann sie nicht erkennen, dazu ist sie nicht gebildet genug. Kevin ist in dieser Hinsicht zu wenig einfühlsam.“

Aber bei dir Damaris erkenne ich, dass du rücksichtsvoll bist und dich aus diesem Grund in Zukunft schnellstens zurückziehst, wenn Beide oder eines der Beiden im Anmarsch sind.“ Charles Mc Irving nahm es nur entfernt wahr, dass er bereits wieder eine Lügengeschichte aufzischte. Das Lügen ging ihm immer wie einfacher über die Lippen und es machte ihm ab und zu beinahe schon Spaß, obwohl er sich dies nie eingestehen würde.

Sanft waren Charles Mc Irving Worte und Damaris war tief betroffen von der Geschichte, Nichts ahnend, dass kein einziges Detail der Wahrheit entsprach. Seine Wirkung würde es zeigen, davon war Charles Mc Irving überzeugt, schätze er Damaris in dieser Hinsicht völlig richtig ein. Er schlug ihr einen Spaziergang vor, um das Gehörte zu verdauen, wobei er sich selber entschuldigte. Damaris wusste sein Verhalten nicht einzuschätzen, bis sie zwei Stunden später wieder zurück zum Schloss schlenderte und gerade noch beobachten konnte, wie Amivi sich von ihrem Schweigervater verabschiedete und sich von seinem Fahrer, nach Hause fahren ließ. Damaris war froh wieder alleine mit Charles Mc Irving zu sein und hoffte auf weitere ruhige Tage, nach dem eher verwirrenden Vortag.

Kapitel 11

Kevin saß vor dem Computer und sah sich Artikel einer Fachzeitschrift im Internet an, als Amivi nach Hause kam. Sie lehnte an der Zimmertüre und musterte ihn. Leicht drehte sich Kevin auf seinem Bürostuhl um und erkundigte sich nach ihrem Ergehen.

„Mein Kopf gleicht einem Bienenschwarm, ich werde mich noch ein wenig hinlegen.“ Kevin nickte nur kurz und wandte sich wieder seiner Zeitschrift zu, als er bemerkte, dass Amivi sich nicht vom Fleck rührte.

„Die Kleine hat dir gefallen?“ Es war mehr eine Feststellung als eine Frage und sie fuhr sogleich fort: „Du kennst meine Meinung. Ich erwarte keine Treue in unserer Ehe.“ Ihre Stimme klang spöttisch. „Oder möchtest du mit mir ins Bett?“

„Lass es gut sein Amivi. Es war bis jetzt alles in bester Ordnung und wir lassen es dabei.“ Amivi zuckte mit den Schultern und zog sich in ihr Schlafzimmer zurück.

Kevin konnte sich nicht mehr richtig konzentrieren und lehnte sich zurück. Bald fünf Jahre waren sie nun verheiratet und Amivi veränderte sich zusehends in eine fremde Person. Er fragte sich in wie weit er Schuld daran trug. Manchmal machte er sich Vorwürfe, dass er sie entwurzelt habe, als er sie von Afrika mitnahm. Amivi wollte nichts davon hören. Es war, als ob

sie in dem Moment, als sie Afrika den Rücken zukehrte, die Amivi Onbutu die er kennen lernte, wie ein unwürdiges Relikt aus der Vergangenheit zurück lassen würde, und nun Amivi Mc Irving war. Ein Doppelname im Pass stand für sie immer außer Frage. Ungewollt wanderten seine Gedanken zurück und Erinnerungen stiegen in ihm hoch.

Sein Medizinstudium und seine Zeit als Assistenzarzt lagen hinter ihm. Nun galt es sich neu zu orientieren. Sein Vater redete immer wieder auf ihn ein, eine eigene Praxis zu eröffnen. Er war sogleich bereit, die nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen, was bei seinem eher knauserigen Vater deutlich zeigte, wie wichtig ihm sein Anliegen war. Kevin war sich unschlüssig. Das Angebot seines Vaters war sehr verlockend und hinter seinem Rücken organisiert dieser, dass Kevin für einen erkrankten Kollegen in einer renommierten ärztlichen Gemeinschaftspraxis einspringen konnte. Die Praxis war spezialisiert auf jegliche Probleme ästhetischer Art. Da die Stelle zeitlich auf ein halbes Jahr beschränkt war, gab Kevin dem Drängen seines Vaters nach. Es schien ihm ein Versuch wert zu sein. Die mannigfaltigen Verführungen dieser Praxis zeigten auch seine Wirkung auf Kevin. Geld verdiente man in rauen Mengen, so viel wie Kevin noch nie zur Verfügung stand. Viel Geld gebärt viele Wünsche, erkannte Kevin bald und er gab sich eine Weile dieser Verlockung hin. Ein Auto und ein zweites gehörten bald sein eigen, denn nicht jedes Auto eignete sich für jede Gelegenheit, entschuldigte er sein Verhalten. Ein teures Luxus-Appartement auf dem Dach eines hohen Gebäudes im Herzen von London, war als nächstes an der Reihe. In Diesem hielt er sich heute noch auf, obwohl es ihm unpassend erschien. Amivi liebte diese Wohnung und wollte sich auf keinen Fall von ihr trennen. Jedes Zimmer war riesig und hell mit Licht durchflutet. Eine atemberaubende Sicht über London unterstrich die wertvolle Gesamteinrichtung. Für Kevin besaßen diese Dinge keinen Wert mehr und er ärgerte sich oft darüber, wie viel Geld diese Wohnung verschlang, obwohl die Hypothek langsam zu schrumpfen begann.

Die Frauen in seiner Praxis suchten Rat in den verschiedensten Schönheitsfragen und er als Chirurg konnte bei vielen Wünschen nachhelfen. Nasen wurden verkleinert, Lippen vergrößert, dasselbe geschah mit den diversen Busen, die ihm unter die Augen kamen. Viele Frauen machten ihm eindeutige Angebote, manchmal fragte er sich, ob sie denken würden, dies sei im Preis enthalten. Je länger wie mehr ekelte ihn dieses Leben an und trotzdem verschaffte es ihm Möglichkeiten, auf die er nicht verzichten wollte. Kevin war hin und her gerissen, bis ihm das Leben einen deutlichen Wink gab. Seine neue Patientin war wenig über vierzig Jahre alt und schien mit sich, und vor allem mit ihrem Körper unzufrieden zu sein. Die Wünsche waren

mannigfaltig und nur die Brillanten an ihrem Hals und ihren Fingern überzeugten ihn, dass sie das Gewünschte auch bezahlen konnte. Als erstes stand Fettabsaugen bei Bauch und Beinen an der Reihe. Diese Arbeit mochte er am wenigsten. Die Vorabklärung bei dem Eingriff erledigte ein Kollege und so stand er bald seiner Patientin im OP gegenüber. Sie lag bereits in Narkose und er fragte sich, an welcher Stelle er beginnen sollte, denn sie besaß so wenig überflüssiges Fett, dass er im Vorfeld von der Operation abriet. Bei seinem Chef heulte sie sich aus, und nun lag sie vor ihm und er setzte das Skalpell an und begann damit, das wenige Fett sorgfältig abzusaugen. Er war noch nicht lange bei der Arbeit, als der Puls der Patientin unregelmäßig wurde. Verschiedene Komplikationen setzten ein und eine Schwester machte ihn mit Entsetzten auf den immer größer werdenden Blutfleck auf dem Lacken aufmerksam. Anstatt Fett abzusaugen, musste er zusehen wie ungeborenes Leben verschwand. Völlig schockiert ging er die Unterlagen durch und fand keinerlei Hinweise über eine Schwangerschaft. Er informierte seinen Vorgesetzten, der wie ein Fuhrknecht tobte und ihn fristlos aus der Praxis entließ. Die Nacht, die er anschließend durchlebte, war unbeschreiblich schrecklich. Er sah diesen Winzling in seinen Händen und wusste, dass bereits alles an ihm angelegt war, und er nur die nötige Zeit beanspruchte, um sich zu entwickeln. Nun gab es keinerlei Chancen mehr für ihn. Ein hoffnungsvolles Leben war zerstört. Er versuchte sich daran zu erinnern, ob die Patientin bereits mit Kindern gesegnet war, oder ob er ihre letzte Hoffnung zerschmettert hatte. Vielleicht wusste sie nichts von ihrer Schwangerschaft, denn die Frage wurde ihrerseits mit Nein beantwortet. Am nächsten Morgen machte er sich bereit für den Gang ins Spital. Er wollte derjenige sein, der es ihr beichten würde. Er schämte sich furchtbar für alles und ins Besondere auch, da er sich vor eine Klage fürchtete, die ihn um die Arbeitszulassung und Zukunft bringen konnte.

Müde ging er auf die besagte Abteilung zu, mit einem großen Blumenstrauß in der Hand. Er wusste, dass dies kein Trost war und trotzdem wollte er nicht mit leeren Händen vor ihr stehen. Die Patientin war bereits erstaunlich munter, begrüßte ihn aber etwas mürrisch. Er empfand es als sehr nett, sollte sie bereits über das Schreckliche informiert sein sollte.

„Habe ich den anderen Arzt richtig verstanden, sie konnten die Operation nicht bis zum Ende durchführen?“

„Ja, das haben sie richtig verstanden“, murmelte Kevin mühsam. „Hat man sie über die Gründe informiert?“ Kevin wagte kaum mehr zu atmen.

„Ja!“ War die kurze Antwort.

„Es tut mir unendlich leid was geschehen ist. Es ist mir bewusst, dass meine Entschuldigung auf keine Art und Weise, das Schreckliche ungeschehen machen kann.“ Kevin wusste nicht mehr weiter.

„Es ist eine Zumutung, junger Mann!“ Erboste sich die Patientin.

„Denken sie, ich verfüge über die Zeit, unnötige Operationen über mich ergehen zu lassen? Ich erwarte, dass sie sobald wie möglich den Eingriff wiederholen und bezahlen werden sie dafür, nicht ich.“

Kevin begriff ihre Worte nicht vollständig. „Ich weiß noch nicht, ob mir in Folge meines Fehlers die Arztlizenz entzogen wird und werde sie gerne an einen meiner Kollegen weiter weisen.“

Nun brauste sie auf. „Was denken sie eigentlich mit wem sie es zu tun haben. Wenn ich bestimme, dass sie den nächsten Eingriff vornehmen, dann werden sie das gefälligst tun. Ich erwarte, dass sie beim zweiten Mal ihre Arbeit korrekt beenden. Welchen Termin schlagen sie vor?“

In Kevins Kopf herrschte ein konfuse Durcheinander. Es war ihm bewusst, dass er, bedingt durch die durchwachte Nacht, nicht auf der Höhe war, und trotzdem entwickelte sich das Gespräch in eine für ihn fremde Richtung.

„Ihr Körper muss sich zuerst erholen von dem verlorenen Kind.“ Kevin war es peinlich, aber er musste sich mit aller Macht gegen die heraufsteigenden Tränen wehren, der Anblick des Toten Embryo schien ihn zu verfolgen.

„Werden sie nicht sentimental“, zischte die Frau aus zusammengebissenen Zähnen. „Es war mein Kind und nicht ihres. Wann wird der Termin sein?“ Kevin hielt es nicht mehr länger aus und erklärte ihr, dass er es umgehend abkläre und wieder vorbei kommen würde. Die Abklärungen dauerten länger als vermutet, da der zuständige Arzt nicht gleich abkömmlich war. Als er erneut vor der Türe stand, fiel sein Klopfen nur sehr zaghaft aus. Leise öffnete er die Türe, damit er die eventuell schlafende Patientin nicht wecken würde. Stimmen schlugen ihm entgegen und was er hörte ließ in ihm das Herz zu einem Eisklumpen gefrieren.

„Dieser Doktor Kevin ist süß und dementsprechend naiv. Er gibt sich die Schuld, weil ich das Ding verloren habe, und hat dabei keine Ahnung, dass ich es darauf angelegt hatte. Dass er dabei derart rührselig werden würde und die Operation abbricht ist eher ärgerlich, aber er muss sie wiederholen und alles ist gratis. Taktisch gut durchdacht nicht wahr?“

Kevin konnte ihr Gegenüber nicht sehen, aber das Gekicher der beiden Frauen war für ihn wie ein Schlag ins Gesicht. Der abstoßende Gedanken stieg in ihm hoch, dass es für das Kind

vielleicht doch ein Vorteil war, nicht bei einer derartig gefühllosen Mutter aufzuwachsen, obwohl er in einem solchen Fall immer den Vorschlag brachte, das Kind auszutragen und zur Adoption frei zu geben. Oft konnte man in solchen Fällen beobachten, wie die Mutter das Kind, wenn sie es einmal auf den Armen trug, nicht mehr fort geben wollte.

Zwei Monate später war er auf dem Weg nach Afrika, trotz heftigstem Protest seitens seines Vaters.

Kapitel 12

In Afrika angekommen, fühlte er sich wie im Schleudergang einer Waschmaschine. Der Tag war gefüllt mit neuen Eindrücken und die Vergangenheit konnte er trotzdem noch nicht los lassen. Die Ärzteorganisation stellte ihm einen Privatlehrer zur Verfügung, der ihn mit einem zweimonatigen Intensivkurs, sprachlich auf das Alltagsleben ausrüsten sollte. Einquartiert war Kevin in einem schlichten, saubereren Hotel aus der Kolonisationszeit. Das Frühstück und Abendessen erhielt er im Hotel, das Mittagessen musste er sich selber organisieren. Sein Lehrer war ein schwächlicher, kleiner Mann, der am Rande der Stadt, mit seiner Großfamilie zusammen, hauste. Dort traf er ihn täglich für den Sprachunterricht.

Die ersten Tage wählte Kevin bewusst ein Taxi als Transportmittel, doch schon bald, stieg er auf den öffentlichen Verkehr um und hatte seine liebe Mühe damit. Alles wurde in den alten, ramponierten Busse transportiert, selbst eine Ziege war keine Seltenheit. Dies als Solches wäre nicht tragisch gewesen, wenn sie nicht eine Vorliebe für seine Hosen entwickelt hätten. Seine Versuche, in dem vollgestopften Bus dem gierigen Maul der Ziege zu entkommen, waren zum Scheitern verurteilt.

Sein anschließender Anblick erheiterte die Enkel seines Lehrers. Der Bus war jeweils brechend voll. Die Hitze und die dementsprechenden Gerüche, ließen seinen Magen in den ersten Tagen rebellieren. Er wurde jeden Tag wie ein Freund willkommen geheißen bei seinem Lehrer und die Unterrichtsstunden verbrachten sie im Wohnzimmer der Familie. Meistens lief die ganze Zeit über der Fernseher, und ab und zu verlief sich ein Huhn in das Wohnzimmer. Menschen kamen und gingen und es benötigte seine Zeit, bis Kevin die verschiedenen Familienmitglieder auseinander halten konnte. Es gab in der Regel nur zwei Generationen. Die Kinder und die älteren Menschen wie Hiazeh, sein Lehrer. Die Generation dazwischen wurde für und für von Aids dahingerafft. Die Familie von Hiazeh bildete keine Ausnahme. Er selber war zu alt für

schwere körperliche Arbeit. Er sprach aber ein singendes Englisch, dass ihm immer wieder einmal einen Schüler bescherte, wie er behauptete. Mit dem wenigen Geld, versuchte er die Familie über Wasser zu halten. Die Missstände waren offensichtlich, das Haus war verdreckt und die Kinder wirkten unterernährt. Kevin war erstaunt, dass man ihm Hiazeh als Lehrer zuteilte. Erst viel später erfuhr Kevin, dass der ursprüngliche Lehrer Hiazehs Sohn gewesen wäre, der eine Weile im Öffentlichen Amt gearbeitet hatte. Durch die Kolonialisierung war Englisch immer noch die Amtssprache auch wenn das Land bereits einige Zeit unabhängig war. Von seinem Sohn lernte Hiazeh sehr viel, da er im Grunde ein intelligenter Mann war, nur niemals in seinem Leben eine echte Chance erhielt. Als Hiazeh's Sohn wenige Tage vor Kevins Eintreffen bei einem Busunglück ums Leben kam, sah Hiazeh keine andere Möglichkeit, als selber in die Rolle des Lehrers zu schlüpfen. Als Kevin später alles erfuhr, verriet er Hiazeh nicht. Viel zu sehr war er ihm ans Herz gewachsen, und die Not war derart drückend, dass er ihm kein erneutes Leid zufügen wollte.

Hiazeh gestikulierte die ganze Zeit über wild mit den Armen, wenn er Dinge erklärte. Bereits am ersten Tag erkundigte sich Hiazeh bei Kevin, nach den Gründen seines Aufenthaltes in Afrika. Bei dieser Frage wurde es Kevin bewusst, dass seine wahren Gründe eine Flucht waren und er fragte sich an manchen Tagen, ob er diese Übung, wie er es nannte, abrechnen sollte. Am dritten Tag seines Sprachstudiums, schob ihm Hiazeh ein weinendes Kind zu und erklärte ihm die einzelnen Namen der Körperteile. Besonders der Fuß schien ihm außerordentlich wichtig zu sein und er wiederholte den Namen immer wieder und deutete darauf. Kevin sah den Fuß und wusste sogleich, dass er hier als Arzt gefragt war. Innerlich rollte er mit den Augen, er versuchte Hiazeh zu erklären, dass er keine eigene Praxis habe und das Kind zu einem Arzt müsse, aber Hiazeh sah nicht ein, aus welchem Grund man zu einem Arzt musste, wenn man bereits Einen im Hause hatte. Zu guter Letzt gab Kevin nach und er sah sich den Fuß genauer an. Ein Holzsplitter steckte in ihm und Kevin versuchte ihn so behutsam wie möglich zu entfernen, sogleich begann die Wunde stärker zu bluten. Mit Mühe und Not machte er einen Druckverband aus seinem eigenen Taschentuch und einem Holzstück. Kevin erklärte, dass es genäht werden müsse, doch davon wollte der alte Mann nichts wissen.

„No Money!“ war sein Kommentar und Kevin glaubte ihm.

Kevin wusste nicht, ob er damit die größte Dummheit seines Lebens machen würde, aber er bestand darauf, dass Hiazeh, das Kind und er zur nächsten Apotheke gehen würden und dort konnte man weiter sehen. Ergeben trottete der alte Mann vor ihm her, währenddem Kevin das Kind schulterte, um den Fuß zu schonen. Es schien ihm die beste Möglichkeit zu sein, baumelten die kleinen Beine auf beiden Seiten seines Kopfes herunter, und so konnte er auf

diese Weise den Fuß im Auge behalten. Der Kleine schien, trotz der Schmerzen, Spaß an diesem ungewohnten Ausflug zu haben. Kevin hoffte, dass der Kleine stubenrein war, wie er es heimlich nannte, denn auch ohne eine besondere Zugabe, lief ihm, während des Marsches zur nächsten Apotheke, der Schweiß in Bächen herunter.

„Wie lange dauert es noch?“ Erkundigte er sich schwer atmend, denn der alte Mann besaß eine schnellere Gangart, als Kevin erwartet hatte.

„Vielleicht 20 Minuten, vielleicht 30 Minuten, wer kann dies genau sagen.“ Er lächelte sein beinahe zahnloses Lächeln und trottete weiter.

Kevin überlegte sich eine Taxe zu rufen, doch der alte Mann beruhigte ihn, dass die Apotheke gleich um die nächste Ecke sei. Nachdem sie unzählige Ecken passierten, platze Kevin der Kragen und er verlangte energisch nach einer Taxe, denn die Sonne brannte unbarmherzig auf seinen Kopf und der Kleine schien, mit jeder Minute, eine Gewichtszunahme verzeichnen zu können. Hiازه zupfte ihm am Ärmel und zeigte mit seinem alten knorrigen Fingern in eine bestimmte Richtung. Obwohl sich Kevin anstrengte, sah er nichts was ihn auch nur annähernd an eine Apotheke erinnerte. Hiازه stoppte vor einem undefinierbaren Geschäft. Kevin musste sich tief bücken um samt dem Kleinen, heil durch die Türe zu kommen und sah im ersten Moment nicht viel, da sich seine Augen erst an die Dämmerung im Geschäft gewöhnen mussten.

„Wohin bin ich nur geraten?“ murmelte Kevin erstaunt vor sich hin.

Das Geschäft war gefüllt mit Ramsch, soweit es Kevin beurteilen konnte. Rostiges Werkzeug fand seinen Platz neben Stoffballen, und riesige Säcken mit Getreide standen auf dem staubigen Boden. Gestelle aus Holz waren vollgepackt mit Waren und was dort keine Bleibe fand, landete am Boden. Hiازه sprach die ganze Zeit über mit einer dicken, fröhlichen Frau, die hinter einer Art Tressen stand. Viele alte Porzellangefäße, malerisch beschrieben, ließen eine Ahnung aufkommen, dass hier Kräuter und vielleicht dem allgemeinen Chaos ungeachtet, auch Arzneien verkauft wurden. Hiازه gestikulierte wild durcheinander und zeigte auf den Fuß seines Enkels. Die Erzählung schien die Frau nicht sonderlich zu beeindrucken und als Erstes erhielt der kleine Junge eine Art Holzstück, auf welchem er sogleich genüsslich herum kaute. Während das Palaver weiter ging, wog die Frau auf einer altertümlichen Waage ein paar Kräuter ab und zusätzlich noch ein Pulver. Mühsam versuchte Hiازه die nötigen Münzen zusammen zu klauben. Kevin wusste nicht, ob er gegen jede Regel verstoßen würde, aber er bot dem alten Mann eine Art Sonderentlohnung an, wenn er bereit war, ihm die Namen der Gegenstände zu erklären die hier aufgereiht waren. Kevin schob ihm einige Münzen in die Hand und Hiازه strahlte über das ganze Gesicht und begann sogleich seinen

Sonderunterricht. Die Frau nahm ihm in der Zwischenzeit den kleinen Jungen ab und versorgte seine Wunde. Wie genau wollte Kevin nicht wissen. Er nahm sich vor, in den nächsten Tagen nach der Wunde zu sehen, da sie verhältnismäßig tief wirkte.

Umso erstaunter war er ein paar Tage später, als er sah wie komplikationslos, die Wunde durch die Kräuter zu heilen schien. Trotzdem war sein Rat, als Arzt immer wieder einmal gefragt und er begann mit Hiazeh als Dolmetscher mit der Frau aus dem Geschäft zu sprechen. Sie arbeitete vor allem mit Kräutern, die sie in der nahen und weiteren Umgebung suchte. Man kannte sie in der Stadt, und jeder der Kräuter fand, brachte sie zu ihr, wenn man sie selber nicht benötigte. Dafür erhielt man die passenden Kräuter, wenn Not am Mann war. Wer beim Kräutersuchen nicht helfen konnte, musste mit Waren, oder wie im Falle von Hiazeh, mit Geld bezahlen.

Kevin begann an der gutturalen Sprache und den Menschen Freude zu gewinnen. Immer wieder schleppte er Säcke voll mit Getreide und Hülsenfrüchte an und erklärte immer, dass er persönlich nicht so viel essen können. Hiazeh und seine Familie spielten immer die hilfsbereiten Abnehmer. Nach den zwei Monaten, sah die Familie im Gesamten besser und wohl genährter aus, und sie ließen ihn nur ungern ziehen. Kevin versprach sie so bald wie möglich wieder zu besuchen.

Allmählich breitete sich Freude über seinen Aufenthalt in Afrika in seinem Inneren aus. Viel verstand er noch nicht von der Sprache, auch nicht bezüglich der Kultur, aber die einfachen und fröhlichen Menschen begannen an sein Herz zu wachsen.

Eines Tages war es soweit, und er machte sich bereit für die Fahrt ins Lager. Ein Fahrer holte ihn bei seinem Hotel ab und Kevin versuchte das Gelernte an Wörtern anzuwenden. Die Unterhaltung schien, mindestens für den Fahrer, amüsant zu sein. Er sah aus, als würde er heimlich vor sich hin kichern. Über das Lager selbst erfuhr er nicht viel und so geduldete er sich, bis er am Ziel war. Aber was er zu sehen bekam, ließen in ihm erneut Zweifel aufkommen, ob er der richtige Mann am richtigen Platz war.

Kapitel 12

In Afrika war die Episode aus seiner Zeit als Schönheitschirurg bedeutungslos im täglichen Kampf um das Allernötigste. Die medizinische Versorgung in diesem Flüchtlingslager war katastrophal. Das Lager besaß ein großes Ausmaß an Leid und Elend. Viele Menschen lagen

apathisch herum. Der Gestank war bestialisch, da viele der Flüchtlinge in einem Maß entkräftet waren, dass sie den Gang bis zur Grube nicht mehr schafften. Oft lagen sie in ihren eigenen Fäkalien. Der Kampf mit der Hygiene stand im Vordergrund, da die Seuchengefahr allgegenwärtig war. Ungeziefer wurde durch die Gerüche in zahllosen Mengen angezogen und erschwerten das Leben zusätzlich. Viele Menschen waren zu schwach um die immer wiederkehrenden Fliegen im Gesicht abzuwehren.

Am meisten erschütterten Kevin die Kinderaugen. Hoffnungslosigkeit und Apathie spiegelte sich grenzenlos in ihnen und er versank in einem Meer von ungeweinten Tränen.

Die Lagerleitung unterstand einer australischen Ärztin mit Namen Linde. Zusätzlich zum Team gehörten drei ausgebildete, einheimische Krankenschwestern und ein Hilfspfleger. Ihr Fünferteam war zuständig für schätzungsweise 1000 Menschen, die genaue Zahl schwankte jeden Tag. Linde war eine robuste Frau, mit strohblondem Haar, dass sie der Einfachheit halber, immer in einem Zopf trug. Sie war bereits über zwanzig Jahre im Lande und hatte sich im Laufe der Zeit einen Namen gemacht. Man traf sie an allen Orten wo Not am Mann war. Viele Jahre arbeitet sie in einer Großstadt. Dort kümmerte sie sich vorwiegend um die Bewohner der Slums.

Nach einigen Jahre der Dürre, Heuschrecken und Getreidekrankheiten, war das Land auf dem Nullpunkt. Viele Menschen versuchten in die Nachbarländer zu flüchten und blieben unterwegs entkräftet liegen. Die Nachbarländer beklagten sich über die vielen Flüchtlinge und verschlossen die Grenzen. Vorwärts konnten sie nicht mehr und für den Rückzug fehlte ihnen jegliche Kraft.

Eine humanitäre Ärzteorganisation erkannte das Leid und unterstützte mit Spenden diese Arbeit. Linde war finanziell unabhängig, da sie von einem christlichen Freundeskreis aus ihrem Heimatland unterstützt wurde.

Sie waren bald ein gutes Team und Kevin konnte enorm viel von der älteren Frau lernen. Die Umstände lernten sie knauserig zu sein mit allem, was ihr an Medikamenten und Lebensmitteln anvertraut wurde, jedoch großzügig mit ihren persönlichen Mittel. Freizügigkeit war ein Merkmal von ihr. Sie arbeitet 12-14 Stunden an sechs Tagen in der Woche, doch der Sonntag nahm sie als Ruhetag und verschwand während ein paar Stunden aus dem Lager. Sie instruierte Kevin gleich zu Beginn, dass er am Sonntag nicht mit ihr rechnen könne. Es wurde ihm überlassen seinen freien Tag zu nehmen, wann immer er wollte. Linde schärfte ihm in den ersten Tagen deutlich ein, dass er diesen freien Tag bewusst für sich persönlich nutzen musste, wenn er weiterhin ein gesunder Arzt bleiben wollte. Er wusste zu Beginn nichts mit dieser Freizeit

anzufangen, so sehr beherrschte ihn die Not. Die Straße, welche in die nächste Stadt führte war ein Graus, das erkannte er bereits auf der Hinfahrt, als er das Gefühl erhielt, dass er bald sämtliche Füllungen in seinem Mund verlieren würde, wenn der Mixer, der sich Auto nannte, nicht bald Ruhe geben würde. Linde gab ihm ein Typ der besonderen Art, indem sie sagte: „Wisse Kevin, nur ein Betrunkenener fährt bei uns gerade auf der Straße.“

Ihr Lächeln zeigte ihm an, dass sie ihn ein wenig auf den Arm nehmen wollte.

„Wie kann ich das verstehen?“ erkundigte er sich vorsichtig.

„Jemand der nicht betrunken ist, würde bei diesen vielen Schlaglöchern in der Straße niemals gerade fahren, sondern im Slalomstil.“

Kevin beherzigte den Ratschlag und musste schmunzeln auf seiner ersten Fahrt, als er an Lindes Worte dachte. Sein Fahrstil ähnelte vermutlich ziemlich dem eines Betrunkenen. An welchen Merkmalen erkennt hier die Polizei, dass jemand betrunken fährt, fragte er sich im Geheimen, suchte aber keine Antwort darauf.

Für ihn waren viele Dinge fremd und befremdlich. Ein Menschenleben schien keinen Wert zu besitzen, dies musste Kevin immer wieder schmerzlich erkennen. Er war entsetzt als er gleich am ersten Tag zwei Geburten hintereinander erlebte. Die Frauen lagen auf einem Plastik, der nach der Geburt wieder mit etwas Wasser sauber gewischt wurde und sogleich legte sich die nächste Frau zur Geburt nieder. Ein Lacken war eine Kostbarkeit und wurde nur in speziellen Fällen, wie beispielsweise schweren Brandwunden heraus gegeben.

Als er zu seiner ersten Fahrt in die Stadt aufbrechen wollte, begleitete ihn Linde bis zum Jeep. Sie gab ihm einen, wie sie es nannte, treuen Schatten zur Begleitung mit. Es handelte sich dabei um einen fröhlichen Hilfspfleger, der aus der Stadt stammte und oft die Fahrten zur Stadt unternahm, wenn sie dringend Dinge benötigten.

„Das ist nicht nötig“, wehrte sich Kevin. „Hier ist er mehr von Nutzen!“

„Darin stimme ich dir zu hundert Prozent zu, aber wenn dir irgendetwas geschieht, dann habe ich mehr verloren, als wenn ich einen Tag auf Bongo verzichten muss.“

Der Angesprochene strahlte über das ganze Gesicht und erklärte dabei feierlich, dass er den Doktor wieder gut nach Hause bringen würde.

„Kevin?“ Der Angesprochene blieb nochmals stehen und drehte sich zu Linde um.

„Ich hoffe ihr habt eine problemlose Fahrt. Sollte es trotz Bongo zu einem Unfall kommen, dann flüchtet augenblicklich. Merke dir die Unfallstelle, gehe zum nächsten Polizeibüro und melde den Unfall. Bongo kennt die Regeln seines Landes.“

Kevin glaubte sich verhöhrt zu haben, doch der ernste Gesichtsausdruck ließ keinen Raum für einen Spaß. Bevor er zurück fragen konnte, erklärte ihm Linde die Hintergründe.

„Wenn du bei einem Unfall jemanden verletzt und er erkennt dich, dann kann dir die Rache seitens der Familie blühen. Die Menschen schrecken vor einem Mord nicht zurück, wenn sie den Eindruck erhalten, dass ihre Familienehre in irgendeiner Weise angetastet wurde. Die Regel gilt auch, wenn du völlig unschuldig an einem Unfall beteiligt bist und auch wenn es sich um ein Kind handeln sollte. Als Weißer erkennt man dich genauso schnell, wie einen bunten Hund in Alaska.“

Kevin schluckte schwer. „Ich weiß nicht, ob ich das kann.“

Linde zuckte nur mit den Schultern, wünschte einen vergnüglichen Tag und kehrte zu ihrer Arbeit zurück.

Der Tag in der Stadt brachte den gewünschten Abstand von allem Leid, mit dem er tagtäglich konfrontiert war. Bei seinem Besuch brachte er Hiazeh erneut Lebensmittel mit. Er wurde wie ein alter Freund begrüßt und war postwendend ihr Gast. Kevin erzählte nicht viel vom Lager und Hiazeh fragte nicht danach. Bei der Verabschiedung sagte er nur: „Deine Augen sind traurig, suche dir eine nette Frau, das hilft über vieles hinweg. Soll ich dir eine suchen?“ Plötzlich schien er von dem Gedanken erfüllt zu sein, doch Kevin winkte hastig ab. Das landesweite Schönheitsideal entsprach nicht seinem europäisch Geschmack.

„Big ist beautiful“, war die Devise. Eine mollige Frau zeigte mit ihren Rundungen mindestens zwei Vorteile auf. Erstens war sie nicht Aidskrank, da diese in der Regel schnell abmagerten und zweitens verfügte sie über gewisse finanzielle Mittel um genügend Lebensmittel zu kaufen. Von dieser Sichtweise her, waren mollige Frauen heiss begehrt. Kevin lehnte dankend ab, sein Denken war noch nicht afrikanisch geprägt.

Linde lernte er innerhalb weniger Tage sehr zu schätzen. Sie wurde zu einer Art Vorbild für ihn. „Du musst dein ganzes Herz in die Arbeit stecken und dich trotzdem abgrenzen können. Es nützt den Menschen nichts, wenn wir uns hier kaputt arbeiten und somit nicht mehr helfen können. Ich genieße meinen freien Tag von ganzem Herzen. Stell dir vor, der Schöpfer aller Dinge ruhte selbst nach sechs Arbeitstagen. Wenn er sich diese Auszeit nahm und sie uns klar

verordnet, dann weiß er wovon er spricht, denn ER ist unser Schöpfer. Wir sind Gott sei Dank keine Maschinen. Wir werden es nie schaffen, alle diese Menschen medizinisch zu versorgen. Wir geben das, was wir können und noch etwas darüber hinaus, mehr macht auf Dauer keinen Sinn.“

Diese Botschaft und ihre sonstigen Ratschläge erfasste er Stück um Stück und versuchte sie umzusetzen. Er sah ihre Hingabe und Liebe, aber auch wie sie konsequent am Sonntag mit dem Jeep davonfuhr, ohne sich einmal umzudrehen.

Kapitel 13

Müde streckte sich Kevin auf der Strohmatten aus. Auf eine Matratze verzichtete er gerne, seitdem er erkannte, mit wie viel fremden Leben sie gefüllt war. Linde überraschte ihn am Abend mit der Mitteilung, dass eine weitere Ärztin zu ihnen stoßen würde. Er war erstaunt, als er erfuhr, dass sie eine Einheimische war und frisch vom Studium her kam. Jede Hilfe war ihm recht, denn die Menschenschlange die sich vor dem provisorischen Lazarett jeden Tag bildete, war am Abend oft noch gleich lang wie am Morgen früh. Zu Beginn erhoffte er sich, regelmäßig einen Gang durch das Lager machen zu können, doch schon bald musste er erkennen, dass keine Zeit dafür übrig blieb. Die Hilfspfleger wurden immer wieder für einen Rundgang hinaus geschickt und sie legten Menschen, die den Weg zum Lazarett nicht mehr schafften in eine Schubkarre und fuhren sie auf diese Weise an ihren Bestimmungsort. Aber in erster Linie organisierten sie, dass die Toten so rasch wie möglich beerdigt werden konnten. Zu Beginn leitete Linde diese Beerdigungen, bis sie sich für die Lebendigen entscheiden musste, und sie einem jungen Mann diese Aufgabe übertrug.

Kevin war mitten in einem Untersuch an einem Säugling, als er den energischen Schritt von Linde vernahm und einen leichtfüßigen nebenher. Als er sich umdrehte, blieb ihm einen

Moment den Mund offen stehen vor Überraschung. Die neue Ärztin entpuppte sich als blendende, halbdunkle Schönheit.

„Kevin, das ist Amivi, die neue Ärztin. Ich nehme sie gleich mit, dann kann sie unter meiner Obhut mit den ersten Untersuchungen beginnen.“ Kevin fand dies eine gute Entscheidung, denn ihre Schönheit lenkte ihn bereits jetzt ab. Sie trug hellgrüne Leinenhosen und eine

zartgelbe Bluse und wirkte makellos, als würde sie direkt aus einem Schönheitsmagazin steigen.

„Es freut mich dich kennen zu lernen.“ Ihr leichter Akzent und ihre singende Stimme, brachten ihm eine Gänsehaut ein. Was macht eine derart faszinierende Frau an einem solchen tristen Ort, fragte sich Kevin, als sie bereits seinem Gesichtsfeld entschwunden war. Er war überzeugt, dass ihr Charakter gut und edel war, ein Abbild ihrer äußeren Schönheit.

Als er ihr beim einfachen Mittagmahl begegnete, wirkten beide Frauen etwas ermüdet. Dies war eine neue Erfahrung für ihn, denn Linde schien nie die Kraft auszugehen. Amivi hatte in der Zwischenzeit ihre wunderbare, lange Lockenpracht mit einem Zopf gebändigt und trug nun einen unförmigen Rock, aus grauen Leinen. Trotzdem empfand er sie als die schönste Frau, die ihm je begegnet war. Während der kurzen Mittagspause erklärte ihr Linde weitere Einzelheiten aus ihrem Alltag. Kevin bekam Amivi während der ersten paar Tage kaum zu Gesicht, weil sie voll und ganz von Linde absorbiert wurde. Ob sie dies bewusst machte oder nicht, entzog sich seiner Kenntnis und er wollte den Eindruck auch nicht überbewerten. Während den kurzen Mahlzeiten ergab sich kaum die Gelegenheit, über etwas Persönliches zu sprechen.

„Sie essen wie ein Spatz, tragen sie Sorge zu ihrem Körper, der Nahrung benötigt“, forderte Linde Amivi nach wenigen Tagen auf, als diese kaum ihr Essen anrührte. Amivi nahm es mit einem etwas gequälten Lächeln zur Kenntnis. Kevin wusste aus seiner ersten Zeit im Lager, dass ihm das Essen als fade und langweilig vorkam. Wenn er aber auf die Hungerbäuche seiner kleinen und großen Patienten sah, lernte er das Essen sehr bald schätzen. Für das Team wurde gesorgt, dass genügend vorhanden war. Für die Lagerinsassen, war es immer ein Kampf ums Überleben. Linde brachte jedes Mal Lebensmittel oder Medikamente mit, wenn sie von ihren Sonntagsausflügen zurückkam und Kevin wusste, dass sie dies aus der eigenen Tasche bezahlte.

Wieder einmal war es soweit, Linde verabschiedete sich sogleich nach dem Frühstück und brauste davon. Kevin war neugierig, was der Tag bringen würde, da er zum ersten Mal Seite an Seite mit Amivi arbeiten würde. Er nahm die Patienten in Empfang und, die so genannt leichteren Fälle, wies er weiter an Amivi, die am anderen Ende des Zimmers arbeitete.

Er lächelte, als er sie beobachtete, wie sie mit einem kleinen Kind zu Scherzen versuchte. Am Ende des Tages musste er sich eingestehen, dass er ein wenig ernüchtert war. Amivi arbeitete, als würde es sich hier um eine Gartenveranstaltung handeln, auf welchem man hie und da, die echten oder eingebildeten Krankheiten eines Menschen die nötige Aufmerksamkeit schenken

würde, und mehr nicht. Eine gewisse Arroganz war ihrem Verhalten zu entnehmen. Sie hatte oft nur harte Worte für ihre Patienten übrig.

Sie benötigt Zeit um sich einzuleben, entschuldigte er sie.

Es waren die Worte von Linde, bevor sie am Morgen davonfuhr.

Spätabends erklärte er die heutige Sprechstunde für beendet und setzte sich gemütlich vor sein Zimmer auf die Veranda. Jedem Mitarbeiter stand ein kleines Zimmer zu, das ein Bett, ein paar Regale, einen Tisch und einen Stuhl enthielt. Die Zimmer lagen nebeneinander und wurden durch eine Art Veranda verbunden. Dieser Teil des Lagers bestand bereits, bevor die Flüchtlingswelle, von dem Militär zurück geschlagen wurde. Es waren die Zimmer der Grenzsoldaten gewesen. Da aber dieser Grenzposten geschlossen wurde, erhielten sie die Erlaubnis, die Zimmer zu benutzen. Auf diese Weise erhielten sie einen zusätzlichen Luxus von einem eigenen Klo und einer Dusche, die aber in der Regel kein Wasser führte. Wasser war knapp und kostbar. Eine tägliche Dusche war schon längst ein Fremdwort für Kevin. Er war bereits glücklich wenn es genügte für eine tägliche gründliche Wäsche. Er lernte mit wie wenig Wasser man auskommen konnte und Waschwasser wurde bei den Pflanzen, die zögerlich am Rande des Lagers zu gedeihen begannen, hin geschüttet. Trotzdem fühlte er sich beinahe immer schmutzilig, denn es gab nur eine Handwaschmaschine und die wenige Wäsche des Lazaretts, erhielt immer den Vorrang. Oft packte er seine Wäsche an seinem freien Tag in einen Sack und fuhr in die nächste Stadt. Dort fand er auf Empfehlung von Hiazeh eine Frau, die bereit war, gegen ein kleines Entgelt, seine Wäsche mit der ihrer Großfamilie mit zu waschen. Die Spielregeln waren auch hier anders als sich Kevin gewöhnt war und so wunderte er sich nur beim ersten Mal, als er seine Wäsche abholte und eines seiner Hemden, vom Herrn des Hauses getragen wurde. Das Meiste, erhielt er in der Regel zurück und Mbuta, seine Wäscherin, steckte ab und zu ein Kraut oder verdorrte Blumen zwischen die Wäsche. Zu Beginn wusste er nicht was der Zweck davon war, bis er feststellte, dass er viel weniger Insekten in den Kleidern fand, und diese in der Regel länger gut rochen.

Kevin saß auf der Veranda und das Erhoffte traf ein. Amivi kam heraus und gesellte sich zu ihm. Zuerst schwiegen sie. Kevin liebte diese wenigen ruhigen Stunden. Die fremden Geräusche, die herben und süßen Düfte, der endlose Himmel, setzten immer wieder einen Frieden bei ihm frei. Hiazeh's Worte fielen ihm ein, dass er sich eine Frau suchen sollte und er musste schmunzeln als er mit Amivi zu sprechen begann.

„Wie gefällt es dir, nach der ersten Woche?“ fragte er interessiert.

„Alles ist noch ein wenig gewöhnungsbedürftig.“

„Du bist in diesem Land aufgewachsen?“ Er war neugierig auf Amivi als Frau und ihre Geschichte, und hoffte sie zum Sprechen zu animieren.

„Ja“, war die enttäuschend kurze Antwort.

Anschließend stellte sie ihm eine Menge Fragen, nach seiner Herkunft und seinem Werdegang und ließ ihn dabei nicht aus den Augen. Kevin erzählte nie Details, denn der Prunk und Reichtum, den er von klein auf gewohnt war, erwähnte er nie. Seine Einstellung war, dass dies das Geld seines Vaters war und er seine eigene Existenz aufbauen musste. Es wirkte unpassend in dieser Umgebung, von dem Reichtum aus seiner Heimat zu erzählen. Was sie vernahm, schien ihr zu gefallen und sie stellte immer weitere Fragen, nach Gesellschaft und Politik. Ihre Meinung äußerte sie nicht dazu. Als er es mit Rückfragen probierte, entschuldigte sie sich, mit der verständlichen Erklärung, dass sie müde sei und zog sich in ihr Zimmer zurück. Kevin hoffte, dass er sie mit seinen langen Erzählungen nicht gelangweilt hatte, doch schien es nicht der Fall zu sein, denn ab diesem Zeitpunkt, suchte sie öfters seine Nähe. Sie war undurchschaubar für Kevin und trotzdem höchst faszinierend. Da jedem, der nun drei Ärzte einen anderen Freitag zur Verfügung stand, bestand keine Möglichkeit für gemeinsame Aktivitäten.

Die Lebensmittelsituation verbesserte sich um Einiges, nachdem eine große humanitäre Organisation durch Lindes Bemühungen auf sie aufmerksam geworden war und sich um genügend Nachschub kümmerte. Nach einigen Wochen war es soweit und jeden Tag standen zwei Mahlzeiten für jedermann bereit. Erste Menschen verließen das Lager wieder, als sie kräftig genug dafür waren, und die Regierung versprach jedem Bauer, der auf sein Land zurückkehrte, frisches Saatgut. Kevin freute sich für jeden Einzelnen, der kräftig genug war, den Weg wieder unter die Füße zu nehmen. Nach Möglichkeit, gab man Jedem für zwei Tage eine Art Brotfladen mit. Der Jeep war nun jedes Mal mit hoffnungsvollen Menschen gefüllt, welchen man den Weg bis zur Stadt abnahm.

„In deinem Blick lese ich Besorgnis.“

Kevin beobachtete Linde, die den Menschen, welche diesen Morgen das Lager verließen, nachsah und versuchte es mit einem Witz.

„Hast du Angst, dir geht die Arbeit aus?“

Linde ging nicht auf das Geplänkel ein, obwohl ein kleines Lächeln über ihr Gesicht huschte.

„Ich frage mich, wie viele es schaffen werden. Es ist mir bewusst, dass das Lager keine Lösung bietet und es gut ist, wenn sie wieder auf eigenen Beinen stehen können, aber ich misstrauere der Regierung. Ich hoffe sie hält ihr Versprechen.“

Unbemerkt war Amivi zu den Beiden dazu getreten und vernahm die letzten Worte.

„Unsere Regierung wird von ausgezeichneten Männern geführt, dass sie Faulenzer nicht unterstützen, finde ich richtig. Es ist eine sehr großzügige Geste, dass sie bereit sind, jedem daher gelaufenen Bauer Saatgut zu schenken.“

Wütend drehte sie sich um und strebte dem Lazarett zu.

Linde sah ihr mit einem undefinierbaren Blick nach.

„Gehen wir an die Arbeit und hoffen, dass ich mich täusche und Amivi richtig liegt.“

Mit diesen Worten ging sie zurück zum Lazarett und verschwand in der Krankenstation. Kevin war erstaunt über den Gefühlsausbruch. Amivi war verhältnismäßig zurückhaltend, wenn es darum ging eine Meinung zu vertreten, aber hier lagen die Fronten klar. Er bewunderte Menschen, die nicht bei jedem Problem, alle Schuld der Regierung zuwiesen und treu zu ihnen stand, auch hier war ihm Linde ein Beispiel. Als er sich über die englische Regierung beschwerte, forderte ihn Linde auf, das Problem von beiden Seiten zu betrachten und für die Regierung zu beten. Sie fragte ihn unverblümt, wie viel er persönlich bereit war dazu beizusteuern, eine Regierung zu unterstützen oder bei Missständen auf eine konstruktive Art, mit Verbesserungen, zur Hand zu gehen.

„Mit Taten und nicht nur mit großen Worten.“

Sie lächelte ihn dabei sanft an und er kapitulierte.

Kapitel 14

Linde begann am Sonntagabend einen improvisierten Gottesdienst abzuhalten. Sie sangen Lieder und Linde erzählte und erklärte den Menschen aus dem Lager, Dinge aus der Bibel. Kevin war bereit am Gottesdienst teil zunehmen, aus Wertschätzung Linde gegenüber. Oft quälte ihn die Frage, wie ein Gott der Liebe, solches Leid zulassen konnte, mit welchem er täglich konfrontiert wurde.

Erstaunt war er, als er bemerkte, wie die Menschen noch Tage später sich darüber unterhielten und wie die Stimmung im Allgemeinen freundlicher und rücksichtsvoller wurde.

Als er Linde darauf ansprach, lachte diese über das ganze Gesicht.

„Gerne würde ich behaupten, dass ich eine begnadete Predigerin bin und die Menschen in meinen Bann ziehen kann, aber dem ist nicht so.“

Kevin widersprach ihr und bestärkte noch einmal, dass er immer wieder Menschen über die Predigt sprechen hörte.

„Teilweise fragen sie mich nach meiner Meinung. So weit geht dein Predigerdienst. Und ich armer Heide, kann keine befriedigenden Antworten geben.“

Nun lachte Linde laut heraus.

„Die Gründe sind einfach. Erstens sprechen die Menschen lange über meine Predigt, weil es sonst beinahe nichts gibt, über was sie sprechen können, jetzt wo es ihnen ein wenig besser geht. Es gibt kein Radio, kein Fernsehen und kein Besuch. Man erlebt nichts, außer einer Predigt am Sonntag. Es gibt keine besseren Voraussetzungen, damit Predigen nicht sogleich vergessen gehen, als Armut. Wir leben in Luxus. Wir gehen in einen Gottesdienst, anschließend nach Hause zu einem fetten Schweinsbraten und die Themen schweifen bereits wieder ab. Man unternimmt einen Ausflug, macht einen Spaziergang, liest ein Buch oder sieht fern. Wir füllen uns täglich mit enorm vielen neuen Eindrücken und aus diesem Grund vergessen wir viele Dinge nach wenigen Minuten wieder.“

Kevin musste ihrer Argumentation zustimmen.

„Was den zweiten Punkt anbelangt, da könnte ich dir eine Bibel ausleihen, vielleicht kann der Onkel Doktor mit der Zeit auch Fragen zur Seele und zum Geist beantworten und nicht nur was den Leib anbelangt.“

Kevin ließ die Neckerei über sich ergehen, denn Linde legte niemals Druck auf, bei dieser Thematik. Als er sie eines Tages lobend darauf ansprach, erwiderte sie nur: „Ich nehme Gott nicht die Arbeit weg.“

Das war wieder eine typische Linde-Antwort, die dazu animierte, nachzufragen.

„Mein Job ist es, von Jesus zu erzählen, dass fällt mir nicht schwer, da ich ihn von Herzen liebe. Du kennst das vermutlich, dass wenn man in jemanden verliebt ist, man beinahe nicht schweigen kann und die Dinge die man mit der geliebten Person erlebt, sogleich der ganzen Welt weiter erzählen möchte. Je mehr Wiederholungen desto besser. Das Erzählen übernehme ich und für die Veränderung des Herzens sorgt Gott. Die Voraussetzung ist, dass der Mensch eine Veränderung wünscht. Zwang kennt Gott nicht. Aber die Verantwortung für sein Handeln muss jeder Mensch selber tragen.“ Linde sah ihn mit ihren offenen Augen an und Kevin erkannte, dass er im Grunde kaum etwas vom wirklichen Christentum kannte. Man hörte dies und jenes in den Kinderstunden der Kirche oder in der Schule. Las ein paar biblische Kindergeschichten und saß dem Selbstbetrug auf, nun ein Experte in biblischen Fragen oder in Fragen über das Christentum zu sein. Welch eine Arroganz die ich habe, erkannte Kevin folgerichtig. Er wollte in Zukunft die vorgefassten Meinungen ablegen und nochmals ordentlich seine Schularbeiten in dieser Hinsicht machen.

Kevin wurde durch ein leises Pochen an der Türe geweckt und er hörte Linde seinen Namen verhalten rufen. Im Nu war er hellwach, denn wenn Linde ihn nachts weckte, war es ein echter Notfall. Bisher war es nur einmal vorgekommen, als ein junger Mann von einem Wildtier angegriffen wurde und ziemlich übel aussah. Damals operierten Linde und er stundenlang an dem armen Kerl um ihn möglichst wieder zusammen zu flicken. Unter anderen Umständen hätte sie Beide darauf gedrungen, dass ein derartiger Notfall in einer offiziellen Klinik behandelt werden müsste, aber erstens besaß er nicht das nötige Geld und auf dem Weg dorthin wäre er bestimmt verblutet. Sie besaßen weder die geeigneten Räume, noch die optimalen Narkosegeräte, aber bei einem derartigen Notfall wurde man kreativ und es funktionierte. Es dauerte viele Wochen bis er halbwegs wieder arbeitsfähig war und für Kevin war der Mann ein wandelndes Wunder.

Kevin folgte Linde leise über den Platz in die Krankenstation. Zuerst konnte er keinen eigentlichen Notfall entdecken, denn in dem Raum saß einzig ein ungefähr 9 jähriges Mädchen. Es wirkte ziemlich leblos, aber das war hier im Lager leider keine Seltenheit. Als die Kleine ihn sah, riss es die Augen erschreckt auf, aber Linde war bereits bei ihr und sprach behutsam auf sie ein.

„Zieh dein Arztkittel an und nimm ein Stethoskop, damit du möglichst nach einem Arzt aussiehst!“ Kevin befolgte umgehend die Anweisung, denn er wusste das Linde niemals grundlos etwas Derartiges von ihm fordern würde. Normalerweise trugen sie ihre Alltagskleider, denn es war auch viel zu heiß für zusätzliche Schichten, aber hier schien es angebracht zu sein.

„Das ist Onkel Kevin“, erklärte sie dem kleinen Mädchen „und das ist Akovavi“, stellte sie Kevin vor. Große, schmerzerfüllte Augen sahen ihn fragend an. Die dunklen braunen Augen schienen bereits Dingen gesehen zu haben, welche ihre Seele verkümmern lies. Zögerlich erfasste es die ausgestreckte Hand von Kevin, der sie behutsam schüttelte. Dunkle Kringellocken umgaben das kleine Gesicht und der zuerst neugierige Gesichtsausdruck verschwand als erneut eine Schmerzwelle die kleine Gestalt zu überfallen schien.

„Es gibt eine kleine Operation“, erklärte Linde in einem möglichst ruhigen Ton. Kevin nickte nur, er wusste dass er zum richtigen Zeitpunkt die Details erfahren würde. Linde sprach nun wieder mit Akovavi, welches sich zittrig erhob gestützt von Linde, die es zum Untersuchungstisch führte und ihm half sich darauf auszustrecken. Kevin welcher mithelfen wollte wurde mit einem Kopfschütteln davon abgehalten.

„Narkose.“ Linde gab ihm die nötigen Daten an wie das Gewicht des Mädchens und andere wichtige Angaben. Als sich der Brustkorb ruhig hob und senkte und sie in einen tiefen Schlaf gesunken war, lies Linde ihr Maske fallen. Sie sah mit einem Mal schrecklich wütend und müde aus.

„Ich habe sie wider besseres Wissen unterwegs aufgelesen, nachdem sie mir beinahe ins Auto getorkelt ist.“

„Das Problem?“ Kevin sah keine Verletzung, auch jetzt nichts als das Mädchen nur noch Unterhosen trug. Linde winkte ihn schweigend auf ihre Seite und entfernte das letzte Kleidungsstück. Was Kevin sah ließ ihn erbleichen. Er kam sich vor wie ein Student frisch nach dem Studium.

„Was ist das? Was hat man mit dem Mädchen gemacht?“ Grauen lag in seiner Stimme.

„Beschneidung nennt man das, oder besser gesagt eine Genitalverstümmelung, in einer ausgeprägten Art. Bei der einfachsten Art wird „nur“ die Spitze des Klitoris entfernt, aber hier waren sie radikal. Alles entfernt und zugenäht bis auf eine winzige Öffnung. Sie kann nur in Tropfen urinieren und auch die Monatsblutung kann nur in winzigen Mengen, für und für, entweichen, wenn es dann mal soweit ist.“ Kevin sah wie sich Linde enorm zusammen reißen musste, damit sie nicht einem Wutausbruch erlag, welcher zum jetzigen Zeitpunkt niemand von nutzen war.

„Was ist zu tun?“ Kevin versuchte sich zu auf die Wunde zu konzentrieren und in seinem Gehirn auszublenden, dass vor ihm ein zierliches, schutzbedürftiges Kind lag, aber es gelang ihm nur teilweise.

„Die eitrige Wunde reinigen, völlig öffnen und korrekt soweit zusammen nähen, dass sie ein normales Leben führen kann, mindestens war das Urinieren und ihre zukünftigen Monatsblutungen anbelangt.“

Sie arbeiteten Stunden daran und der Schweiß lief ihnen in Bächen herunter. Akovavi verfügte über eine erstaunlich gute körperliche Kondition und ihr Herz schlug regelmäßig. Anschließend wurde es in einen dicken Verband gesteckt und erhielt eine Schmerzspritze.

„Trag sie in mein Zimmer.“ Bat Linde als Kevin das Mädchen in den Nebenraum tragen wollte, in welchem die Schwerkranken lagen.

„Wir wollen keinen Aufstand im Lager produzieren und es darf niemand wissen was wir gemacht haben. Wenn sie es übersteht bringe ich sie in ein Kinderdorf für Waise, welches von einer Bekannten von mir geleitet wird. Dort wird sie geschützt aufwachsen können.“

Sorgfältig legte Kevin sie in Lindes Bett und sah wie Linde sie mit viel Zärtlichkeit zudeckte.

„Lust auf eine Tasse Kaffee?“ Kevin nickte, denn er konnte sich nicht vorstellen jetzt wieder zu schlafen. Der neue Tag wachte bereits auch auf und die gewöhnliche Arbeit würde bald nach ihnen rufen. Linde holte zwei Tassen und sie setzten sich auf die Veranda, damit sie das Mädchen in Höhrnähe hatten. Sie ließen die Türe einen Spalt offen stehen, so dass sie immer wieder einen Blick hinein werfen konnte.

„Hast du schon oft solche Eingriffe gemacht?“ Linde verneinte es. „In diesem Land kannte ich bis heute die Klitorisentfernung und sonst nichts, da kann man nicht mehr helfen.“

„Wie kann man einem Kind so etwas antun? Es muss mit völlig brachialen Methoden gemacht worden sein!“ Kevin fuhr sich mit den Fingern durch sein Haar und schüttelte immer wieder den Kopf. Viele ungeklärte Fragen schwirrten ihm durch seinen Kopf und er wirkte völlig verkrampft und angespannt. Linde begann zu erzählen, das wenige was sie über das Thema wusste.

„Ich bin nicht auf dem neusten Stand, aber ich erzähle Dir was ich über das Thema Weiß. Die Genitalverstümmelung kommt alleine in Afrika in ungefähr 28 Ländern vor. Gemäß Schätzungen der Vereinen Nationen sind ungefähr 130 Millionen Frauen und Mädchen auf dieser Welt davon betroffen.“ Kevin glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

„Ca. 2 Millionen Mädchen laufen jedes Jahr Gefahr, die nächsten Opfer dieser grausamen Praktik zu werden. Das sind umgerechnet 6'000 Mädchen pro Tag. Die Beschneidung selber wird beinahe völlig von Frauen durchgeführt. Hebammen oder Frauen die es scheinbar als ihre Aufgabe sehen, es zu machen. Die Frauen benützen zum Beschneiden alles: Messer, Scheren, Scherben, spitze Steine etc. Die Schwere der Verstümmelung ist je nach geographischer Lage und kultureller Tradition unterschiedlich. Die extremste Form ist die so genannte „pharaonische Beschneidung“ die beispielsweise an 80% Prozent der Frauen in Somalia durchgeführt werden. Da wird alles entfernt was möglich ist und zugenäht als würde es sich nicht um natürliche Öffnungen handeln. Infolge dieser Übergriffe kommt es sehr häufig zu Komplikationen wie Schockzuständen, Infektionen, Schädigungen an Harnröhren, Blutvergiftungen etc. etc. Sie werden derart extrem zugenäht, wie diese Mädchen. Urin in Tropen, Menstruationsblut in Tropen, das heißt es entstehen Stauungen, Schmerzen und erneute Gefahr von Entzündungen, des gesamten Beckenbereiches. Wenn sie ein Kind gebären zerreißt es sie und je nachdem wo sie wohnen, werden sie anschließend gleich wieder zugenäht.“

„Warum?“ Kevin wollte sich am liebsten die Ohren verschließen und er war den Tränen nah, wenn er an all die gequälten und geschundenen Mädchen und Frauen dachte.

„Egoistische, unwissende Männer die sich damit ihr alleiniges Anrecht auf die sexuellen Dienste ihrer Frauen sichern wollen. Deshalb verlangen sie, dass ihre Frauen beschnitten werden. Die Mütter fügen sich und lassen die eigenen Töchter beschneiden, obwohl sie die Grausamkeit an

ihrem eigenen Leibe erfahren haben, aus Angst, diese könnten sonst keinen Ehemann finden. Denn eine Frau die nicht beschnitten wurde, gilt als schmutzig und mannstoll und hat keine Chancen auf dem Heiratsmarkt. In vielen Kulturen ist wenig Platz für unverheiratete Frauen und deshalb betrachten es die Mütter als ihre Pflicht, ihren Töchtern einen möglichst gute Chance auf dem Heiratsmarkt zu geben und das mit der Beschneidung.“

„Unternimmt denn niemand etwas dagegen?“ Kevin konnte diese Erklärung nicht akzeptieren. „Es ist ein Kampf gegen Engstirnigkeit, falsch gelebter Religion, Überheblichkeit der Männer und noch vieles mehr. Dr. Nafis Sadik beispielsweise, ist oder war, ich bin nicht mehr auf dem Laufenden, von der UN Population Fund die Exekutivdirektorin und zuständig für diese Fragen. Sie war eine der ersten Frauen, die den Kampf gegen die Genitalverstümmelung an Frauen aufnahm, indem sie das Problem auf der Internationalen Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung 1994 in Kairo auf die Tagesordnung setzte.“

„Wahnsinn! Zum Glück kennt man das nicht in den Europäischen Ländern oder in Amerika.“

„Täusch dich nicht“, musste Linde ihn weiter aufklären. „Die vielen tausend Afrikaner, die nach Europa und in die Vereinigten Staaten emigrieren, haben ihre grausame Praktik mitgenommen. Nach Schätzungen des Federal Center for Disease Control and Prevention haben sich im Staat New York alleine bereits ca. 27'000 Frauen der Prozedur unterzogen oder werden es noch tun. Aus diesem Grund verabschiedet man in vielen Bundesstaaten Gesetze, die die Genitalverstümmelung an Frauen völlig verbietet. Die Behörden kämpfen gegen Windmühlenflügel, denn viele Familien behaupten häufig, die Verstümmelung ihrer Töchter gehöre zur freien „Religionsausübung“. Es gibt Fälle da spart eine afrikanische Gemeinde so lange Geld zusammen, bis sie eine entsprechende Frau aus Afrika einfliegen kann und diese eine Reihenbeschneidung durchführt. Es gibt noch viel zu tun in dieser Sache, besonders die Aufklärung der Männer. Solange ihr Denken noch dermaßen falsch liegt, wird es schwierig sein, viel zu bewegen, aber nicht unmöglich.“

Eine Weile herrschte Stille unter ihnen und Kevin versuchte das Gehörte zu verarbeiten.

„Unser Mädchen hat vielleicht Glück, wenn es überlebt. In dem Kinderdorf kann es geschützt aufwachsen und da es in diesem Land nicht die Regel ist die „pharaonischen“ Beschneidung anzuwenden, findet sie vielleicht auch ein Mann, der sie in dieser Beziehung in Ruhe lässt und nach der Geburt nicht wieder neue Forderungen stellt, für ein erneutes Zunähen.“ Beide verstummten und wussten nichts mehr zu sagen über so viel Ungerechtigkeit, welche seitens den Männern, den Frauen und Kindern angetan wurde.

Beide versuchten trotzdem noch eine Mütze Schlaf zu bekommen bevor der Arbeitsalltag auf sie einstürmte. Bei Linde war es eher ein oberflächliches Dösen, da sie mit einem Ohr immer

auf die Atemzüge des Mädchens horchte. Dieses schien aber tief zu schlafen, so dass sie am Morgen die Arbeit wieder aufnahm, aber immer wieder für kürzere oder längere Zeiten aus dem Untersuchungsraum verschwand. Kevin wusste ja was vor ging und unterstützte sie wo er konnte.

Am nächsten Morgen gab es allerdings noch eine weitere Überraschung für alle. Amivi trat in die Krankenstation ohne an ihren Arbeitsplatz zu gehen, sondern blieb herausfordernd mitten im Raum stehen. Als sie sich der Aufmerksamkeit der Anwesenden sicher war, erklärte sie kurz und bündig, dass sie das Lager wieder verlassen würde, da andere Pflichten auf sie warteten. Bevor jemand reagieren konnte war sie wieder verschwunden. Kevin war völlig verblüfft und sah zu Linde hinüber, doch diese arbeitete bereits wieder in ihrer gewohnten Gelassenheit weiter, als wäre die Ankündigung von Amivi nie da gewesen. Kevin war einerseits erleichtert, dass die Sprache nicht auf das operierte Kind kam, aber andererseits auch verwirrt, was dieser plötzliche Abgang von Amivi zu bedeuten hatte. Auf dem Weg zur Küche, in welcher sie die Mittagspause zubrachten, konnte er sich nicht mehr zurückhalten, als Linde über etwas völlig Belanglosem zu sprechen begann.

„Stört es dich nicht, dass wir einen Arzt verlieren?“

Kevin versuchte die Frage möglichst neutral zu stellen. Linde seufzte verhalten.

„Wir benötigen jede Hand die bereit ist mit anzupacken, denn die Not ist immer noch groß. Doch wenn die Zeit abgelaufen ist und diese Bereitschaft nicht mehr vorhanden ist, dann muss man die Menschen ziehen lassen.“

„So einfach?“ Kevin wurde nicht schlau aus der Antwort von Linde.

„Kevin.“ Nun sah sie ihm direkt in die Augen. „Amivi ist ein verwöhnter Paradiesvogel. Es erstaunt mich, dass sie es drei Monate bei uns ausgehalten hat. Sie ist an keinerlei Vertrag gebunden.“

Kevin runzelte fragend die Stirne, so setzte Linde nochmals zu sprechen an.

„Eines Tages als ich in der Stadt verweilte und die Post holte, fand ich eine Notiz vor, auf der man mich bat, eine bestimmte Telefonnummer anzurufen. Ich war erstaunt, als ich erfuhr wer mein Gegenüber war. Dr. Megaia, oder besser gesagt Professor, Doktor Megaia. Er leitet das größte und am besten ausgerüstete Krankenhaus des Landes. Er informierte mich, dass ich für eine Weile eine Hilfe zur Seite bekomme und wie ihr Name ist. Auf alle meine Fragen erhielt ich keine Antwort. Also beschloss ich abzuwarten. Neugierig war ich zugegebenerweise, um was für eine Person es sich handeln würde. Mehr kann ich dir nicht dazu sagen, weil mir keine Hintergründe bekannt sind.“

Kevin schwieg einen Moment betroffen. „Was bedeutet das?“

„Das kann alles oder nichts bedeuten.“ Lindes Gesicht wirkte verschlossen, als sie wieder zu sprechen begann. „Es kann von der Regierung gesteuert sein, um unsere Arbeit zu überwachen. Eine andere Möglichkeit ist, dass sie etwas Persönliches gegen mich suchen. Zu oft setzte ich mich in den letzten Jahren für die Ärmsten ein und prangerte die Verantwortlichen an. Man forderte mich auch schon, mehr oder weniger höflich dazu auf, das Land zu verlassen. Oder vielleicht wollten Amivi's Eltern, dass sie mit dem wahren Leben vertraut wird.“

Linde ahnte nicht, dass die letzte Möglichkeit der Wahrheit am nächsten kam.

Am Abend pochte es an Kevins Türe und Amivi lehnte mit einem verführerischen Lächeln an seiner Türe.

„Schmollt der kleine Junge, das ich gehen muss oder gibt es sonst einen Grund, wieso wir den Abend nicht gemeinsam verbringen sollten?“

Die schwarzen Augen glänzten im matten Licht der kleinen Lampe.

„Ich dachte, du musst bestimmt packen.“

Kevin wusste, dass die Antwort nicht echt klang.

„Meine Garderobe konnte ich hier nicht ausführen, aber die Zeiten sind nun bald vorbei.“

„Aus welchem Grund bist du überhaupt gekommen?“

Kevin ärgerte sich, dass man seine Wut, ohne Mühe aus seinen Worten heraushörte.

„Was denkst du?“ Langsam kam Amivi auf ihn zu.

„Wirst du es mir sagen?“

Lindes Gespräch, vom Mittag, saß noch tief in Kevin, und Amivi spürte sein Misstrauen. Sie brachte eine Flasche mit einem schweren Wein zum Vorschein und zwei Gläser. Nachdem sie beiden eingeschenkt hatte, prostete sie ihm zu und nippte daran. Kevin wusste, dass Linde keinen Alkohol im Lager duldet und zögerte einen Moment. Bevor er reagieren konnte, setzte Amivi sich auf seinen Schoß und schloss die Arme um ihn. Ihr Duft und ihre Nähe vernebelten seine Sinne.

„Ich habe einen wunderbaren Mann kennen gelernt. Intelligent, strebsam, hübsch und lieb. Ich habe keine Chance, hier an diesem Ort ihm näher zu kommen, also musste ich eine Entscheidung treffen. Er oder dieses Lager. Die Entscheidung fiel mir nicht sehr schwer.“

Bevor Kevin etwas erwidern konnte, verschloss sie seinen Mund mit ihren Lippen. Es kam zu einem süßen, langen Kuss, bevor sie sich wieder sanft von ihm löste. In Kevin war das Feuer geweckt und er zog sie erneut in seine Arme und spürte ihre warme Weiblichkeit. Doch Amivi wand sich lächelnd aus seinen Armen.

„Nächsten Dienstag, wenn du deinen freien Tag hast, lass ich dich beim Hotel Hilton abholen. Der Fahrer bringt dich zu meinem Elternhaus, damit mein Vater dich endlich kennen lernen kann. Ist das in deinem Sinne?“

Sie wartete keine Antwort ab, sondern verschwand aus seinem Zimmer wie ein Schatten. Ein schwer atmender Kevin blieb zurück. Seine Sinne waren geweckt und er wusste nicht wie sich abzureagieren, langsam nippte er an dem süßen Wein, der genauso wie Amivi seine Sinne zu vernebeln schien. Zu Hause wäre er auf sein Rad gestiegen und einige Kilometer gefahren. Bei seinem Vater standen ihm immer herrliche Pferde zu einem Ausritt zur Verfügung, aber hier war es nicht ratsam, sich im Dunkeln vom Lager weg zu bewegen. Nächsten Dienstag, dachte er mit einem tiefen Seufzer und füllte sein Glas automatisch nochmals nach. Er konnte es beinahe nicht erwarten bis der Tag herangekommen war. Es lenkte ihn auch herrlich ab, von den Bildern der vergangenen Nacht, obwohl auch diese allgegenwärtig schienen. Er fragte sich heimlich ob auch Amivi beschnitten war, verneinte sich aber diese Frage augenblicklich, denn er hoffte bei so genannt zivilisierten Familien, nicht mehr auf derart altertümliches Brauchtum zu stoßen. Der Wein wurde zum angenehmen Mittel die vielen Eindrücke zu vergessen. Ein Verhaltensmuster, das im Grunde fremd war und es auch in seinem Herzen ablehnte.

Am nächsten Morgen verschlief er zum ersten Mal, seitdem er hier im Lager war. Das war derart erstaunlich, dass Linde persönlich an seiner Türe erschien. Da er auf ihr Pochen ungewollt mit einem Stöhnen reagierte, da sein Kopf fürchterlich schmerzte, trat sie ohne weitere Aufforderung ein. Sie schnupperte kurz und schüttelte den Kopf.

„Wenn wir über genügend Wasser verfügen könnten, würdest du heute von mir höchst persönlich einen Eimer voll über deinen Kopf geschüttet bekommen. Da immer noch Wasserknappheit herrscht, wirst du ohne einen erfrischenden Guss auskommen müssen.“ Sprach's und ging bewusst laut pfeifend aus dem Zimmer zu ihrer Arbeit.

Kevin war sein Ausrutscher peinlich. Irgendwann musste er die Kontrolle über seinen gestrigen Weinkonsum verloren haben, denn die Flasche lag leer neben seiner Matratze. Das war ihm das erste und bis anhin letzte Mal auf einer Studentenfete geschehen. Mühsam schleppte er sich in die Küche und war froh, noch genügend Morgenkaffee vorzufinden um seine schalen Geschmack aus dem Munde zu bekommen und seinen Kreislauf anzukurbeln. Meistens machte er einen Bogen um die Kaffeekanne, denn er liebte milden Kaffee und nicht diese bittere Brühe. Heute war ihm der Geschmack angenehm. Nach drei Tassen fühlte er sich dem Tag gewachsen und er begab sich zum Lazarett. Als er eintrat wurde er wie immer mit einem fröhlichen „Guten Morgen“ seitens der Mitarbeiter und Linde begrüßt. Etwas verkrampft

erwiderte er den Gruß. Es war ihm noch nie aufgefallen wie laut die Menschen hier waren. Als einem Mitarbeiter eine Blechkanne aus den Händen glitt, dachte er sein Kopf müsste zerbersten. Er war erstaunt, dass er es geschafft hatte zur Türe hinein zu kommen, so ein enormer Wachstumsschub schien sein Kopf über Nacht erhalten zu haben. Linde sah ihn bei dem Lärm nicht an, doch erkannte er, dass sie still vor sich hin lachte. Er fand keinen Witz in der Situation, und seine mürrische Laune verstärkte sich noch. Die Menschen bemerkten rasch, dass der Onkel Doktor heute schlechter Laune war. Als ihn Linde am Nachmittag für eine Siesta freistellte, lehnte er zuerst brummig ab. Die Hitze und ein Patient, der sich gerade vor ihm erbrach, belehrten ihn eines Besseren und er zog sich zurück. Am nächsten Tag entschuldigte er sich bei Linde, die es mit einem humorvollen Lächeln abwendete und zum Tagesgeschäft übergang.

Amivi wurde am nächsten Tag von einer Limousine abgeholt, dass Kevin vor Staunen kaum den Mund zubrachte. Den Menschen im näheren Umfeld erging es ähnlich. Der Fahrer war in eine schicke Uniform gekleidet. Als sich Kinder dem Traumaauto näherten, brüllte er diese an und so wagte es niemand mehr, sich dem Auto zu nähern. Dienstbeflissen eilte er Amivi entgegen, die ihm Instruktionen, betreffend ihrem Gepäck gab, welches aus mehreren Koffern bestand.

Demonstrativ küsste Amivi Kevin auf den Mund und verabschiedete sich mit einem huldvollen Lächeln bei den Anderen. Sie war gekleidet wie ein Filmstar. Mit einem großen, eleganten Hut und einem eng anliegenden weißen Kleid. Auf ihren hochhackigen Schuhen konnte sie nur winzige Trippelschrittchen machen. Der Fahrer verbeugte sich tief vor ihr und half ihr in die Limousine.

„Bis Dienstag!“

Der Ton, mit welchem sie die Worte zu Kevin rief, ließ eine Vertrautheit vermuten, die in dieser Form nicht existierte. Eine große Staubwolke, folgte dem schnell kleiner werdenden Auto. Erst jetzt realisierte Kevin das amüsierte Lächeln von Linde.

„Das Theater ist wenigstens hier vorüber.“

Mit Schwung drehte sich Linde um und ging in Richtung des Lazarettes davon. Kevin folgte ihr schweigend. Auch er ging sogleich wieder an die Arbeit, als ihn Linde beim Vorübergehen leicht auf die Schulter tippte.

„Wisch dir bitte noch den Lippenstift vom Gesicht, er wirkt unpassend.“

Ohne Groll und mit ihrer üblichen Freundlichkeit, kamen die Worte über Lindes Lippen. Kevins Gedanken wirbelten durcheinander. Er fragte sich wer Amivi wirklich war. Der Dienstag würde

ihm vielleicht ein paar Antworten geben. Plötzlich überlegte er sich, dass er vermutlich nicht in seiner üblichen legeren Kleidung erscheinen konnte.

Am Abend gesellte sich Linde zu ihm und erkundigte sich nach seinem Ergehen.

„Etwas verwirrt, wenn ich ehrlich sein will.“

„Wie lange seid ihr schon ein Paar?“ erkundigte sich Linde.

Kevin gab ein undefinierbares Geräusch von sich.

„Mir war nicht bewusst, dass wir wirklich ein Paar sind. Heute hat es aber genau danach ausgesehen, nicht wahr?“

„Kann man sagen.“ Kevin hörte das Lächeln aus Lindes Stimme.

„Verlässt du uns auch bald?“ war die nächste Frage.

„Nein!“ In diesem Wort steckte eine tiefe Wahrheit verborgen.

Er wollte nicht mehr von hier weg gehen. Hier war sein Auftrag den er von ganzem Herzen erfüllen wollte und viele der Menschen waren ihm ans Herzen gewachsen.

Leise entfernte sich Linde und überließ Kevin seinen Gedanken.

Kapitel 15

Amivi rekelte sich in den weichen Polstern der Limousine und genoss die angenehme frische der Klimaanlage. Sie entnahm der Bar einen alkoholfreien Drink und begann in aller Ruhe ihre Fingernägel zu lackieren. Mit ihrem Aufenthalt im Lager hatte sie ihrem Vater getrotzt. Von klein auf war sie seine Prinzessin gewesen. Als jüngstes Kind von acht und einziges Mädchen, war sie Papas Liebling. Schon bald wickelte sie ihn um den kleinen Finger und er las ihr buchstäblich jeden Wunsch von den Augen. Jeder Stein wurde ihr aus dem Weg geräumt und sein Geld ebnete die Bahn, damit sie Ärztin studieren konnte. Nicht dass sie jemals plante auf diesem Beruf zu arbeiten.

Für Amivi war es ein Beweis, dass bei ihr Schönheit und Intelligenz gepaart waren.

Dass dieses Vorrecht zu studieren, ihrem Vater eine nicht geringe Stange Geld kostete, kümmerte sie nicht. Vor ihrem ungewollten Aufenthalt im Lager, war es zu einem gewaltigen Krach zwischen ihr und ihrem Vater gekommen. Männer waren für sie Spielzeuge, die man ohne Probleme manipulieren konnte, genauso wie sie es mit ihrem Vater erlebte. Er erwischte sie dabei, als sie mit dem Pferdepfleger herum knutschte und dabei nicht mehr viel auf dem Leibe trug. Dass sie herum knutschte war weniger das Problem, als dass sie es mit einem Mann

unter ihrer Würde tat. Es entstand ein heftiger Wortwechsel und ein Wort ergab das Andere. Er warf ihr vor niveaulos zu sein und nicht fähig sich auch nur ein Kanne Tee selber kochen zu können.

„Meine Tochter lässt sich mit einem dreckigen Nichts ein, es ist eine Schande!“

„Was ist schon dabei, ein wenig Vergnügen darf man auch noch haben. Du sitzt ja immer in deinem Büro und lässt mich alleine.“

„Du lässt auch keine Gelegenheit an dir vorüber ziehen, um mein Geld mit beiden Händen hinaus zu werfen.“

Das Geschrei wurde immer lauter und unfreundlicher.

„Wenn du so gerne im Stall und im Mist wühlst, dann geh doch in ein Flüchtlingslager und zeige, dass du wirklich Ärztin bist, und ich dir diesen Titel nicht schlussendlich gekauft habe. Nicht einen Tag würdest du es dort aushalten, bevor du auf Knien gekrochen wieder zurück zu mir willst.“

Er dachte niemals, dass sie diese verrückte Idee umsetzen würde. Die Sturheit und ihr trotziges Herz handelten augenblicklich und so kam es, dass ein Freund von ihrem Vater sich dafür einsetzte, dass sie in das Flüchtlingslager kam. Im Zorn sagte sie, dass sie ohne Probleme drei Monate an einem solchen Ort verbringen würde und er schrie sie an, dass sie es beweisen sollte. Jeden Tag verfluchte sie ihre Situation, doch ihr Kopf ließ es nicht zu, klein bei zu geben. Nach genau drei Monaten und einem Tag verkündigte sie, dass sie wieder gehen würde.

Nun saß sie entspannt da und ließ sich vom Fahrer den neusten Klatsch erzählen, nachdem sie die Trennscheibe herunter gelassen hatte. Ihr Vater flehte sie an nicht zu gehen, doch ihre Hartherzigkeit kannte kein Pardon. Sie erfuhr vom Fahrer, dass zu Hause bereits ein Arzt, ein Masseur und viele andere Personen auf sie warteten, um sie baldmöglichst wieder in die Prinzessin zu verwandeln, die er sich erhoffte. Genau das ahnte sie und aus diesem Grund, putzte sie sich bereits im Vorfeld heraus. Auf diese Art wollte sie ihrem Vater beweisen, dass sie in der Lage war, sich jederzeit als Dame zu behaupten. Nachdem sie einen ersten Eindruck von dem Lager erhalten hatte, nahm sie nur wenige Kleider aus ihrem Koffer und trug sie abwechslungsweise. Alle anderen blieben in den verschweißten Folien. Die getragenen Kleider stopfte sie am letzten Morgen in den Abfall.

Ihr Vater kam ihr entgegen. Mit ausgesuchter Höflichkeit begrüßte er sie, ohne sie dabei zu berühren. Sie musste sich sogleich einer gründlichen ärztlichen Untersuchung stellen um so sicher zu gehen, dass keine Krankheiten oder Ungeziefer in sein Haus getragen wurden.

Widerstandslos ließ sie alles über sich ergehen, da die Sicherheitsmaßnahmen in ihrem Sinne lagen. Zu oft ekelte sie sich vor den Menschen im Lager und ihren Krankheiten. Anschließend an den Untersuch, stieg sie in ihre Wanne und goss reichlich Öl und Duftstoffe hinein um jeglichen anderen Geruch zu entfernen. Ganz in Seide gehüllt, erschien sie zum Dinner, welches zur Feier ihrer Rückkehr am Pool serviert wurde. Einige Freunde wurden zu diesem Anlass eingeladen und das Buffet wurde eröffnet. Jede Köstlichkeit fand darauf seinen Platz und Amivi griff zu, ohne einen Gedanken an die Verschwendung zu machen. Sie war die Heldin des Abends, denn die Geschichte wurde so gedreht, dass sie als rettende Ärztin bereit war, sich aufzuopfern. Nun da sie durch ihren persönlichen Einsatz, innerhalb von drei Monaten die Lage stabilisieren und normalisieren konnte, kehrte sie wieder zurück in den Schoß ihrer Familie.

„Du bist dünn geworden.“ Amivis Vater taxierte ihre Figur.

„Das Essen entsprach nicht meinen Vorstellungen“, säuselte sie leise.

Zu den anwesenden Gästen gewandt, welche die Frage gehört hatten, erklärte sie: „Es war keine Zeit zum Essen. Von morgens bis abends musste ich das Personal anleiten. Einzig ein englischer Arzt machte seine Sache gut.“

Nun folgte die nächste Geschichte, die zum größten Teil ihrer Fantasie entsprach.

Spät am Abend, nach dem Feuerwerk, als die letzten Gäste sich verabschiedet hatten, saßen Vater und Tochter bei einem letzten Glas Champagner zusammen.

„Wer ist dieser englische Arzt?“ Erkundigte sich ihr Vater und Amivi ließ sich nicht lange bitten und erzählte alles über ihn. Besonders erwähnte sie seine adlige Abstammung und dass sein Vater ein Schlossbesitzer war. Für und für hatte sie alle Informationen aus Kevin herausbekommen und sie begann eine Plan zu schmieden. Ihr Vater war angenehm berührt von ihren Erzählungen.

„Lerne ich den jungen Mann kennen?“

„Am kommenden Dienstag.“

„Noch eine Frage. Aus welchem Grund macht er diese schmutzige Arbeit?“

Diese Antwort scheute Amivi, denn von Menschenliebe hielt ihr Vater nur etwas bei Menschen des gleichen Standes. Er war der Meinung, dass jeder Mensch sein Glück oder Unglück selber herauf beschwöre. Amivi lenkte von der Frage ab, indem sie ihn um Rat fragte, an welchem Ort, Kevin am besten seine Luxuspraxis einrichten sollte. Gute Ärzte waren Mangelware und so stand eine blühende Erfolgsleiter vor ihm, die er nur noch ergreifen musste. Vater und Tochter planten bereits die Details in den nächsten Tagen, obwohl Amivis Vater immer beteuerte, dass

seine Entscheidung erst gefallen war, wenn er Kevin kennen gelernt hatte. Er war nicht bereit sein Geld in einen Verlierer zu stecken.

Der Dienstag kam und Kevin fühlte sich unwohl in seiner Haut. In der Zwischenzeit fragte er sich ernstlich auf was er sich mit dieser Verabredung eingelassen hatte. Trotzdem verbot es ihm seine gute Erziehung, nicht zum Treffen zu erscheinen.

Die Frau, die in die Limousine gestiegen war, war ihm fremd. Sein Gepäck enthielt einen Anzug mit Krawatte und trotzdem konnte er sich nicht dazu entschließen, ihn anzuziehen. Er fand es gänzlich deplatziert, an einem solchen Ort wie ein Pfau herum zu stolzieren. So entschied er sich für eine bequeme Hose und ein Hemd.

Linde begleitete ihn, wie bei seiner ersten Fahrt, bis zum Jeep. Nur mit dem Unterschied, dass er bereits seit geraumer Zeit selber fuhr.

„Du bist sehr früh unterwegs, kannst es vermutlich nicht erwarten bis du sie wieder siehst“, neckte sie ihn.

Kevin lachte. „Ich will zuerst noch meine üblichen Säcke für Hiازه und seine Familie kaufen und einen Besuch bei ihm machen.“

„Braver Junge.“ Zum Spaß schlug im Linde kraftvoll auf die Schultern.

„Ist es ungeschickt, wenn ich für Akovavi noch irgend ein kuscheliges Püppchen oder ähnliches kaufe?“ erkundigte sich Kevin bei Linde. Diese war angenehm berührt von Kevins Verhalten und lächelte ihm zustimmend an. Er würde bestimmt etwas Geeignetes finden, obwohl sich hier nur die reichsten Familien Spielwaren für die Kinder leisten konnten.

„Passt du auf dich auf?“ Linde schüttelte über sich selbst den Kopf und entschuldigte sich sogleich. „Sorry, du bist kein kleiner Junge mehr, aber ich benehme mich wie eine alte Jungfer.“ Spontan umarmte Kevin die ältere Frau und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

„Ab und zu tut ein wenig bemuttert werden auch noch einem großen Jungen gut.“

Sie lachten Beide. Lange sah Linde dem davon fahrenden Jeep nach. Sie machte sich ein wenig Sorgen um Kevin. Sie konnte gut verstehen, dass er von Amivi hingerissen war. Sie hoffte, dass er bald hinter ihre wunderschöne Fassade blicken konnte, bevor sie ihre Garne weiter um ihn zog.

Amivi überließ nichts dem Zufall. Auch sie war früh auf den Beinen. Badete und salbte sich mit duftenden Ölen und kleidete sich sorgfältig, aber nicht übertrieben. Auch mit dem Make-up und dem Parfum, ging sie für ihre Verhältnisse sparsam um. Ihr erstes Ziel war ein teures Herrenkleidergeschäft. Sie besaß einen guten Blick und kannte Kevins Kleidergröße. Schon

bald war sie eingedeckt mit einem höchst eleganten Nadelstreifenanzug und einer passenden silbernen Krawatte. Elegante dunkelgraue Schuhe, rundeten die Erscheinung ab. Im Hotel angekommen reservierte sie ein Zimmer, damit er sich in Ruhe frisch machen konnte. Sie saß noch nicht lange in der Hotellobby, als sie die typischen Geräusche des alten Jeeps hörte. Sie setzte sich in einer verführerischen Pose hin und fixierte den Eingang. Nichts geschah! Als einige Minuten verstrichen waren, rief sie einen Kellner, mit einem Finger schnippend, zu sich und gab ihm den Auftrag, draußen nach einem weißen Mann Ausschau zu halten. Nur wenige Momente verstrichen und er kam, gefolgt von Kevin, in den Empfangsbereich. Direkt vor ihr blieb er stehen und konnte sich ihrer Schönheit nicht entziehen. Sie trug ein rotes Kleid aus Rohseide. Der Ausschnitt ließ ihren Brustansatz erkennen und ihre Beine kamen vorteilhaft zur Geltung.

„Hallo Darling!“ begrüßte sie ihn und schlang ihre Arme um seinen Hals, bevor sie seinen Kopf herunterzog und ihn intensiv küsste.

Kevin verschlug es die Sprache bei so viel Sinnlichkeit.

„Ich habe ein Zimmer reserviert.“

Er nickte geistesabwesend und seine Augen begannen zu leuchten. Langsam strich sie mit ihren Fingern durch sein volles Haar.

„Du kannst dich duschen und die passenden Kleider für den Besuch anlegen. Ich warte hier auf dich.“

Sie hielt ihm den Zimmerschlüssel entgegen, die er ein wenig ernüchtert an sich nahm. Er genoss die Dusche intensiv, obwohl er sorgfältig aufpasste, das kostbare Wasser nicht zu verschwenden. Die Kleider saßen perfekt und der Mann, der ihm entgegensah, wirkte wie ein englischer Gentleman. Nur Hut und Stock fehlten noch. Die Zeit tat ihm gut, da er nach dem besonderen Empfang von Amivi, seine Hirnwindungen wieder sammeln musste. War er mit ihr zusammen, und sie spielte mit ihren Reizen, schien sein Hirn auf Pause zu stehen. Das war gefährlich, so versuchte er sich innerlich zu sammeln, als er mit dem Lift herunter kam.

„Gut siehst du aus!“ bemerkte Amivi und steuerte ihn direkt zum Ausgang.

Der Fahrer wartete bereits bei der Türe um augenblicklich zu öffnen, sobald die Herrschaften heraus kamen. Die Fahrt verlief mit freundlichem Geplauder und Kevin fragte sich was der Tag bringen würde.

Ein wenig später passierte der Wagen ein großes Tor, das ferngesteuert wurde. Das Grundstück war riesig und überall waren Gärtner am Werk um eine grüne Idylle hervor zu zaubern, welche nicht zu dem Land zu passen schien. Kevin sah auch Männer mit

Maschinengewehren, die Hunde an den Leinen führten. Als er ausstieg, verschlug es ihm beinahe die Sprache. Was er hier sah, war ein Märchenschloss aus Tausend und einer Nacht. Schneeweiß, mit malerischen Türmchen und Erkern. Rosen rankten sich malerisch daran empor. Kevin wäre nicht erstaunt gewesen, wenn es noch eine Zugbrücke gegeben hätte, und ein Ritter in Rüstung und auf einem Pferd daraus hervor gestürmt wäre. Ein Pfiff der Bewunderung entglitt ihm. Amivi nahm seine Hand und führte ihn in das Schloss. Die Eingangshalle war überdimensional groß und eine malerische Treppe führte auf beiden Seiten in den ersten Stock. Doch Amivi führte ihn nach links in einen anderen Raum. Ein Diwan, auf welchem eine Fußballmannschaft Platz gefunden hätte, stand mitten im Raum. Kissen luden zum verweilen ein. Eine große Gläserfront zeigte den Blick in den traumhaften Garten, der von üppigen Büschen und Blumen erfüllt war. Hier wirkte es, im Gegensatz zum Vordereingang eher tropisch. Nachdem die erste Bewunderung verfliegen war, wirkte der protzige Reichtum eher abstoßend auf Kevin.

„Mein Vater möchte dich kennen lernen“, flüsterte Amivi leise und nahm ihn erneut bei der Hand.

Nun führte ihn Amivi die Treppe hoch. Ein Sicherheitsbeamter stand vor der Türe, der gleichzeitig den Butler spielte und die Türe für sie öffnete. Auch dieser Raum spiegelte einen kostspieligen Reichtum wieder. Der Bürotisch hinter welchem Amivis Vater saß, hatte die Größe eines französischen Bettes. Alles war mit reichen Schnitzereien verziert und Antiquitäten zeigten vom üppigen Reichtum der Familie.

Amivis Vater erhob sich hinter dem Tisch und kam Kevin entgegen, wobei er ihn von Kopf bis Fuß musterte. Obwohl er eine elegante Erscheinung war, wirkte sein Äußeres durchschnittlich. Eine gewisse Arroganz zeigte sich in seinem Verhalten, von welchem sich Kevin nicht beeindrucken ließ. In seiner kurzen Zeit als Schönheitschirurg waren ihm mehr Brillanten und Pelze über den Weg gelaufen, als jemals zuvor in seinem Leben, und trotzdem glich jede Person auf dem Behandlungstisch der Anderen, wenn er das Skalpell ansetzte.

Amivis Vater lud ihn ein Platz zunehmen und ohne ein Wort verschwand Amivi aus dem Zimmer.

Sein Gegenüber schien kein Freund von einleitenden Worten zu sein, denn er erkundigte sich, sobald sich die Türe hinter Amivi schloss, was seine Zukunftspläne bezüglich Amivi seien. Derart in die Offensive gedrängt, war Kevin nahe daran, seine Krawatte zu lockern um sich auf diese Art ein wenig Luft zu verschaffen, konnte sich aber noch rechtzeitig zurückhalten. Er

versuchte seine Gedanken zu sammeln, da er bemerkte, dass Amivis Vater bereits kleine Zeichen von Ungeduld zeigte.

„Ihre Tochter ist eine faszinierende Frau.“

Bereits hier wusste er nicht mehr weiter, was ihn persönlich wurmte und er sich fragte, ob er nicht mehr über diese Frau zu bemerken hatte.

„Wie sie wissen, haben wir uns im Flüchtlingslager kennen gelernt. An diesem Ort ist nicht der nötige Raum um einen Menschen wie Amivi näher kennen zu lernen.“ Wieder machte er eine Sprechpause, da er seinen inneren Widerspruch bei seiner Antwort spürte. Nirgendwo konnte man sich schneller und besser kennen lernen, als wenn man derart Tag für Tag miteinander arbeitete. Trotzdem war ihm Amivi fremd geblieben. Amivis Vater bemerkte sein erneutes Zögern und zog missbilligend eine Augenbraue hoch.

„Wie gedenken sie, diesem Zustand Abhilfe zu schaffen?“

„Pardon?“ Kevin verstand nicht sofort, auf was Amivis Vater hinaus wollte.

„Sie erklären mir, obwohl sie beinahe Tag und Nacht mit meiner Tochter zusammen arbeiteten, dass sie keine Zeit fanden sie näher kennen zu lernen. Ich mag ihnen insofern Recht geben, dass die Umstände an diesem Ort bestimmt nicht für Vertraulichkeiten besonderer Art geschaffen sind. Was für Vorschläge können sie mir unterbreiten, damit die Grundlage einer eventuellen näheren Beziehung gelegt werden können?“

Kevin kam sich wie ein gerügter Schuljunge vor.

„In der momentanen Situation habe ich wenig Hoffnung, dass sich die Umstände kurzfristig ändern könnten, da ich unter einem Dreijahresvertrag stehe, denn ich zu erfüllen gedenke.“ Amivis Vater zündete sich in aller Ruhe eine dicke Zigarre an und schien über das Gesagte nachzudenken.

„Ich bevorzuge Menschen mit Idealen und die zu ihrem Wort stehen. Sie sind bestimmt ein hervorragender Arzt, mit den nötigen Umgangsformen für meine Tochter.“

Nun machte er eine Pause, in der er genüsslich an seiner Zigarre zog und dicke Rauchkringel produzierte.

„Meine Tochter kann sich ihren Mann aussuchen und ich denke nicht, dass die Anziehungskraft derart ausgeprägt ist, dass sie sich so lange Zeit gedulden wird.“

Kevin schwieg, da er richtig vermutete, dass dies nicht das Ende des Gespräches war. Aus irgendeinem Grund schien Amivis Vater nicht abgeneigt zu sein, gegen eine Verbindung zwischen seiner Tochter und ihm, was ihn eher erstaunte. Wenn er die Lage richtig einschätzte, dann musste es noch weitere Gründe geben, denn die so genannte Liebe auf den ersten Blick herrschte auf keinen Fall, zwischen ihm und Amivis Vater.

„Unser Land benötigt gute Ärzte.“ Kevin nickte leicht.

In diesem Punkt schienen sie einer Meinung zu sein.

„Meine Tochter ist ein bestimmter Lebensstandart gewohnt und diesen möchten sie ihr bestimmt nicht vorenthalten.“

Kevin konnte sich einen kleinen Rundblick im Büro von Amivis Vater nicht verkneifen und dieser verstand die nonverbale Botschaft augenblicklich. Ein herablassendes Lächeln umspielte seinen Mund.

„Es wäre vermessen zu glauben, dass irgendjemand sie so lieben und achten könnte wie ich, als ihr Vater. Da ich ihr Bestes will, habe ich einen dementsprechenden Vorschlag. Sie richten sich in der richtigen Umgebung eine Arztpraxis ein. Wenn ihnen die nötigen Mittel dazu fehlen, kann ich ihnen, unter bestimmten Umständen, gerne unter die Arme greifen. Für die passende Klientel werde ich besorgt sein. Sobald sie verheiratet sind, werden sie mit Amivi hier wohnen. Ich stelle ihnen ein Teil meines Anwesens zur freien Verfügung. Es ist weiträumig genug, damit wir unseren nötigen Freiraum bewahren können, und trotzdem nahe genug beieinander, um die Familientraditionen zu leben.“

Kevin blinzelte ungewollt ein paar Mal. Hier war er bestimmt am falschen Ort. Das Angebot war einmalig und die Frau vermutlich auch, aber irgendetwas in ihm sträubte sich beachtlich. Er fühlte sich wie eine Fliege, die sich am Rande eines Spinnennetzes verfangen hatte und die Spinne zog ihn Stück für Stück näher in die Mitte ihres Netzes, um ihn völlig zu umgarnen und schlussendlich zu verspeisen. Er versuchte seine Gedanken zu sammeln um irgendwie auf das Gesagte zu reagieren, als Amivis Vater mit einer kleinen Glocke klingelte und sogleich Amivi selber erschien und sich wie selbstverständlich nahe zu ihm setzte.

„Ich habe noch ein paar geschäftliche Dinge zu erledigen. Zeige unserem Gast das Anwesen und amüsiert euch ein wenig bis zum Lunch. Der Pool ladet bestimmt zur Erfrischung ein. Wir treffen uns zum Essen und später beim Empfang. Sie entschuldigen mich?“

Der letzte Satz war an Kevin gerichtet, der sich sofort erhob.

Mit einem knappen Kopfnicken waren sie entlassen.

Kapitel 16

Amivi nahm ihre Rolle als Gastgeberin ausgesprochen ernst, sie zeigte ihm das gesamte Anwesen und erzählte ihm die Familiengeschichte. Der Pool lud zum Schwimmen ein und Amivi hatte augenblicklich Badehosen für Kevin zur Hand.

Kevin nahm sich vor, diesen Tag aus vollen Zügen zu genießen, wie früher als Kind, einen Tag in einem Vergnügungspark. Wenn Amivi ihn zurück fahren ließ, musste es zu einem klärenden Gespräch kommen und bis zu diesem Zeitpunkt, wollte er diesen wunderbaren Tag ausnützen. Kevin vermutete, dass dieser Tag einmalig sein würde.

Er glaubte nicht daran, dass er und Amivi eine Chance für eine gemeinsame Zukunft besaßen. Sie kamen aus verschiedenen Welten. Nicht so sehr von den finanziellen Hintergründen her, denn wenn Charles Mc Irving einmal das Zeitliche segnen würde, war Kevin ein reicher Mann, aber davon wollte er nichts wissen. Eine seelische Gemeinsamkeit bestand nicht. Es genügte ihm nicht eine hinreißend schöne Frau zu besitzen. Schönheit verblasst, wenn andere Qualitäten nicht zum Tragen kamen. Obwohl Kevin versuchte korrekt mit Amivi umzugehen, reizte sie ihn auf eine raffinierte Art wann immer sich eine Gelegenheit fand. Gegen Abend wurde er müde und Kopfschmerzen machten sich bemerkbar. Sie lagen gemütlich auf einem Liegestuhl und Amivi ließ spielerisch ihre Hand über Kevins Körper gleiten, als er sich dazu aufraffte dem Spiel ein Ende zu setzen, bevor er darin umkam.

„Amivi, ich denke, ich habe eure einzigartige Gastfreundschaft lange genug genießen dürfen und nun ist es Zeit, zurück ins Lager zu fahren.“

„Darling, der Empfang ist für dich organisiert worden, da kannst du als Ehrengast schwerlich fernbleiben.“

Kevin ärgerte sich darüber, wie leicht sie über ihn bestimmte.

„Du siehst angespannt aus, geht es dir nicht gut?“ erkundigte sie sich fürsorglich.

„Natürlich geht es mir gut. Wie könnte man auch anders in deiner Gegenwart und bei all dem Schönen, aber in Wahrheit bin ich etwas müde und habe Kopfschmerzen.“

Er kam sich vor wie eine zimperliche Diva, doch Amivi reagierte prompt darauf.

„Wieso hast du das mir nicht gleich gesagt? Du kommst mit, ich gebe dir ein leichtes Mittel gegen die Kopfschmerzen und dann legst du dich ein wenig hin. Später dann bist du wieder putzmunter.“

Sie zog ihn sogleich am Arm empor und Kevin setzte ihr keinen Widerstand entgegen, denn seine Worte entsprachen der Wahrheit. Seine Aussage war außerdem beschönigt, denn eine ausgewachsene Migräne setzte ihm seit einigen Minuten heftig zu. Dankbar glitt er wenige Minuten später in ein großes Himmelbett und schluckte brav das Pulver, das ihm Amivi bringen ließ. Der Raum war angenehm abgedunkelt und bevor sich Kevin versah, war er eingeschlafen. Ein süßer Duft stieg ihm angenehm in die Nase und zwei weiche Arme legten sich um ihn. Amivi küsste ihn mit Inbrunst und Kevin fühlte sich völlig benebelt.

Wie lange hatte er geschlafen, fragte er sich? Intensiv erwiderte er die Küsse und wollte Amivi bereits aufs Bett ziehen, als sie sich geschickt von ihm befreite.

„Ein Diener hilft dir rasch beim Bad und Ankleiden. Die ersten Gäste sind bereits da und ich erwarte dich unten.“

Rasch zupfte sie ihr Kleid in Form und warf ihm eine Kusshand zu, bevor sie den Raum verließ. Kevin fühlte sich wie ein Baby als sogleich zwei schwarze Männer den Raum betraten und ein viel zu großes Aufheben um ihn machten. Der Eine machte sich ihm Badezimmer zu schaffen und erklärte das Bad sei eingelassen, der Andere schien passende Kleider bereit zu legen und beide warteten nur darauf, dass er sich endlich von der Stelle rührte. Einer dermaßen intensiven Betreuung konnte sich Kevin nicht entziehen und so rappelte er sich rasch auf. Mit Erleichterung stellte er fest, dass seine Migräne nicht nur vollständig verschwunden war, sondern sein Kopf sich leicht anfühlte, als schwebte er über ihm selber. Überhaupt fühlte er sich unternehmenslustig und wie ein wenig beschwipst, obwohl er davon überzeugt war, dass er keinen Alkohol intus hatte. Normalerweise wäre es ihm peinlich gewesen, wenn ihm Männer beim Anziehen zur Seite standen, aber auf eine angenehme Art war ihm alles Egal. Mit Erstaunen sah er seine Kleider an, die sich weich und geschmeidig anfühlten. Es handelte sich um ein typisches Gewand der Einheimischen, nur viel teurer und aufwendiger verarbeitet. Es bestand aus einem glänzend dunkelblauen Seidenstoff, mit silbernen Streifen. Bevor er sich versah, schoben ihn die Diener aus dem Raum und führten ihn zur Gesellschaft.

Amivi und ihr Vater nahmen ihn in Empfang wie der verlorene Sohn und er fühlte sich herum gereicht, wie die sündhaft teuren Kaviarhappen und die anderen Köstlichkeiten, die auf silbernen Tablett serviert wurden. Er schüttelte mehr Hände als je zuvor in seinem Leben. Der gesamte Abend kam ihm vor, wie eine zu schnelle Fahrt auf dem Karussell, mit davon fliegenden Bildern. Amivi schien an seiner Seite zu kleben und sah in einem goldenen, eng anliegenden Kleid aus wie ein Wesen von einem anderen Planeten. Er konnte kaum seine Augen von ihr lassen. Ein tiefer Ausschnitt brachte ihren kostbaren Halsschmuck hervorragend zur Geltung. An einer langen Goldkette baumelte ein Stein, der bestimmt ein Vermögen wert war. Von diesem Stein aus, fielen kleinere Steine an feinen Goldkettchen, bis in den Ausschnitt hinein. Der Gedanke, dem Weg dieser Steine zu folgen, brachte Kevins Blut in Wallung und er konnte kaum seine Finger von Amivi lassen. Irgendwo in seinem Inneren leuchtete eine rote Warnlampe auf, doch er ignorierte sie. Der Abend war zu herrlich, um nicht gelebt zu werden. Irgendwann während des Abends, verlor Kevin sämtliches Zeitgefühl. Zu diesem Zeitpunkt bat Amivi's Vater um Ruhe. Kevin hoffte auf eine lange Rede, damit er Amivi in den Garten ziehen konnte, um endlich die Tiefe des Colliers zu erkundigen.

Doch irgendetwas schien er verpasst zu haben, denn als er Amivi gerade etwas ins Ohr flüstern wollte, brauste Applaus auf und es schien, als würde eine Horde Elefanten auf ihn und Amivi zustürzen. Von allen Seiten wurde ihnen gratuliert und er wurde umarmt und das Händeschütteln begann von vorne. Seine roten Lampen im Inneren, blinkten nicht nur, sondern setzten zusätzlich die Sirene ein, doch diese kamen zu spät. Irgendwann fühlte er herrlich kühle Laken an seinem Körper und sank in einen tiefen Schlaf.

Linde horchte noch lange auf das fehlende Geräusch des Jeeps, bis sie der Schlaf übermannte. Gleich am nächsten Morgen hielt sie nach Kevin Ausschau, aber er war in der Nacht nicht zurückgekommen. Linde wusste nicht, was sie denken musste und handelte auf die ihr typische Art.

„Guten Morgen Sir, ihr Frühstück steht bereit.“

Mit diesen Worten zog sich der Diener zurück und Kevin versuchte seine Sinne zu sammeln. Laut gähnte er und räkelte sich noch einmal. Die Umgebung kam ihm fremd vor und mit einem Mal erinnerte er sich an den gestrigen Tag.

„Den gestrigen Tag“, murmelte er mit Entsetzten vor sich hin und er suchte seine Kleider indem er ein Lacken um sich wickelte, da er nichts trug. Doch er fand nichts. Rasch verschlang er sein Frühstück und entdeckte auf dem Frühstückstablett ein Kuvert. Hastig riss er es auf und las die Zeilen mit Entsetzten.

„Liebster, habe heute Morgen noch einige wichtige Termine und wollte dich nicht wecken. Mache dir einen schönen Tag, ich werde gegen Abend wieder hier sein. Deine dich liebende Braut Amivi.

P.S. die Verlobung gestern war wunderschön und die Nacht mit dir auch. “

Kevin stöhnte und ließ sich aufs Bett fallen. Er musste sich ein Augenblick sammeln, aber dann stand er entschlossen auf. Er hatte sich zum Affen machen lassen, aber dem musste augenblicklich ein Ende gesetzt werden. Wie, das wusste er noch nicht. Besonders seine fehlende Kleidung ließ ein forsches Auftreten nicht zu. Vorsichtig streckte er den Kopf zum Zimmer heraus, nachdem er sein Zimmer auf eine Art Klingel vergeblich durchsuchte und seine Kleider nirgends zu finden waren. Auf dem weiträumigen Flur befand sich niemand und er wagte die ersten Schritte heraus um einen größeren Radius zu erhalten. Ein Kichern erschreckte ihn und er sah, wie zwei Dienstmädchen ihn sahen und kichernd davon liefen. Das konnte ja heiter werden, überlegte er. Er hoffte aber, dass die Mädchen wenigstens so viel verstanden, dass er nicht aus reiner Freude in ein Lacken gewickelt herum lief, sondern aus

einem Notstand heraus. Er wollte sich soeben zurückziehen und sich eine neue Strategie überlegen, als eine Stimme aus dem zweiten Stock ihm zurief.

„Kevin, mein lieber Schwiegersohn, schön dich noch zu sehen. Amivi musste Besorgungen machen und ich bin auch auf dem Sprung. Mache dir einen gemütlichen Tag und stelle mir eine Liste zusammen, wie deine zukünftige Praxis aussehen soll.“

Kevin war einigermaßen verblüfft über diese Aussage, versuche aber trotzdem eine gewisse Würde an den Tag zu legen. Dieses Anliegen wurde neben seinem Aufzug noch erschwert durch den Umstand, dass er den Kopf in den Nacken legen musste um Amivis Vater zu erkennen, der sich ein wenig über die Brüstung lehnte.

„Ich muss sofort zurück ins Lager, die geben sonst eine Vermisstenanzeige auf.“ Amivis Vater nickte ihm zu, wie ein Vater, der sein zappeliges Kind zu beruhigen versuchte.

„Du kannst dich völlig entspannen, das habe ich bereits alles organisiert und in die Wege geleitet. Du bist per sofort freigestellt. Da ich dich als verantwortungsvollen Mann einschätze, habe ich sogleich einen Ersatzarzt für dich organisiert.“

Mit einem Blick auf die Uhr verkündete er weiter: „Der sollte im Moment auf dem Weg zum Lager sein und vielleicht in einer knappen Viertelstunde ankommen. Du entschuldigst mich.“

Mit diesen Worten war Amivi's Vater verschwunden, nicht ohne einen Diener für Kevin zu rufen. Dienstbeflissen eilte einer vorbei und erkundigte sich in einem gebrochenen Englisch nach seinen Wünschen. Kevin zeigte auf seine Lacken und der Diener nickte freundlich, als sei sein Lacken der natürlichste Anblick der Welt. Der Diener öffnete ihm seine Tür und gab ihm zu verstehen, dass die Kleider postwendend folgen würden. Mit einer riesigen Wut im Bauch wartete Kevin auf das Gewünschte. Gebracht wurde ihm eine Badehose und ein langes, leichtes Gewand, das ihm beinahe bis zu den Knöcheln reichte. Kevin rollte mit den Augen und versuchte seine Wünsche ein weiteres Mal zu formulieren, was gänzlich fehlschlug. Kevin kochte innerlich, trotzdem versprach er sich selbst, dass ihn diese Kleidung nicht daran hindern würde, seinen Weg zu gehen. Hastig zog er sich an und fragte den Diener ob er sich ein Auto ausleihen dürfe. Sein Schulterzucken war für Kevin Antwort genug und trotzdem wollte er nicht klein beigeben. Mit langen Schritten eilte er dem Eingang entgegen und war gerade dabei das Haus zu verlassen, als ein Diener zu ihm stürzte und sich nach seinen Wünschen erkundigte. Die Frage nach dem Auto blieb erneut fruchtlos. Eindringlich fragte er wiederholt nach seinen persönlichen Kleidern, doch diese schienen unauffindbar zu sein. Dementsprechend besaß er keinen Rappen Geld.

Eine Fahrgelegenheit jeglicher Art, war ihm somit verschlossen. Sollte er es mit Laufen versuchen? Er wusste, dass er damit kaum Erfolg haben würde, da das Grundstück viele Kilometer entfernt von der nächsten Stadt lag. Er war ein Gefangener und ein Betrogener, dessen war er sich nun bewusst. Das Netz war ausgelegt worden und er war naiv hineingeraten. Telefon gab es in beinahe jedem Raum, doch das Lager verfügte nur über einen Notruf, aus diesem Grund konnte er Linde nicht erreichen. Hiازه besaß genau so wenig ein Telefon und die Hilfsorganisation würde sich vermutlich krumm lachen, wenn er von seinem Missgeschick erzählte. Was nützte ihm ein Telefonapparat, wenn die wenigen Nummern die er besaß, mit seinem restlichen Eigentum verschwunden zu sein schienen. So wie die Sachlage stand, schien ihm nichts Weiteres übrig zu bleiben, als zu warten bis Amivi, oder ihr Vater, sich dazu bequemten, sich um ihn zu kümmern. Den ganzen Tag tigerte er im Haus herum, von Entspannung keine Spur. Der Betrug saß tief und er fragte sich, welche Erklärungen Amivi für ihn bereithielt. Es war ihm schon längst bewusst, dass ihm Amivi nicht nur ein harmloses Schmerzmittel verabreicht hatte, denn der nachfolgende Zustand war jenseits von jedem normalen Gefühl. Dermaßen hilflos und ausgeliefert hatte er sich noch nie in seinem Leben gefühlt und er nahm sich vor, sich nicht weiter zum Hampelmann von Amivi und ihrem Vater zu machen. Doch alle Wut nützte nichts, wenn niemand vorhanden war, um seinen Zorn auszutoben. Es widerstrebte ihm, unschuldiges Personal dafür leiden zu lassen. Sein schlechtes Gewissen Linde, und den Menschen im Lager gegenüber, war enorm. Es tröstete ihn nur wenig, dass seine Stellvertretung in der Zwischenzeit vermutlich bereits angekommen war.

Kapitel 17

Linde war beunruhigt als Kevin am Morgen nicht zurück war und setzte sich eigenhändig ans Steuer und fuhr in die Stadt. Da Kevin den Namen des Hotel erwähnte, fand sie es schnell und in der Nähe den Jeep. Dies brachte ihr eine kurze Erleichterung, denn so wie die Dinge lagen, war er nicht in einen Unfall verwickelt worden. Als Nächstes telefonierte sie mit seinem Arbeitgeber. Dieser zeigte sich erfreut über den Zufall, dass sie anrief. Mit kurzen Worten erklärten sie ihr, dass Kevin einen verlängerten Urlaub beantragt habe, und er erst in ein paar Wochen wieder an seinem Arbeitsplatz zurückkehren würde. Aber da sie bereits in der Stadt weilte konnte sie seinen Stellvertreter sogleich in seinem Zuhause abholen.

„Haben sie die Tageszeitung noch nicht gelesen?“ fragte sie der Mann von der Hilfsorganisation.

„Wenn ich einen Fang in diesem Umfang einbringen könnte, würde ich auch nicht mehr in einem Flüchtlingslager arbeiten wollen.“

Linde ahnte Böses und kaufte sich beim nächsten Zeitungsjungen eine Tageszeitung. Es war ein Bild von Kevin und Amivi darin und ihre Verlobungsfeier wurde ausführlich beschrieben. Selbst Regierungsvertreter der höchsten Stufe und der Regierungspräsident beehrten die Verlobungsfeier mit ihrer Anwesenheit. Amivis Vater gehörte zu den reichsten Leuten dieses Landes und er selbst war Vorsitzender einer regierungsfreundlichen Partei. Voller Wut warf Linde die Zeitung auf den Rücksitz des Jeeps, die Beschreibung des opulenten Mahls und allen zusätzlichen Besonderheiten, wie ein Feuerwerk, war ein Schlag ins Gesicht für jeden armen Mann. Im Lande herrschten genügend Unruhen, ohne dass man Salz in die Wunden der einfachen Bevölkerung streuen musste. Linde waren momentan die Hände gebunden, da er ein erwachsener Mann war. Sie war enttäuscht und frustriert. Eine Seite in ihr wollte der Nachricht nicht trauen, aber die Wahrheit würde sie erst erfahren, wenn sie Kevin wieder sehen würde. Wenigstens schien für ein Stellvertreter gesorgt zu sein. Hilfe benötigte sie dringend und aus diesem Grund fuhr sie zu der angegebenen Adresse.

Der junge Arzt kam frisch vom Studium und arbeitete bereits seit wenigen Monaten als Hilfsarbeiter, da er keine Stelle fand. Ärzte waren Mangelware, doch ihm fehlte das nötige Geld um eine eigene Praxis zu eröffnen und in den Spitälern wurde an allen Ecken gespart, so dass nicht mehr Personal eingestellt werden durfte. Überglücklich hörte er von dem Angebot und packte innerhalb weniger Minuten seine Habseligkeiten in eine Tasche und stieg freudig zu Linde in das Auto. Unterwegs erkundigte er sich höflich über die Arbeit und die Umstände des Lagers und hörte Linde aufmerksam zu. Im Lager räumten sie rasch Kevins persönliche Gegenstände zusammen und schlossen sie im Lazarett in eine Truhe. Sofort war er bereit an Lindes Seite seine Arbeit aufzunehmen, so dass Linde am Abend ihrem Schöpfer trotzdem von Herzen danken konnte, dass er für sie und das Lager sorgte. Kevin schloss sie auch in ihre Gebete ein, da ihr je länger wie mehr alles befremdlich vorkam.

„Darling ich bin wieder zurück!“ zwitscherte Amivi und trat nahe an ihn heran, um ihn zu küssen. Doch Kevin trat einen Schritt zurück.

„Was für ein Spiel treibt ihr mit mir?“ Der Zorn war deutlich aus seiner Stimme heraus zu hören.

„Ich verstehe nicht was du mir sagen willst“, erklärte sie etwas eingeschnappt, als er sich ihrem erneuten Annäherungsversuche entzog.

„Ihr könnt nicht über meinem Kopf hinweg Entscheidungen fällen. Ich habe eine Arbeit im Lager und werfe diese nicht einfach hin und von der Verlobung wusste ich nichts!“ Sein Gesicht war rot angelaufen vor Wut. Ihre Augen wurden kugelrund und sie setzte eine unschuldige Miene auf.

„Du wusstest nicht, dass wir uns verloben? Was hast du mit meinem Vater besprochen, wenn nicht unsere Verlobung?“

Sie sprach aufgeregt auf ihn ein und beteuerte, dass sie nichts von seiner Ahnungslosigkeit gewusst hatte. Schließlich verfiel sie in Schweigen. Da schien ihr etwas einzufallen.

„Vermutlich kannst du dich mit deinem Feingefühl in meinen Vater hinein versetzen. Er hatte in der Nacht bevor du kamst, einen Traum. Da sah er dich als meinen Mann. Wir waren sehr glücklich miteinander und ich hielt ein Baby im Arm. Viele dankbare Freunde meines Vaters hielten ein kleines Schild vor die Brust und auf diesem stand die Krankheit, vor welcher du sie befreit hast.“

Nun schwieg Amivi und ermöglichte Kevin das Gesagte zu verarbeiten.

„Was ist denn das wieder für eine Räubergeschichte.“

Er wusste nicht wie er mit dem Gesagten umgehen sollte.

„Ist das ein Grund mich zu entmündigen?“ Er grollte immer noch, denn die Erklärung schien ihm fragwürdig. Amivi Lachen erklang wie ein Gurren, sie nahm ihm sanft am Arm und bat ihn sich zu setzen.

„Papi ist ein wenig besitzergreifend und ein Macher. Aus irgendwelchen Gründen dachte er, dass er die Dinge selber in die Hand nehmen müsse. Sicher nur zu deinem Besten. Vermutlich überlegte er, dass dir ein wenig Ruhe zusteht und du Zeit benötigst, damit du deine eigenen Praxis einrichten kannst.“

Sie lehnte sich an ihn an, was die Wirkung auf ihn nicht verfehlte.

„Ich empfinde es als deplatziert, mich ohne eine Entschuldigung und normale Kündigungszeit aus dem Flüchtlingslager zu entfernen.“

„Aber erklärte dir Papa nicht, dass er bereits einen Ersatz für dich gefunden hat? Natürlich ist er nicht so gut wie du, aber wir brauchen dich.“

Ihr schmelzendes Lächeln brach einen gewissen Widerstand in ihm, sie erkannte die Zeichen der Zeit und benütze die Gelegenheit ihn ausgiebig zu küssen. Als er mehr wollte, klopfte sie ihm spielerisch auf die Finger.

„Hey, wir sind verlobt.“

„Das siehst du richtig, aber noch nicht verheiratet“, stellte sie mit einem Schulterzucken fest. „Was war mit letzter Nacht?“ Er wollte nicht zugeben, dass er sich nicht mehr daran erinnern konnte.

„Dies war mein Verlobungsgeschenk, aber das Hochzeitsgeschenk wartet noch auf dich.“ Mit einem verführerischen Zwinkern entschuldigte sie sich.

Das Gespräch mit Amivis Vater ergab nicht viel Neues. Er entschuldigte sich, dass er übereilt gehandelt habe, in Kevins Augen, aber mehr nicht. Er erkläre ihm zusätzlich, dass ihm nach einem solchen Traum, keine Möglichkeit geblieben war, als auf diese Weise zu handeln, wie er es für richtig hielt. Persönlich hielt er nicht viel von der Idee mit dem Traum, aber plausibel klang sie, als ihm Amivi die Idee vortrug und da ihm jedes Mittel recht war um seine Ziele zu erreichen, war er derartigen Vorschlägen gegenüber immer offen.

„Dein Leben ist nun hier bei uns. Hast du bereits Vorstellungen wie die Praxis eingerichtet werden soll? Ich habe einen Gebäudemakler beauftragt, nach einem geeigneten Haus Ausschau zu halten.“

Kevin verließ voller Wut den Raum, er schien mit einer Wand zu sprechen und alle seine Vorwürfe oder Einwände prallten an ihr ab. Das Abendessen verlief in einer Art, die Kevin als unnatürlich bezeichnen würde. Amivi und ihr Vater schienen bester Laune zu sein. Immer wieder versuchten sie Kevin in das Gespräch einzubeziehen, ohne großen Erfolg.

Am nächsten Tag wurden seine persönlichen Gegenstände aus dem Lager gebracht. Mit Wehmut betrachtete er die Gegenstände. Er konnte sich nicht aufrufen sie auszupacken, da er hier nicht heimisch werden wollte. Die Kleider wurden von den Dienern in Empfang genommen und sofort in die Wäscherei gebracht. Sie sahen am Ende des Tages lächerlich aus in dem Schrank, der nichts anderes war als ein begehbare Raum, in der Größe eines durchschnittlichen Schlafzimmers. Ein erstes Lächeln huschte über seine Lippen als er auf die Bibel stieß, dafür entdeckte er, dass sein Pass fehlte. In der Bibel lag ein Kuvert, dass an ihn adressiert war. Rasch öffnete er es.

„Lieber Kevin, ich will nicht verschweigen, dass ich sehr besorgt um dich war und vielleicht immer noch ein wenig bin. Ich habe von eurer Verlobung in der Zeitung gelesen und hoffe du wirst glücklich auf diesem Weg, den du eingeschlagen hast. Deinen Pass habe ich nicht herausgerückt, so bist du gezwungen, nochmals im Lager vorbei zu kommen. Der Grund entstand aus egoistischen Motiven, ich habe keine Lust mich ein Leben zu fragen, was aus dir geworden ist und ob du glücklich bist. Als Gegenpfand dafür hast du meine Bibel in der Hand, sie ist mein kostbarstes Gut, also behandle sie dementsprechend.“

Liebe Grüße Linde.

P.S. Solltest du jemals in deinem Leben in einer hoffnungslosen Situation sein, rufe Jesus an, er wird dir beistehen.“

Zart strich er über das alte Buch. Es war in eine von Hand genähte leinene Hülle gewickelt, die liebevoll mit einem Löwenkopf bestickt worden war. Im Lager nahm er sich ab und zu ein wenig Zeit darin zu lesen, seitdem ihm Linde ein Exemplar davon ausgeliehen hatte. Vieles von dem Gelesenen, warfen Fragen in ihm auf. Trotzdem berührten die Worte einen verborgenen Winkel in seinem Herzen, den er selber nicht kannte. Gedankenverloren setzte er sich in einen Sessel, nahe des Fensters und begann die Lebensgeschichte von Jesus zu lesen. Linde empfahl ihm das im Vorfeld, doch er behauptete, dass man ein Buch nur von vorne nach hinten lesen könne. Es kam was kommen musste, beim dritten Buch des Moses überkam ihn die Langeweile, da er noch nicht die Reife und Weitsicht für diese Teile der Bibel besaß. In diesem Moment, weit entfernt von Linde, wollte er sich ihren Rat zu Herzen nehmen und schlug die Bibel beim Markusevangelium auf. Schon bald war er in die Geschichte vertieft und war erstaunt, als ein Diener das Essen ankündigte. Er nahm sich nicht die Zeit sich umzuziehen, obwohl er am Vorabend erkannte, dass Amivi und ihr Vater sehr elegant beim Essen erschienen waren. Sie mussten ihn nehmen wie er war.

Kapitel 18

Die Tage verflogen im Nu und er fühlte sich wie in einem fremden Sog. Sein Tageswerk bestand darin, Dinge für die Praxis zu organisieren. Dementsprechend erhielt er dicke Kataloge mit medizinischem Zubehör, die er studierte und widerwillig eine Liste zusammenstellte. Die Hochzeitvorbereitungen liefen nebenbei und Gäste gaben sich die Türklinke in die Hand. Er kam keinen Augenblick zur Ruhe und in lichten Momenten dachte er, dass dies gesteuert war. Im Bett versuchte er immer wieder einige Kapitel in der Bibel zu lesen, doch die Augen fielen ihm oft dabei zu. Irgendetwas schien in der Luft zu liegen und er konnte es nicht fassen. Es war wie die so genannte Ruhe vor dem Sturm und er konnte eine undefinierbare Angst in sich spüren. Obwohl Amivi und ihr Vater alles taten um ihn abzulenken, nahm er sich vor, in den nächsten Tagen Linde im Lager zu besuchen. Es ging ihm nicht um den Pass, sondern um einen menschlichen Rat und ein wenig Abstand.

Er war an diesem Morgen früher erwacht als sonst, als er laute Stimmen aus dem Büro von Amivi's Vater vernahm. Rasch stieg er in seine Hose, als er schreckliche Schmerzschreie und

Hilferufe hörte. Kevin eilte augenblicklich aus seinem Zimmer die Treppe herunter und raste auf das Büro zu, als er zwei Diener weghuschen sah, aber nicht in Richtung des Büros. Er riss die Türe auf und fragte sich, ob das schlau war, da er unbewaffnet war, als ihn ein schrecklicher Anblick unerwartet traf. Ein Wächter von Amivi's Vater schlug mit einem Stock gnadenlos auf einen jungen Mann ein, der sich am Boden vor Schmerzen wand. Tritte folgten, bis Kevin bei ihm war und dem Wächter in den Arm fiel. Gespenstische Stille legte sich über den Raum, abgesehen von dem Stöhnen des Niedergeschlagenen. Amivi's Vater gab dem Wächter einen Wink und dieser beugte sich zu den Verletzten herunter um ihn heraus zu tragen.

„Nicht anrühren!“

Der Klang in Kevins Stimme zeigte eine Autorität, die er schon lange an sich vermisst hatte.

„Er hat vielleicht etwas gebrochen oder innere Verletzungen. Es muss augenblicklich ein Krankenwagen geholt werden.“

Niemand im Zimmer rührte sich. Kevin beugte sich über den Verletzten und schreckte vor dem Anblick zurück. Sein Gesicht war derart misshandelt worden, dass man kaum mehr etwas erkennen konnte. Er blutete aus verschiedenen Wunden und Kevin hoffte, dass das Blut, das aus dem Mund quoll, nicht von inneren Verletzungen her stammte. Der Wächter entfernte sich geräuschlos und Amivi's Vater blieb regungslos stehen und sah zum Fenster hinaus. Der junge Mann schien etwas sagen zu wollen und Kevin hielt sein Ohr nahe an seinen Mund. Seine Stimme war kaum noch zu vernehmen, bis sie endgültig verstummte.

Kevin erhob sich und sagte tonlos: „Er ist tot.“

Amivi's Vater reagierte indem er klingelte und befahl, den Leichnam zu entfernen und sein Büro zu säubern.

„Machen wir einen Spaziergang“, sagte er zu Kevin und ging ihm voraus in den Garten. Eine Weile gingen sie schweigend neben einander her.

„Es tut mir leid, dass du das mit ansehen musstest. Er hat letzte Nacht ein Dienstmädchen vergewaltigt und anschließend erwürgt. Als ihn der Wächter brachte, kam ein derartiger Zorn über mich, wie ich es noch nie erlebte und ich griff zur alten Methode der Selbstjustiz. Die Todesstrafe wird bei uns immer noch angewandt bei einem Mörder, aber nur nach einem ordentlichen Gerichtsprozess. Ich habe ihm durch mein übereiltes Handeln, eine lange Gefängnisstrafe erspart und den Tod durch den Strang. Die Polizei war bereits heute Morgen hier, als das Mädchen gefunden wurde, und ich werde anschließend gleich nochmals hinfahren, um die neue Sachlage zu schildern.“

Kevin war hin und her gerissen von den Neuigkeiten. Nun sah er alles in einem anderen Licht, obwohl ihn die Brutalität erschreckte.

„Wirst du bestraft dafür?“ Kevin konnte sich die Frage nicht verkneifen.

„Würdest du dich darüber freuen?“ war die Gegenfrage, die Kevin nicht beantworten konnte.

„Was hat er dir noch gesagt?“ erkundigte sich nun Amivi's Vater.

„Ich konnte ihn nicht verstehen, seine Stimme war zu schwach.“

Amivi's Vater musterte ihn aufmerksam und schien mit der Antwort zufrieden zu sein.

„Um nochmals auf deine vorherige Frage zurück zu kommen. Vermutlich erhalte ich eine Geldstrafe und eine bedingte Gefängnisstrafe, da ich noch nie straffällig war.“ Kevin nickte nur.

„Du entschuldigst mich. Ich sollte meinen Besuch bei der Polizei nicht hinauszögern, und der Leichnam muss trotz allem eine würdige Bestattung erhalten.“

„Soll ich dich begleiten?“

Kevin wusste nicht aus welchem Grund er die Frage stellte, doch sein Angebot wurde abgelehnt. Kevin spazierte noch eine Weile durch den Garten um das Geschehnis zu

verarbeiten. Als er zurückkam, war Amivi bereits informiert und sie zeigte sich sehr besorgt.

Am Nachmittag hielt es Kevin nicht mehr im Hause aus und fragte Amivi, ob sie auch Lust zu einem Bummel durch die Stadt habe. Er selber wollte auf eigenen Faust einige

Nachforschungen betreiben, denn vieles an dem morgendlichen Geschehen schien ihm

rätselhaft. Als Vorwand gab er an, eine kleine Firma zu besuchen, die Medikamente herstellte.

Amivi erklärte, dass sie auf ihren Vater warten wolle. Kevin kam dies entgegen, da er gerne alleine unterwegs sein wollte.

Bereits am zweiten Tag, seitdem er in diesem Luxusgefängnis war, wie er es heimlich nannte, erhielt er den Schlüssel zur Garage, mit der Aufforderung sich frei zu bedienen. Hier standen Limousinen und offene Sportwagen in Reih und Glied. Zehn verschiedene Autos standen zur Verfügung, trotzdem wählte Kevin einen Jeep älteren Baujahrs. Er hasste es aufzufallen, und so kam ihm dieses Auto gelegen. Als Erstes fuhr er in die Stadt und ging zur öffentlichen Auskunft, dort lagen die Telefon- und Adressbücher der Stadt und Umgebung auf. Er hatte Amivis Vater angelogen. Der junge Mann konnte ihm noch einen Namen mitteilen. Er war unsicher, ob er ihn richtig verstanden hatte, aber die Bücher würden ihm eventuell Aufschluss darüber geben. Zuerst musste er sich mit dem System vertraut machen. Er war nahe daran, nach einer halben Stunde des Suchens aufzugeben, als er den gesuchten Namen endlich doch noch fand.

Er prägte sich die Adresse ein und suchte als nächstes einen Stadtplan. Nachdem er die besagte Straße ausfindig machen konnte, setzte er sich wieder ins Auto und suchte die gewünschte Adresse. Er konnte nicht sagen, ob es klug war dorthin zu gehen und noch weniger

wusste er, was er sagen wollte, trotzdem konnte er sich vor der letzte Botschaft eines Sterbenden nicht verschließen.

Etwas erstaunt parkierte er vor dem zweistöckigen Haus. Die Bewohner schienen der Mittelklasse anzugehören, die nur sehr dürftig vertreten war im Lande. Arm oder Reich war die Devise, ein Mittelstand existierte kaum. Auf der Klingel stand der Name.

Er atmete tief durch und drückte die Klingel, die in einem hellen Ton erklang. Sein Kopf schien gelähmt zu sein, denn er wusste beim besten Willen nicht, was er sagen sollte, wenn sich die Türe öffnete, und trotzdem gab es kein Zurück mehr. Ein Mann mittleren Alters öffnete die Türe und sah ihn forschend an.

„Sie wünschen?“ Kevin suchte nach Worten.

„Ich möchte ihnen mein Beileid aussprechen.“

Der ältere Mann sah ihn erstaunt an und bat ihn herein. Es war ein hübsches, kleines Haus, das schlicht eingerichtet war. Viele Zierdecken und andere Handarbeiten, gaben dem Haus einen gemütlichen Anstrich.

„Woher wissen sie von dem Unfall, wir haben es eben erst erfahren.“

Kevin war verunsichert. Im Wohnzimmer saß eine Frau mittleren Alters, die heftig weinte, und andere Personen verschiedenen Alters standen herum. Das Zimmer schien voller Menschen zu sein.

„Dieser Mann, wollte kondolieren.“

„Das ist sehr lieb von ihnen. Wir können alles nicht verstehen. Er war so ein vernünftiger Fahrer“, schniefte die ältere Frau und bat einen Anwesenden, dem Fremden einen Tee anzubieten. Kevin nahm das Angebot an und hoffte auf mehr Informationen, obwohl er sich auch davor fürchtete.

„Was ist geschehen?“ Kevin fühlte sich verlogen und fragte sich, ob er bei der richtigen Familie war.

„Martin kam gestern spät von einer Reise zurück. Wir holten ihn am Flughafen ab und fuhren sogleich hierher. Wir plauderten noch lange. Am Morgen sagte er nur kurz, er müsse etwas erledigen und dann rief die Polizei an und erklärte, dass er bei einem Autounfall ums Leben kam. Der Wagen fing Feuer.“

Mehr brachten sie nicht mehr heraus, bevor sie erneut von einem Weinanfall geschüttelt wurden. Kevin glaubte zu ersticken und entschuldigte sich, sobald es die Höflichkeit ermöglichte. Draußen lehnte er mit geschlossenen Augen an den Jeep. Zum Glück erkundigte sich niemand wie seine Beziehung zu dem Toten war. Es fehlte ihm die Kraft einzusteigen oder sonst zu reagieren. Viele Fragen schossen ihm durch den Kopf, als jemand ihm von hinten eine

Hand auf die Schultern legte, zuckte er zusammen und fuhr herum. Der Priester stand vor ihm, der im Wohnzimmer neben der älteren Frau gesessen hatte.

„Es geht ihnen nicht gut“ stellte er ruhig fest und sah ihm mit einem gütigen Blick in die Augen.

„Martin erhielt seinen Namen von unserem großen Vorbild – Martin Luther King. Martin, so wie die gesamte Familie, sieht die Missstände des Landes und wünscht sich eine Veränderung. Nicht mit Gewalt, sondern mit friedlichen Mitteln. Momentan gibt es verschiedene Strömungen im Land, die unzufrieden sind und Gewalt liegt in der Luft.“

Kevin wusste nicht aus welchem Grund der Priester ihm das erzählte.

„Woher kannten sie Martin? Er gehörte zur Oppositionspartei und ihr zukünftiger Schwiegervater bringt uns keine Sympathie entgegen.“

Kevin spürte wie sich Übelkeit in ihm ausbreitete und seine Hände begannen zu zittern.

„Oppositionspartei?“ murmelte Kevin leise vor sich hin und fragte: „Waren sie verfeindet?“

„Nicht von unserer Seite her.“

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen.

„Ich finde ihren Einsatz, den sie im Flüchtlingslager geleistet haben, bewundernswert. Unser Land benötigt solche Menschen.“

Kevin konnte sich ein bitteres Lachen nicht verkneifen.

„Wissen sie auch mit welchem Projekt ich jetzt beschäftigt bin?“ Bitterkeit spross in ihm auf, wie ein schnell wachsendes Unkraut. Bis zum jetzigen Augenblick war er sich dessen nicht bewusst gewesen.

„Was immer ihr Projekt sein mag, es liegt oft in der Macht des Menschen etwas zu verändern, und sonst liegt es in der Macht des Allmächtigen. In ihm finden wir immer einen zuverlässigen Partner.“

„Aus welchem Grund sind sie dermaßen freundlich zu mir?“ Kevin war es ein Rätsel, schien er doch mit seiner zukünftigen Familie zur Gegenpartei zu gehören.

„Ich sehe ein wertvolles Potential in ihnen. Gott hat Pläne mit ihnen, stellen sie sich ihm zur Verfügung, und nicht dem Bösen.“

Nun wurde es Kevin zu persönlich. Rasch verabschiedete er sich und fuhr davon. Er sah im Rückspiegel wie der Priester, wie segnend seine Hände empor hielt und ihm nach sah.

Der Priester informierte ihn im Laufe des Gespräches, dass morgen früh die Beerdigung war, aber Kevin verschloss sich vor dieser Botschaft. Er entschied sich gleich morgen, den lange aufgeschobenen Besuch bei Linde nach zu holen. Er hoffte, dass sie ein wenig Zeit für ihn abzugeben konnte und sie Klarheit in seine Verwirrung bringen konnte. Der Priester riet ihm, als er bereits am Einsteigen war, seiner zukünftigen Familie nichts von dem Besuch zu erzählen. Die Gründe dafür ließ er offen. Kevin wusste instinktiv, dass der Ratschlag gut war. Er fuhr weiter und kaufte unterwegs immens viele Lebensmittel ein, die er zu Hiازه brachte. Dieser zeigte sich freudig erstaunt.

„Weihnachten, Ostern und Geburtstag in einem Tag?“ erkundigte er sich mit einem breiten Lachen. Als er den Gesichtsausdruck von Kevin sah, verstummte sein Lachen und ein fragender Blick trat an seine Stelle.

„Dir geht es nicht gut?“

Kevin klopfte ihm freundschaftlich auf die Achseln und schüttelte den Kopf. Er konnte und wollte mit Hiازه nicht über die verwickelten Lebensumstände sprechen, in die er, zum Teil aus eigener Schuld, hinein manövriert worden war.

„Eine gute Frau bringt das Herz ihres Mannes zum Singen!“ bemerkte Hiازه mit einem Seitenblick auf Kevin. Dieser rollte die Augen zur Antwort. Kevin fühlte sich wie getrieben und verabschiedete sich bald wieder. Hiازه begleitete ihn zum Auto. „Die Luft ist nicht gut, es riecht nach Gewalt. Pass auf dich auf, dass du nicht zwischen zwei Mühlsteine geratst, und vergiss den alten Hiازه nicht.“

Bevor Kevin reagieren konnte, wandte sich Hiازه ab und verschwand im Haus.

„Ist denn niemand mehr normal?“ brummte Kevin ärgerlich vor sich hin, als er wieder losfuhr. Nichts zog ihn zurück in sein neues Zuhause. Trotzdem konnte er nicht stundenlang fern bleiben, und Amivi war alleine mit ihrer Sorge um ihren Vater.

Mit einem Mal zerriss der innere Schleier der Verwirrtheit. Sie musste sich keine Sorgen um ihren Vater machen, da die Situation sich grundlegend verändert hatte. Aus dem Totschlag war ein Unfall geworden. Aus diesem Grund konnte niemand belangt werden. Kevin war beinahe ein wenig neugierig, welche Geschichten ihn zu Hause erwarteten. Er suchte nach der Wahrheit, ohne sie zu finden. Die Worte von Hiازه beschäftigten ihn zusätzlich, im Besonderen, dass eine gute Frau das Herz ihres Mannes zum Singen bringe. Zum Singen war ihm selten zu Mute in ihrer Gegenwart gewesen. Er konnte nicht erkennen, in wieweit Amivi in die vermutlich dunklen Machenschaften ihres Vaters verwickelt war.

Im Schloss schien alles den üblichen Rhythmus zu gehen. Sein zukünftiger Schwiegervater fuhr beinahe gleichzeitig wie er, schwungvoll in die Auffahrt ein und klopfte ihm jovial auf die Achseln.

„Du musst dir keine Sorgen mehr machen, es ist alles in bester Ordnung.“

Das Lächeln wirkte auf Kevin falsch, doch er versuchte das Spiel mitzuspielen, bevor er sich entscheiden konnte wie es weiter ging.

Beim Abendessen wurde Amivis Vater ans Telefon gerufen. Mit einer nachdenklichen Miene kam er zurück, ohne nochmals sein Essen anzurühren.

„Kevin, es ist mir bewusst, dass du mit den Zuständen und Umständen von unserem Land noch kaum vertraut bist.“ Eine kunstvolle Redepause setzte ein, und Kevin spannte sich innerlich an. Dieses Mal beachtete er seine innere Warnlampe. Gefahr war im Anzug und er bat innerlich Gott um Weisheit. Sein Verhalten setzte ihn selbst in Erstaunen, dass er sich an Gott wandte, aber die Situation überforderte ihn und sie spitzte sich zu, dass spürte er intuitiv.

„Ein guter Freund der Familie, sah dich heute vor der Tür eines gefährlichen Oppositionellen. Er sah wie Pater Singuiu mit dir sprach und dir die Hand auf die Schulter legte. Loyalität ist in unserer Familie zwingend. Keine Informationen, die hier gesprochen werden, verlassen diese Räume. Du hast bestimmt eine gute Erklärung, weshalb du bei dieser Familie warst.“

Das Misstrauen war unüberhörbar. Auch Amivi zog hörbar die Luft an und starrte ihn aus wütenden Augen an.

„Ich überlegte, dass eine Beileidsbekundung von unserer Seite her, ihnen sogleich den Wind aus den Segeln nehmen würde, wenn sie auf irgend eine Art und Weise auf befremdliche Gedanken kommen sollten, betreffend des Unfalls.“

Amivis Vater zeigte sich angenehm überrascht, doch schien ihn die Antwort noch nicht vollständig zu befriedigen.

„Woher hast du deine Informationen?“ Kevin versuchte locker zu wirken, auch wenn sein Gehirn auf Hochtouren lief um keine widersprüchlichen Informationen zu liefern. „Ich war bei Hiazeh zu Besuch, als sie die Nachrichten im Radio verkündeten.“

Kevin hoffte das Amivis Vater nicht erneut Misstrauen hegte, aus welchem Grund Hiazeh Besitzers eines Radios war, da er ansonsten Arm wie eine Maus war.

„Ich erkundigte mich ein wenig wer das war, und Hiazeh kramte von irgendeiner alten Zeitung ein Bild hervor. Da erkannte ich den jungen Mann von heute Morgen darauf.“ Das war eine dicke Lüge, denn von diesem entstellten Gesicht konnte man nicht mehr viel erkennen.

Trotzdem schien Amivis Vater seine Aussage nicht in Frage zu stellen. „Es war mir sofort bewusst, dass dieser Unfall ein kluger und humaner Schachzug deinerseits war. Obwohl es ein

Oppositioneller war, sahst du den Vater in ihm und wolltest nicht, dass er als Vater unter der Schandtät seines Sohnes litt. Wer möchte schon einen seiner Söhne als Vergewaltiger und Mörder in Erinnerung behalten. Deine humanitäre Geste berührt mich sehr.“

Kevin erstickte beinahe an seiner eigenen Heuchelei. Amivis Vater schien einen Moment zu überlegen, bevor er anerkennend mit dem Kopf nickte.

„Ich muss gestehen, dass ich dich unterschätzt habe. Ich bin froh, dass wir in Zukunft derartige Dinge offen miteinander verhandeln können und du hast gute Ideen, wie der Beileidsbesuch zeigt.“

Kevin hoffte das Schlimmste abgewendet zu haben, blieb aber trotzdem auf der Hut. In Gedanken überprüfte er seine Aussagen auf eventuelle Widersprüche.

„Morgen hole ich meinen Pass aus dem Flüchtlingslager. Der muss versehentlich vergessen worden sein, als man meine Dinge zusammen packte.“

„Du kannst das dem Fahrer überlassen, du musst dich nicht selber bemühen“, erklärte Amivis Vater freundlich.

„Das ist sehr zuvorkommend, aber für uns Engländer ist es ein Muss, sich ordentlich zu verabschieden, das entspricht unserer Kultur. Da ich mich noch nicht offiziell verabschiedet habe, werde ich es morgen nachholen.“ Seine Stimme war ungewollt etwas bestimmter geworden. Es schien seine Wirkung zu zeigen, denn niemand brachte mehr einen Einwand.

Als er abends im Bett war, probierte er es mit seinem ersten freien Gebet, abgesehen von seinem Hilferuf bei Tisch. Die Worte wollten nicht über seine Lippen kommen, da fiel ihm der Tipp von Linde ein, sich Jesus als Freund vorzustellen, dabei aber nicht zu vergessen, dass er trotzdem heilig war. Kevin drapierte eine Hose und ein Hemd auf einen Stuhl, damit es aussah als würde jemand auf dem Stuhl sitzen. Er wagte zu Beginn trotzdem nicht in die Richtung des Stuhls zu schauen, sondern wandte sich ab und war zum Fenster getreten. Nun sprudelten die Worte plötzlich aus ihm heraus. Es war als würde ein treuer Freund hinter ihm sitzen und würde ihm seine volle Aufmerksamkeit schenken. Er erzählte ihm was ihn beschäftigte und brachte seine vielen Fragen vor. Gerne hätte er in diesem Augenblick eine reale Stimme vernommen, die ihm die passenden Ratschläge erteilte, dem war aber nicht so. Trotzdem schien er nicht mehr alleine zu sein. Er schlüpfte ins Bett und war umgehend eingeschlafen. Keine seiner Sorgen schienen ihn mehr berühren zu können.

„Du bist aber früh auf den Beinen.“

Sein zukünftiger Schwiegervater schien sein frühes Erscheinen, nicht richtig einreihen zu können. Kevin ging nicht auf die Bemerkung ein und begann ein zwangloses Gespräch, nachdem er sich vom Frühstücksbuffet bedient hatte. Er bat sein Gegenüber um mehr Informationen betreffend der politischen Lage im Lande, und dieser gab ihm bereitwillig Auskunft. Kevin war sich bewusst, dass die Informationen gefärbt waren, aber er zuckte nicht mit der Wimper, als er die Oppositionspartei verfluchte. Er behielt seine kritischen Fragen für sich, denn es schien der falsche Zeitpunkt dafür zu sein, zu intervenieren.

Sein Schwiegervater verabschiedete sich, um seiner Arbeit nachzugehen und Kevin packte eine kleine Tasche, mit genügend Wasser für den langen Weg, und die Bibel von Linde. Mit einer Fröhlichkeit die ihn in erstaunte, glitt er hinter das Steuer und fuhr los. Sein Schwiegervater riet ihm Nebenwege zu benützen, da die Beerdigung von Martin die Hauptstraßen der Stadt vermutlich verstopfen würde. Ohne dass er sich dessen bewusst war, rettete er Kevin damit vermutlich sein Leben. Während Kevin gemütlich seines Weges fuhr, war die Beerdigung in vollem Gange. Alles lief seinen gewohnten Gang, doch die Luft knisterte vor Emotionen. Der Sarg wurde in die Erde hinunter gelassen und der Menschenzug der kondolieren wollte, schien kilometerlang, als ein Mann auf die improvisierte Rednerbühne stieg, von welcher der Priester vor wenigen Minuten herunter gestiegen war. Im Schlepptau befand sich ein Mann, der blutig geschlagen worden war. Ein Raunen ging durch die Menge, als der Fremde das Wort ergriff.

„Gestern Abend saßen ich und meine Freunde in einer Spelunke und tranken ein Bier. Dabei belauschten wir ein Gespräch von diesem hier“, dabei zeigte er auf den Gefesselten, „und seinem Kumpanen. Er prahlte damit, dass er gerade heute Morgen, den Sohn eines Oppositionellen, wie er es nannte, den Mund für immer gestopft habe. Er sparte nicht mit Details, bis uns bewusst wurde, dass er nicht von irgendjemandem sprach, sondern von dem jungen wertvollen Mann, den wir soeben beerdigt haben.“ Seine Stimme wurde immer lauter und ein Schrei des Entsetzens ging durch die Menschenmenge.

„Dieser Prügelknabe handelte im Auftrag von Biniom Onbutu. Sein zukünftiger Schwiegersohn, der ein englischer Arzt ist, stand daneben und half ihm nicht. Der Unfall ist eine Täuschung!“ Mehr benötigte es nicht mehr an Worten, denn das Feuer war an die Lunte gelegt worden, und das Pulverfass der Emotionen ging hoch. Niemand ahnte welches unermessliches Leid, dieses Land in den nächsten Monaten heimsuchen sollte. Der lange angestaute Zorn und die Bitterkeit, über die unmenschlichen Lebensumstände, wurden abreagiert. Bestimmte Machthaber im

Hintergrund warteten nur auf diese Gelegenheit und bewaffnetes Paramilitär schien aus dem Boden zu schießen, wie Pilze. Ein Putschversuch gelang, der Plünderungen und Anarchie nach sich zog. Gewalt erzeugt Gegengewalt.

Kevin ahnte nichts von diesen Anfängen der Gewalt, bis er im Lager eintraf. Es herrschte eine Hektik, die sich Kevin nicht erklären konnte. Niemand, außer den Patienten, fand er im Lazarett vor. Aus diesem Grund ging er etwas irritiert zum Hauptgebäude, vor welchem viele Menschen abwartend standen. Als man ihn erkannte, begrüßte man ihn und bildete eine Gasse, so dass er zügig vorankam. Im Gebäude traf er auf Linde, die soeben den Funk abstellte. Als sie ihn sah, fiel sie ihm um den Hals und dankte Gott laut für seine Bewahrung. Kevin fühlte sich bei dieser überschwänglichen Begrüßung unwohl. Linde sah ihn an.

„Du hast keine Ahnung, stimmt’s?“ Kevin wusste nicht, worauf sie anspielte, als sie ihn auf Genauste musterte.

„In der Stadt ist eine Revolution im Gange. Paramilitärs stürmen das Regierungsgebäude. Wenn die Nachrichten stimmen, verbreitet sich die Gewalt im Eilzugstempo im ganzen Land. Stadt für Stadt wird davon ergriffen, als hätte man nur auf diesen Augenblick gewartet.“ Kevin musste sich setzen.

„Ich konnte eine Verbindung zu der Hilfsorganisation herstellen, von welcher du geschickt wurdest, sie versuchen einen Helikopter zu schicken um dich heraus zu holen.“

„Aus welchem Grund?“

„Die Nachrichten brachten die Mitteilung dass dein zukünftigen Schwiegervater, Biniom Onbutu, den Sohn eines Oppositionellen umbringen ließ und du dabei warst. Du bist hier momentan noch sicher, denn die Menschen habe ich nur soweit informiert, dass Unruhen in der Stadt ausgebrochen seien. Ich hoffe der Helikopter ist schneller, als die Nachrichten, sonst fürchte ich um dein Leben.“

Kapitel 21

Die Minuten verrannen langsamer als zäher Leim fließt. Kevin erfasste eine Art von Resignation. Er erzählte Linde alles ausführlich und sie glaubte ihm, ohne etwas in Frage zu stellen. Er erkundigte sich auch nach Akovavi und hörte mit Freuden, dass Linde sie bereits in dem Kinderdorf vorbei bringen konnte und sie an diesem Ort eine neue Heimat finden würde. Diese Nachricht erfüllte sein Herz mit Freude und er hoffte, dass der schlimme Lebensweg des

Mädchens nun eine bessere Richtung einschlagen würde. Er wollte sich nicht fragen, was mit all den Mädchen noch geschehen würde, welche dieser brutale Eingriff noch bevorstand. Mit einem Mal hörten sie Motorgeräusche und Linde ging rasch nach draußen. Ein Auto näherte sich im rasanten Tempo und hielt mit quietschenden Reifen. Amivi entstieg zitternd dem Auto und erkundigte sich nach Kevin. Dieser kam ihr entgegen und sie fiel im weinend in die Arme. Rebellen hatten ihr Schloss überfallen und in Brand gesteckt. Die Wächter wurden alle erschossen und ihr Vater auch. Sie konnte sich nur durch einen Zufall retten und flüchtete schnellstens ins Lager zu ihnen. Noch während der Erzählung ertönten die Geräusche eines Helikopters, und Kevin informierte Amivi über dessen Erscheinen. Das Geräusch weckte die Hoffnung auf Rettung in Amivi. Kaum stand er auf dem Boden als ein Mann heraus sprang und Kevin aufforderte schleunigst einzusteigen. Amivi klammerte sich an ihn, doch der Mann erklärte kategorisch, dass nur Platz für Kevin und Linde sei, besonders da sie nicht mit Kevin verheiratet war. Wie eine Irre kramte Amivi in ihrer Tasche und holte ein Dokument hervor, das ihre Ehe bestätigte, einzig Kevins Unterschrift fehlte noch. Obwohl der Helikopter einen fürchterlichen Krach machte, schienen alle die Luft anzuhalten. Die flehenden Augen von Amivi richteten sich auf Kevin. Er wusste, dass wenn er nicht unterschreiben würde, dies vermutlich ihr Todesurteil war. Der Pilot ließ nicht mit sich verhandeln und erklärte kategorisch, dass er in zwei Minuten abfliege, egal ob er dabei sei oder nicht.

„Nehmen sie diese Frau mit, wenn sie mit mir verheiratet ist?“

Der Pilot machte mit einem Fingerzeichen klar, dass nur zwei Personen möglich waren. Kevin unterschrieb und wollte die Frauen in Richtung des Helikopters schieben, als Linde ihn kurz umarmte und ihm etwas ins Ohr schrie. Dann riss sie sich los und rannte auf das Lager zu. Kevin wusste, dass die Entscheidung gefallen war, und er stieg mit Amivi ein. Der Helikopter hob sich augenblicklich und entschwand ihren Blicken. Wie erschlagen saß Kevin darin. Linde hatte ihm klar gemacht, dass sie nicht einen Augenblick daran dachte, zu fliehen. Hier war ihre Heimat. Als sie ins Lager zurück rannte, wusste er, dass ihm die Zeit fehlen würde, sie umzustimmen. Es machte keinen Sinn, dass der Helikopter leer zurückflog, und aus diesem Grund kapitulierte er. Er war nun ein verheirateter Mann und musste seine Verantwortung für Amivi tragen. Ein Zurück gab es in der momentanen Situation nicht mehr, dem entsprechend würde er Amivi auch noch nach englischem Gesetz heiraten, damit sie eine neue Heimat finden konnte. Eine tiefe Resignation machte sich in Kevin breit. Er machte sich Sorgen um Linde und um die Menschen im Lager, genauso wie um Hiazeh und seine Familie. Ein tiefer Seufzer entrang seinen Lippen.

Die Flucht gelang. Sie landeten in einem Nachbarland und fanden im englischen Konsulat Unterstützung. Sie beschafften für Amivi die nötigen Papiere. Rasch und unbürokratisch wurde ihnen zur Seite gestanden, so dass wenige Tage später der Weiterflug in Richtung England angetreten werden konnte. Trotz der Hilfe des Konsulats, waren die Tage nervenaufreibend. Kevin befürchtete, dass die Nachricht, dass er an einem Mord beteiligt sei, auch hier im Nachbarland weiter verbreitet werden könnte. Er kannte sich nicht mit der hiesigen Gesetzgebung aus. Bereits der Gedanke, dass er in ein inländisches Gefängnis gesteckt werden könnte, brachte ihm schlaflose Nächte ein. Mit Amivi hatte er seine liebe Not. Sie schwankte von einem Extrem zum Anderen. Oft saß sie lethargisch auf dem Bett und starrte Löcher in die Luft, oder sie weinte und schrie wild herum. Vom Morgen bis tief in die Nacht lief der Fernseher und sie verfolgten die Nachrichten mit Grauen. Obwohl der Putschversuch gelungen war, kannte die Rache einiger Wenigen keine Grenzen. Jede Stadt und jedes Dorf wurde nach ehemaligen Sympathisanten der vorherigen Regierung abgesucht und kaltblütig ermordet. Die Nachbarländer verschlossen ihre Grenzen und erst, als verschiedene Stimmen aus dem Ausland um Mäßigung ersuchten, wurden Gerichte eingerichtet zur Beurteilung der Straffälle. Die Gerichte waren in den Wirren völlig überfordert und handelten meistens übereilt mit Todesurteilen. Auf diese Art wurde das Morden legalisiert. Zu diesem Zeitpunkt waren Kevin und Amivi längst in England gelandet.

Kapitel 22

Kevins Vater ließ es sich nicht nehmen, den Fahrer zum Flughafen zu entsenden und sie postwendend auf das Schloss zu bringen. Als Kevin in der Limousine saß, wich die Spannung spürbar von ihm und eine tiefe Erschöpfung machte sich in ihm breit. Auch Amivi schlief beinahe augenblicklich ein, als ihr bewusst war, dass sie nun in Sicherheit war. Einfühlsame Rücksichtnahme gehörte nicht zu den Stärken von Charles Mc Irving, trotzdem brach ein wenig davon durch, als er die erschöpfte Amivi kennen lernte. Kevin war einmal mehr verblüfft von ihr. Sie war auf der Rückfahrt ins Schloss vor ihm aufgewacht und bat um einen kurzen Halt bei einer Toilette. Als sie zurückkam, war er erstaunt über ihr verändertes Aussehen. Sie trug ein hübsches Kleid, das sehr feminin, ein wenig sexy und trotzdem ein Hauch von Unschuld vermittelte. Wie schaffen das die Frauen nur, fragte sich Kevin, denn Amivi schaffte es, Charles Mc Irving innert kürzester Zeit um den kleinen Finger zu wickeln. Er erklärte sich zum persönlichen Beschützer und verwöhnte sie nach Strich und Faden. Amivi durchschaute den alten Herrn bald und nützte dies weidlich aus. Bei ihm war sie immer von

auserlesener Höflichkeit. Sie zeigte sich äußerst interessiert an allem was Charles Mc Irving erzählte und schmeichelte ihm wohl dosiert, dass er alles was sie sagte, für bare Münzen hielt. Nur wenn sie mit Kevin alleine war, zeigte sie sich von ihrer anderen Seite, mürrisch und launisch.

Einige Gespräche bei der Hilfsorganisation zeigten auf, das zum momentanen Zeitpunkt nicht der Augenblick da war, um in ein anderes Land auszureisen. Man musste auch auf Amivi Rücksicht nehmen, die sich von einem Augenblick zum anderen schwächlich zeigen konnte, wenn das Gespräch irgendeine Richtung betreffend ihrer beruflichen Zukunft, einschlug.

Kevin suchte und fand bald eine Arbeit in einem großen Universitätsspital in London. Die Wohnungssuche gestaltete sich äußerst schwierig. Amivi musste immer wieder zur Mäßigung aufgefordert werden. Eine Zeit sah es aus, als würden sie nie etwas finden, und Kevin erkannte das Spiel das sie trieb. Sie machte unschuldig den Vorschlag, dauernd im Schloss zu wohnen und dass Kevin die freien Tage jeweils hier verbringen würde. In der Stadt sollte nur eine kleine Wohnung für Kevin zur Verfügung stehen. Zwei Dinge ließen das Vorhaben nicht umsetzen. Charles Mc Irving war in dieser Hinsicht altmodisch genug und äußerte deutlich seine Meinung, dass eine Frau zu ihrem Mann gehöre. Des Weiteren lernte Amivi das gesellige Leben von London kennen, und der Anfahrtsweg war ihr zu weit vom Schloss aus.

Der Zufall wollte es, dass sein ehemaliges nobles Penthouse im Stadtzentrum wieder zu kaufen war. Kevin wunderte sich über den angenehmen Preis. Er wusste nicht, dass Amivi hinter der ganzen Sache steckte, und sie Charles Mc Irving überreden konnte, heimlich einen großen Teil des Kaufbetrages zu bezahlen.

„Kevin ist manchmal in seinen Ansichten derart kleinbürgerlich. Von dir kann er dies auf keinen Fall haben. Du lieber Papa, zeigst bestimmt jede Art von Verständnis, wenn deine einzige Tochter in einem Rahmen leben möchte, die ihrem Ursprung würdig ist, und damit auch deinen edlen Vorfahren.“

Diese und ähnliche Reden ließen Charles Mc Irving weich werden. Er fädelte die gesamte Geschichte dermaßen geschickt ein, dass Kevin in gutem Glauben annahm, dass die Wohnung derart preiswert war, da der Vorgänger sich in ihr das Leben genommen hatte. Auch diese Geschichte sog sich Charles Mc Irving aus seinen Fingern und amüsierte sich heimlich, als seine Rechnung aufging.

„Viele Menschen stören sich daran, wenn sie erfahren, unter welchen unglücklichen Umständen der vorherige Besitzer seinen Tod fand. Ich habe nicht die Freiheit darüber zu schweigen“, erklärte der redegewandte Verkäufer, als er von dem schrecklichen Selbstmord erzählte. Er wusste, dass wenn Kevin den Zuschlag gab, ihm eine doppelte Provision winkte, und so legte er sich wiederholt ins Zeug. Einerseits vom eigentlichen Verkauf her würde ihm eine Provision zustehen und andererseits von einer Andeutung, die Charles Mc Irving fallen ließ, als er den größeren Anteil am Verkaufsbetrag im Vorfeld bezahlte. Alles entwickelte sich zu Charles Mc Irving Wohlgefallen, und schon bald zogen Kevin und Amivi in ihr Penthaus ein. Wieder einmal konnte eine Lüge sich behaupten, aber der Segen fehlte.

Ab diesem Zeitpunkt sah sich das Ehepaar nur noch wenig. Amivi schloss erstaunlich schnell Bekanntschaften und hing viel in Bars und Nobelrestaurants herum. Zu Beginn zog sie Kevin mit, wenn sie zu Partys eingeladen wurden, aber schon bald war es für sie ein Leichtes, auch abends unterwegs zu sein, wenn Kevin arbeiten musste.

„Ich lasse mich nicht einsperren, nur weil du deinen Job über bewertest.“

Harmonie war ein Fremdwort in ihrer Beziehung und es schien keine Gemeinsamkeiten zu geben. Als Kevin sie mehrere Male maßregelte, weil sie zu viel Geld ausgab, fand sie umgehend einen Job.

„Du hast einen Job gefunden?“ Argwöhnte Kevin und überlegte sich, wie Amivi dies geschafft hatte, ohne seine Hilfe.

„Du klingst erstaunt. Du dachtest, dass ich dazu nicht fähig bin, aber da hast du dich getäuscht.“

„Was für eine Art von Job ist es denn?“ erkundigte sich Kevin.

„Fotomodell!“ Der Triumph in ihrer Stimme war nicht überhörbar.

Kevin fragte nach Details, über welche Amivi keine Auskunft geben wollte, so viel er sie auch mit Fragen bedrängte.

Ihr Zusammenleben triftete immer mehr auseinander, obwohl sich Kevin resigniert eingestand, dass eine echte Beziehung nie bestanden hatte. Erste Bilder, die Amivi in einem Kleiderkatalog als Modell zeigten, beruhigten Kevin ein wenig.

Bedingt durch seinen unregelmäßigen Dienstplan und Amivis häufiges, abendliches Ausgehen, sah sich das Ehepaar kaum. Es bürgerte sich ein, dass sie sich kurze Notizen an den Kühlschrank schrieben, wenn der Eine etwas vom Anderen wollte. Dieses Verhalten wurde zur Normalität, und als Kevin immer wieder kurze Auslandseinsätze annahm, war ihr Zusammenleben auf die Form einer Wohngemeinschaft zusammengeschrumpft.

In der Zwischenzeit waren bald fünf Jahre vergangen und Kevin stöhnte innerlich auf, wenn er an Amivi und sich dachte. Immer wieder fragte er sich, ob es richtig war, was sie machten, aber

ein Zurück gab es für den Augenblick noch nicht. Vor seinem Vater wahrten sie das glückliche Bild eines Ehepaares. Aus welchem Grund Amivi derart erpicht davon war, bei Charles Mc Irving die heile Welt zu spielen, fand er nicht heraus. Da es bequem war, spielte er mit, auch aus einem Versprechen heraus, dass er in der Not gegeben hatte, ohne sich der Tragweite bewusst zu sein.

Kevins Gedanken kehrten wieder zurück in die Gegenwart und das Bild von Damaris stieg in ihm auf. Alles an ihr wirkte unschuldig und rein und es zog ihn unwirklich zu ihr hin. Gegensätze ziehen sich an, dachte er, den Tatsachen ins Auge sehend, und nahm seine Fachzeitschrift wieder auf, ohne zu realisieren was er las.

Kapitel 23

Wieder einmal waren Charles Mc Irving und Damaris zusammen unterwegs. Sie freute sich über seine Energie und schätzte es als letztes Aufflammen ein, von seiner Diagnose her, bevor sein Licht für immer erlosch. Es stimmte sie traurig, denn sie begann den alten, knorrigen Mann lieb zu gewinnen. Als er beim letzten Abendessen hörte, dass Damaris Lieblingsmaler ein Engländer aus der romantischen Zeit war, schlug er spontan vor, nach London zu fahren. „Mein Lieblingsbild von Charles Constable, hängt im Victoria und Albert Museum.“ Diese Feststellung genügte, damit man sich am nächsten Tag auf den Weg machte. Unterwegs erzählte sie Charles Mc Irving die Lebensgeschichte von John Constable mit einem derartigen Enthusiasmus, so dass er ungewollt gebannt zuhörte. Diese Geschichte passte zu der romantisch veranlagten Damaris. John Constable wurde am 11. Juni 1776 in East Bergholt in der Grafschaft Suffolk, Ostengland als viertes von sechs Kindern geboren. Sein Vater Golding war ein wohlhabender Getreidehändler. Der Vater war von den künstlerischen Ambitionen seines Sohnes nicht gerade begeistert. Charles Mc Irving konnte dies gut nachvollziehen. Constable studierte in London an der Royal Academy. Sein Vater segnete die Abreise mit dem Versprechen, einer regelmäßigen, wenn auch geringfügigen, finanziellen Unterstützung. Sein jüngerer Bruder Abram übernahm die florierenden Geschäfte seines Vaters. Constable war ein großer Landschaftsmaler, aber diese waren zu der damaligen Zeit noch nicht hoch angesehen. Gefragt waren religiöse und historische Bilder, sowie auch Porträtmalerei. Später zog es ihn zurück aufs Land, welches er liebte. Er lernte Maria Bicknell 1809 kennen und sie verliebten sich ineinander. Sieben Jahre musste er auf die geliebte Frau warten, da er zu wenig verdiente, um

eine Familie zu gründen. Nur 12 Jahre waren sie verheiratet, als Maria mit 41 Jahren an Lungentuberkulose starb und ihm sieben Kinder zurückließ. Es war eine Ironie des Schicksals, das er im darauf folgenden Februar endlich zum vollen Mitglied der Akademie gewählt wurde, wenn auch nur sehr knapp. Er starb unerwartet in der Nacht vom 31. März 1837 und wurde neben Maria auf dem Friedhof St. Johns in Hampstead beigesetzt. .

Nur mit Mühe konnte sich Charles Mc Irving ein spöttisches Lächeln unterdrücken, als er diese romantische Geschichte hörte, aber er erkannte richtig, dass Damaris sehr empfindlich darauf reagieren würde. Aus diesem Grund unterließ er jeglichen negativen Kommentar. Damaris liebte seine Landschaftsbilder. Man schien die Atmosphäre zu spüren. Das eine Bild zeigte eine Landschaft, mit vorüber ziehenden Wolken, die Schattenbilder in das üppige Korn warfen. Man konnte beinahe die Hitze des Sommertages spüren, aber auch der Windhauch, der ein Vorbote eines Unwetters war.

Vor ihrem Lieblingsbild blieb Damaris lange stehen. Es zeigte ein Holzwagen, welcher halb im Wasser stand, bei einer verträumten Mühle. Den Wagen versuchte der Maler, während seiner Zeit in London, anhand von Skizzen zu zeichnen, was ihm partout nicht gelingen wollte. Zu guter Letzt kapitulierte er und machte eine Mitteilung an einen Künstler aus der Gegend, welcher für ihn eine Skizze des Heuwagens anfertigte und ihm zukommen ließ. Lange probierte er auch aus, wie man Nässe am besten darstellen konnte, bis er auf die Farbe Weiß, bei dunklem Hintergrund stieß. Kleine weiße Tupfen hinterließen beim Beobachter den Eindruck von Wasser.

Damaris genoss diese Zeit, endlich ihr Lieblingsgemälde in Original bewundern zu können. Am Abend besuchten sie ein Musical und Damaris schlief auf dem Rückweg ein, derart müde war sie. Zu Hause angekommen, ermunterte Charles Mc Irving sie lange auszuschlafen, und sie befolgte gerne diesen Ratschlag. Sie fühlte sich in letzter Zeit oft müde, und zu ihrem Entsetzten begann ihr Bauch größer und größer zu werden. Damaris war leicht frustriert, sie hoffte und betete, dass es nicht zur Operation kommen musste.

Der morgige Tag würde sie alleine verbringen, denn Charles Mc Irving informierte sie am Vorabend, dass er seinen Freund Robert besuchen wollte und erst spät abends wieder zu Hause sein würde. Damaris nahm sich vor einen langen Spaziergang zu machen, denn die Herbstluft war mild und klar. Einen Moment verharrte sie am nächsten Morgen vor der wunderschönen, alten Kommode im Esszimmer und guckte sich das Bild von Kevin als Junge an. Mager wirkte er, obwohl seine gesamte Körperhaltung völlig vor Energie zu strotzen schien. Es war an einem Poloturnier, aus welchem seine Mannschaft siegreich hervor ging. Damaris drehte sich abrupt um.

Ab und zu schlichen sich Gedanken an Kevin bei ihr ein, aber diese wehrte sie immer schnellstens wieder ab. Sie hatte ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen, außer diesem einem Mal. Sie wusste nicht, dass Charles Mc Irving mit allen Tricks und Kniffs dafür sorgte, dass es zu keiner weiteren Begegnung kam. Er besuchte seinen Sohn außergewöhnlich viel in London, oder lockte Damaris unter einem Vorwand aus dem Hause, damit seine Kinder auf das Schloss kommen konnten, ohne ihr zu begegnen. Sie schlenderte zur Türe hinaus, als sie beinahe mit dem Objekt ihrer Gedanken zusammen stieß.

„Hoppla!“ Kevin lachte über das ganze Gesicht, über den beinahe Zusammenstoß.

„Es ist schön sie wieder einmal zu sehen“, ergänzte er sogleich.

Damaris riss sich zusammen und versuchte Herr ihrer Verlegenheit zu werden.

„Ihr Vater ist heute bei seinem Freund Robert. Es tut mir leid, wenn sie vergebens gekommen sind“, erklärte Damaris und wusste nicht, dass diese Botschaft ungeahnte Freude in Kevin weckte.

„Ich habe mich sehr spontan für diesen Besuch entschieden.“

Für einen Augenblick herrschte Stille zwischen ihnen. Beide waren um die richtigen Worte verlegen.

„Sie wirken, als würden sie einen Spaziergang anstreben, dürfte ich sie vielleicht dabei begleiten?“

Damaris kämpfte einen Augenblick mit sich, denn sie fand es nicht vernünftig alleine mit diesem Mann zusammen zu sein. Zu gut gefiel er ihr. Als sich sein hoffnungsvoller Blick leicht zu trüben begann, wurde Damaris weich und sie willigte ein.

Gemeinsam bummelten sie über Feldwege dahin. Der Tag zeigte sich von seiner schönsten Seite. Die Wälder begannen sich bereits zu verfärben und die Eichhörnchen waren emsig damit beschäftigt, genügend Nüsse für den Winter zu sammeln. Zusammen sahen sie den putzigen Tieren zu, bevor sie weiter bummelten. Ab und zu raschelten die ersten Blätter unter ihren Füßen. Sie sprachen viel miteinander, obwohl es auch zu spontanen Zeiten des Schweigens kam. Alles schien zu stimmen und Damaris wünschte sich, die Zeit zu stoppen. Wünschte sich, dass Kevin ungebunden und frei war. Seine Blicke zeigten derart viel an Wärme und Freundlichkeit, dass Damaris ihr Herz fest in beide Hände nehmen musste.

Er erzählte ausführlich von seiner Arbeit und ihre Fragen zeigten ihm, wie sehr sie sich dafür interessierte. Sie kamen auch auf Glaubensfragen zu sprechen, denn Damaris war sehr interessiert an seiner Einstellung diesbezüglich. Etwas ernüchternd war sie über seine vagen Antworten.

„Ich glaube dass es einen Gott gibt, aber er scheint sehr weit weg zu sein. Ich sehe keinen Grund, weswegen er sich für mich interessieren sollte, obwohl er es vielleicht trotzdem tut. Ich kapiere nicht, dass er so viel Leid zulassen kann. Unter einem liebenden Gott verstehe ich etwas anderes.“

Damaris nickte. „Ich kann deine Bedenken sehr gut verstehen. Es ist eine zentrale Frage, betreffend dem Leid in der Welt, insbesondere in einem Beruf wie dem Deinem. Vielleicht könnte ich dir einige Gedankenanstöße dazu geben, wenn du sie hören möchtest. Die vollständige Antwort werden wir vermutlich erst in der Ewigkeit erhalten.“

Kevin atmete tief ein und aus und ließ sich Zeit für eine Antwort.

„Du bist eine bemerkenswerte Frau. Einerseits legst du nicht gleich los, mit einer Fülle von Argumenten, denn eine vollständige Erklärung kennt vermutlich niemand?“

Damaris nickte vage mit dem Kopf.

„Andererseits stellst du eine gute Frage. Bin ich überhaupt bereit dir nicht nur verbal zuzuhören, sondern auch mit dem Herzen. Interpretiere ich deine Aussage richtig?“

Über Damaris Gesicht huschte ein Lächeln.

„Viele Menschen stellen Fragen bezüglich Gott. Trotzdem möchte ich behaupten, dass einige Menschen keine Antwort dazu hören möchten.“

„Leg los, ich versuche dir ernsthaft zuzuhören.“

Diese Aufforderung ließ sich Damaris nicht entgehen.

„Beispiele bergen immer Mängel in sich und trotzdem möchte ich es mit einem versuchen. Stell dir vor, du bist Vater eines Kindes. Wir nennen das Kind Max. Aus irgendeinem Grund kann Max nicht bei dir aufwachsen. Du lebst in einem fernen Land, hast ihm aber, bevor du gingst einen langen Brief hinterlassen, in welchem steht, wie unendlich du Max liebst. Genaue Verhaltensregeln sind in diesem Brief auch enthalten und Hilfen wie man ein Leben sinnvoll und gut leben kann. Und die Geschichte deiner Familie, damit Max Kenntnis seiner Ahnen erhält, hast du auch aufgeschrieben. Er kann nachlesen was sie falsch machten und welche Folgen es nach sich zog, und was sie richtig machten.“

Aufmerksam hörte Kevin zu.

„Max wächst auf. Er ist intelligent und schön und verfügt über viele Begabungen. Er erhält, auf Grunde von all Diesem, eine hohe Position in einem Land. Die Macht gefällt ihm und der Reichtum verblendet ihn. Er fällt Entscheidungen zu seinen Gunsten und nach seiner ganz persönlichen Meinung. Dem Brief des Vaters schenkt er nicht viel Beachtung. Der Vater ist fern und die Regeln wirken eng. Die Entscheidungen von Max führen zu einem Krieg und er ist überzeugt davon das Richtige zu tun. Mahnende Stimmen unterdrückt und ignoriert er. Viele

Menschen leiden unter ihm. Es gibt Tote, Verletzte, Hungernde und viele Waisenkinder. Der Vater versuchte immer wieder Kontakt mit Max aufzunehmen, doch er will nichts von ihm wissen. Er beginnt über den Vater zu schimpfen, ihn zu verleugnen und die Menschen um Max folgen seinem schlechten Beispiel und tun dasselbe. Was erkennst du in dieser Geschichte bezüglich Gott und dem Leid?“

Kevin war völlig verblüfft, dass nun der Ball an ihn zurück geworfen wurde. Er überlegte eine Weile, bevor er antwortete.

„Der Vater hat dem Kind das Werkzeug in die Hände gegeben, vermutlich sprichst du dabei die Bibel an, um Gutes zu tun und das Kind nützt diese nicht. Irgendwann ist dieser Max erwachsen und selbst wenn er bei seinem Vater aufgewachsen wäre, hätte er auf die schiefe Bahn kommen können. Sein Vater muss ihm zu irgendeinem Zeitpunkt seinen Willen lassen. Spätestens wenn er volljährig ist.“

Kevin überlegte weiter. „Die Menschen leiden unter anderen Menschen. Sie leiden nicht unter Gott, das erkenne ich jetzt, aber aus welchem Grund greift er nicht ein?“

„Ein Problem des freien Willen. Wärest du lieber ein Mensch mit einem freien Willen oder eine Art Hampelmann, den man an den Schnüren ziehen kann? Möchtest du deinem eigenen Kind den Willen brechen oder nicht?“ Damaris Satz, weckte ein Stirnrunzeln bei Kevin.

„Natürlich antworte ich, dass ich kein Hampelmann sein möchte und dass ich niemals den Willen des Kindes brechen möchte – bestimmt formen will, aber was es daraus macht, habe ich nicht in der Hand.“

„Gott lässt uns, seinen Kindern, den freien Willen – aber wir müssen eines Tages auch die Konsequenzen aus diesem Handeln tragen.“

Eine Weile herrschte eine nachdenkliche Stille zwischen ihnen, bevor Damaris wieder den Faden aufnahm.

„Wenn das Kind dich verleugnet und sein Volk dazu verleitet seinem schlechten Beispiel zu folgen. Wie würdest du darauf reagieren?“

„Ich würde versuchen mein Kind umzustimmen, aber wenn es jegliche Korrektur nicht annehmen würde, würde ich ihm alle Unterstützung entziehen.“

„Vielleicht macht das Gott auch ab und zu, indem er es nicht mehr regnen lässt, oder sonst Leid zulässt, dass er im Ursprung nicht plante. Er entzieht uns die Unterstützung oder man es auch Segen nennen.“

Damaris zeigte ihm einige Beispiele in der Bibel auf, von einem Menschen oder einem Volk das einen verkehrten Weg gegangen war. Sobald sie ihre Fehler erkannten und umkehrten, erbarmte sich Gott über sie und half ihnen aus ihrem Schlamassel heraus. Kevin war verblüfft.

Viele Dinge waren ihm neu und er fragte sich, ob er demgemäß ausgeprägt gütig wäre, wenn ihn ein Kind immer und immer wieder ablehnen würde. Wäre er immer wieder bereit dem Kind zu vergeben und es aufzunehmen, wenn es ihn darum bittet? Er erhielt einen kleinen Vorgeschmack der unendlichen Güte, Geduld und Liebe Gottes.

Dies und andere Bemerkungen führten zu einem intensiven Dialog. Damaris freute sich, dass er mit viel Wärme und Bewunderung über Linde erzählte. „Sie ist mir noch heute ein Vorbild. Immer wieder einmal frage ich mich, ob sie noch lebt und wie es ihr geht. Gemäß Ihrem Hilfswerk gilt sie als verschollen.“

Er seufzte tief dabei und wandte sich bewusst leichteren Gesprächsthemen zu.

Bei einem sanft dahin fließenden Bach machten sie einen Halt und setzten sich auf einige Steine. Bäume spendeten angenehmen Schatten. Das Wasser glitzerte an den Orten, an welchen die Sonne auf das Wasser traf.

„Was für Ansprüche stellst du an einen Mann?“

Damaris war erstaunt über Kevins Frage.

„Er muss ein überzeugter Christ sein und Gott lieben. Das ist die Hauptsache, alles Andere ist zweitrangig.“

Diese eindeutige Aussage musste Kevin erst verdauen.

„Aber es gibt auch gute Männer, die vielleicht an einen Gott glauben, aber Gott nicht das Zentrum ihres Denkens und Lebens ist.“

Damaris lächelte sanft.

„Deine Ausführungen stimmen, aber in der Bibel steht, dass wir Frauen uns dem Manne unterordnen sollen und dass er unser Haupt ist. Wenn ich mich einem Mann unterordne, dann überlege ich es mir sehr genau, wer dieser Mann ist, denn er muss Verantwortung tragen können. In der Bibel gibt es ein Beispiel, das mich in diesem Zusammenhang erschreckt hat. Es gab die so genannte Rotte Korach; dies war eine Sippschaft. Einige aus dieser Sippe, und auch andere einflussreiche Männer, rebellierten gegen Mose. Sie wollten mehr Einfluss und Autorität, und sie akzeptierten Mose nicht als ihren Anführer. Mose brachte dieses Anliegen vor Gott, und Gott bestrafte diese Menschen für ihre Rebellion.“

„In welcher Art bestrafte er sie?“ Kevins Neugierde war geweckt.

„Die Menschen, die nicht bei ihrer Rebellion mitmachten, mussten sich von ihren Zelten entfernen. Die Rebellen, ihre Frauen und Kinder, mussten sich vor den Zelten aufstellen. Gott spaltete die Erde und die ganze rebellische Sippschaft fiel hinein und die Erde schloss sich wieder über ihnen.“

Kevin schluckte leer, aber Damaris führte ihre Ausführungen zu Ende.

„Es gab vielleicht Frauen und Kinder, die in ihrem Herzen nicht mit der Haltung ihrer Männer oder Väter übereinstimmten, und trotzdem mussten sie die Strafe mittragen. Aus diesem Grund ist es bestimmt ratsam, sich sehr gut zu überlegen, wen man zum Manne wählt. Gott sagt, dass man eins wird in der Ehe und ich denke, dass damit nicht nur das Sexuelle gemeint ist, sondern auch die Seelen, und optimalerweise auch der Geist. Dementsprechend wird man auch die Guten, wie die schlechten Dinge im Leben des Anderen mittragen. Es heißt weiter, man soll nicht am selben Joch ziehen mit einem Ungläubigen. Eheleute sind wie zusammen unter einem Joch. Der Mann ist in der Regel der körperlich Stärkere. Wenn er sich nach links wendet und die Beiden sind unter einem Joch, dann bleibt der Frau keine andere Wahl, als sich auch nach links zu drehen. Egal was sie über diese Richtung denkt. Dementsprechend will ich mit sehr viel Bedacht wählen.“

Kevin wurde es etwas mulmig bei diesem Thema und es wurde still zwischen ihnen. Jedes hing seinen Gedanken nach.

„Das Joch ist eh ein abstoßendes Arbeitsgerät“, ergänzte Kevin etwas mürrisch.

„Vor einiger Zeit las ich, dass nach einem Krieg im frühen Mittelalter der Sieger den Besiegten demütigte, indem jeder Einzelne der Gefangenen unter einem Joch hindurch gehen musste.“

Damaris hörte schweigend zu und dachte über das Gesagte nach.

„Handlungen in dieser Art haben eine starke Wirkung, egal ob im Positiven oder im Negativen. Ich sah das Joch auch lange als etwas Negatives an, gibt es doch den negativ behafteten Ausdruck der Unterjochung. Heute sehe ich aber auch das Gute. Stell dir vor, die armen Rinder müssten dieselbe Arbeit tun, ohne Joch nur mit Stricken, sie würden sich rundweg strangulieren. Aus dieser Perspektive hat das Joch etwas Gutes. Jesus spricht davon, dass wir sein Joch aufnehmen sollen. In vielen Menschen löst dies ein Seufzen aus und man denkt an die Unterjochung. Jesus spricht aber davon, dass sein Joch sanft ist und die Seele Ruhe finden wird. Und weißt du aus welchem Grund?“

Kevin schüttelte den Kopf und Ratlosigkeit war in seinem Gesicht geschrieben.

„Gott hat uns erschaffen. Er weiß was gut für uns ist. Er kennt unsere Stärken und Schwächen. Er wird dir niemals eine Last geben, die du nicht tragen kannst. Sehr oft legen wir uns in unserem Leben fremde Joche auf. Joche die uns unterdrücken. Das kann bei der Arbeit sein oder in der Familie, auch bei Freunden. Ansprüchen welchen man nicht gerecht werden kann. Das Joch von Jesus, oder anders gesagt, der gute Plan von Jesus soll verhindern, dass wir uns überfordern oder Dinge tun, die nicht gut für uns sind. Unter einem Joch mit Jesus zu sein,

bringt unserer Seele Frieden. Wenn deine Seele keinen Frieden kennt, dann hast du vermutlich fremde Joche auf dir.“ (Matthäus 11.29+30)

Kevin kratzte sich am Kopf und ließ geräuschvoll die Luft heraus, was ihm ein Schmunzeln seitens Damaris einbrachte. Sie wusste, dass das mit dem Joch und dem Frieden finden auch für viele Christen keine einfache Aufgabe war, diesen Weg zu finden und konsequent zu gehen.

Damaris streifte ihre Schuhe ab und watete ins erfrischende Wasser. Kevin ließ es sich nicht nehmen und folgte ihr. Gerade rechtzeitig, denn Damaris guckte über die Schulter zurück, als sie hörte dass er kam und sah nicht wohin sie trat, glitt auf einem glitschigen Stein aus, so dass sie ins Wasser fiel. Galant half er ihr wieder hoch und sie lachte, denn außer ein paar blauen Stellen, die sich am nächsten Morgen zeigen würde, schien nichts passiert zu sein. Lachend standen sie voreinander, denn die Rettungsaktion war auch nicht spurlos an Kevin vorüber gegangen, dessen Hosen bis oben hin getränkt waren, vom frischen Wasser aus dem Bach, genauso wie Damaris Kleid. Kevin hielt Damaris weiter an den Händen um sie zu stützen, als er sie langsam näher an sich heran zog. Seine Augen fixierten Damaris und sie erkannte viel Sehnsucht, aber auch einen leichten Schmerz in seinen Augen. Immer näher kamen sie sich und Damaris konnte sich dieser Anziehung nicht entziehen. Die Luft schien zu vibrieren und Damaris Atmen beschleunigte sich, als Kevin die letzten Zentimeter überbrückte und sie soeben in die Arme schließen wollte. Alle Alarmglocken in Damaris schrillten und geboten endlich einzugreifen, doch zwischen ihren Gefühlen und ihrem Verstand herrschte keine Harmonie mehr, obwohl sie einen inneren Hilfeschrei an Gott los schickte. Etwas irritiert war Kevin, als er an Damaris Bauch stieß, der nun deutlich erkennbar war, durch das nasse Kleid. Erstaunt sah er zu ihrem Bauch und sein fragender Blick kehrte zu ihren Augen zurück. Abrupt ließ er sie los, als hätte er sich an ihr verbrannt. Damaris war erleichtert und auch ein wenig enttäuscht.

Kapitel 24

„Du bist schwanger!“ Es war eine Feststellung und keine Frage.

Damaris lachte und versuchte ihm alles zu erklären.

“ Merta sonores! Das ist der Name der Krankheit. Makaber daran ist, dass sie Ähnlichkeiten mit einer Schwangerschaft auf weißt, aber in keinem Zusammenhang dazu steht.“

Kevin erkundigte sich nochmals nach dem Namen der Krankheit und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Wen wollen sie für dumm verkaufen?“ rutschte ihm unhöflich hinaus und war ungewollt wieder in das distanzierte Sie zurückgefallen.

„Glaubt mein Vater diese rührselige Geschichte?“

Kevin konnte nicht anders, viele weibliche Intrigen seitens Amivi eilten durch seine Gedankenwelt und ließ das weibliche Geschlecht an Glaubwürdigkeit verlieren.

Damaris hätte Verständnis für seine Reaktion aufbringen können, wenn er nicht Arzt von Beruf gewesen wäre. Sie empfand sein Misstrauen und seine bissige Art, als Schlag ins Gesicht. Wütend erklärte sie ihm, dass sie die Diagnose aus dem Mund von Robert, Charles Mc Irving Freund erfahren habe. Nun war Kevin an der Reihe verblüfft zu sein.

„Bitte entschuldigen sie meine Reaktion, aber die Krankheit ist mir völlig unbekannt. Aber ich will ihnen zu Gute halten, dass es enorm viele Krankheiten gibt, und ich nicht auf jedem Gebiet vertraut bin.“

Die ganze Sache nagte weiter an Beiden.

„Es tut mir leid, dass ich dir kein Vertrauen entgegenbringe, aber würde es dich stören, wenn ich mich via Internet und Fachzeitschriften, schlau machen würde über diese Krankheit!?“

Die Stimmung entspannte sich wieder ein wenig.

„Nicht im Geringsten. Das Gegenteil ist eher der Fall. Im Grunde habe ich einige Fragen, aber ich wagte nicht deinen Vater damit zu behelligen.“

Die Eintracht war empfindlich gestört und so machten sie sich auf den Heimweg. Kevin ließ sich die ganze Geschichte erzählen und Damaris erwähnte auch den Fahrer, damit Kevin jederzeit Rückfragen an die entsprechenden Personen stellen konnte.

Im Schloss angekommen, aßen sie einen kleinen Imbiss. Zu mehr fehlte ihnen Beiden die Ruhe, das Thema ‚Merta sonores‘ hingte zu sehr im Raum. Kevin und Damaris begaben sich in das Büro von Charles Mc Irving, in welchem es auch ein Computer gab, obwohl ihn Charles Mc Irving nur ungern benützte. Kevin klapperte die ihm bekannten Internetseiten ab, die er als Arzt für seine Arbeit oft benützte. Diese Internetseiten waren nur mit einem speziellen Passwort zugänglich, über welches er, als Arzt verfügte. Hin und her ging die Suche, aber ohne Resultat. Damaris die zuerst ruhig daneben saß, wurde immer ungeduldiger. Sie konnte sich keinen Reim auf die Sache machen. Nach einiger Zeit kapitulierte Kevin, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und musterte Damaris aufmerksam.

„Spring mir bitte nicht gleich an die Gurgel. Aber ich habe stets eine Notfalltasche bei mir, mit einem Stethoskop, damit könnte man eventuelle Herztöne eines Kindes hören.“

Damaris atmete einmal tief ein und wieder aus.

„Ich erkläre es dir zum letzten Mal. Ich bin nicht schwanger. Aus dem einfachen Grund, da es für eine Schwangerschaft gewisse Voraussetzungen benötigt und diese sind bei mir nicht vorhanden.“

Der Klang ihrer Stimme hätte ihn warnen müssen, doch er war blind für die Warnsignale.

„Kleines“, sagte er gönnerhaft „wenn du ungewollt schwanger geworden bist und der Typ, mit dem du im Bett warst, nicht für dich sorgen will, empfinde ich es auch als schrecklich, aber trotzdem kein Grund für solche Lügengeschichten.“

Bevor er reagieren konnte, stand Damaris vor ihm und knallte ihm eine Ohrfeige. Ihre erschrockenen Augen zeigten ihm an, dass sie genauso überrascht war über ihre Reaktion, wie er selbst.

„Habe ich dir wehgetan?“ rief sie erschrocken aus, doch so schnell wie die Wut verflogen war, kehrte sie wieder zurück.

„Sie sind schlimmer als die Pestilenz!“

Ohne dass sie es bewusst bemerkte, war sie wieder zum distanzieren über gegangen.

“ Sie mögen mich für hinter dem Mond halten, oder als Intrigantin erster Klasse. Ihr krankes Hirn wird es vielleicht nicht für möglich halten, aber ich war noch nie intim mit einem Mann, denn ich möchte meine Unschuld nur einem Mann schenken, der sie wert ist und wissen sie wann?“

Damaris Stimme war nur noch ein Flüstern.

„In der Hochzeitsnacht und keinen Augenblick vorher. Da es mir bewusst ist, dass sie solche Dinge nicht nachvollziehen können, setzen wir uns jetzt in ein Auto und fahren zu irgendeinem neutralen Gynäkologen. Dort werde ich mich der unangenehmen Prozedur aussetzen, nur damit bewiesen ist, dass ich nicht schwanger bin! Und dann möchte ich sie nie mehr in meinem Leben sehen.“

Ungewollt liefen ihr die Tränen die Wange herunter. Kevin reichte ihr ein Taschentuch, dass sie aus Trotz nicht entgegennahm. Sie drehte sich um und sagte im Hinausgehen:“ Sie sind bestimmt mit einem Auto gekommen, dass uns jetzt zur Verfügung steht“, und war bereits aus dem Raum verschwunden.

Rasch eilte Kevin ihr nach. Trotz aller Überredungsversuche ließ sich Damaris nicht davon abhalten selber zu fahren. Kevin konnte schwer einschätzen, ob sie ruhig genug dafür war, stieg aber zu guter Letzt beim Beifahrersitz ein.

Kapitel 25

Die ersten Kilometer fuhren sie schweigend. Damaris fuhr sehr konzentriert, da sie den Linksverkehr nicht gewohnt war. Kevin beobachtete sie und konnte ein Schmunzeln nicht verbergen. Damaris entdeckte seine Heiterkeit und erkundigte sich nach dem Grund.

„Wissen sie, dass Rechtsfahrer mehr links fahren als Linksfahrer, aus lauter Angst, sie könnten zu viel rechts fahren?“

„Eh?“ Damaris benötigte einen Moment um den Sinn seiner Worte zu verstehen und stoppte abrupt auf dem Pannestreifen. Sie musste sich Mühe geben, sich ein Lächeln zu verkneifen, denn seine Worte trafen völlig ins Schwarze. Beängstigend nahe war oft die Grasböschung gewesen.

„Sie sind geübter hier zu fahren“, gab sie ohne Mühe zu und sie wechselten die Plätze. Kevin fuhr nun langsam los und kam ihren Richtungswünschen nach. Wenige Zeit später fuhren sie in eine kleine Stadt und fanden auf Anhieb ein Schild, dass die gewünschten Angaben enthielten. Nun wurde es Damaris etwas mulmig, doch sie wollte sich nichts anmerken lassen. Sich vor irgendeinem wildfremden Mann auszukleiden, war ihr zuwider und sie fragte sich, ob sie das Richtige tat. Mit einem stillen Gebet auf den Lippen klingelte sie und betrat, von Kevin gefolgt, die Arztpraxis. Kalter Schweiß brach ihr aus, denn sie hatte keine Ahnung was sie sagen sollte. Die ganze Aufregung der letzten Stunden zeigte seinen Tribut und Damaris fühlte, wie sie kurz davor war, ohnmächtig zu werden. Sie atmete zu schnell und zu flach vor Aufregung und vernahm ein Rauschen in ihren Ohren. Ein älterer Arzt, der soeben aus einem angrenzenden Raum kam, erkannte die Anzeichen augenblicklich und stützte sie, bevor Schlimmeres geschehen konnte. Kevin fluchte innerlich. Er war dermaßen fixiert gewesen mit dem Gedanken, was Damaris sagen würde, dass er sie für einen Moment aus den Augen gelassen hatte. Nun griff er auf der anderen Seite zu und so wurde Damaris gestützt in einen Raum geführt, in welchem nur eine Liege vorhanden war. Mit sanften Worten half ihr der Arzt hinauf und lächelte ihr vertrauenswürdig zu. Er hielt ihr die Hand und tastete dabei nach dem Puls, der wie erwartet, nicht in seinen normalen Grenzen lag.

Erst jetzt nahm Damaris das Gesicht des Arztes wahr und was sie sah, gefiel ihr. Der Mann war bereits älter und viele Lachfalten zeigten sich neben seinen gütigen Augen und seinem Mund, der sanft lächelte. Wie ein Vater, dachte Damaris und fühlte wie eine Last von ihr fiel.

„Ich würde gerne alleine mit ihnen sprechen“, flüsterte sie.

Ein Blick des Arztes und ein sanftes „Bitte“, in Richtung von Kevin, zeigten seine Wirkung und Kevin verschwand von der Bildfläche. Obwohl der Arzt in seinem Benehmen sehr sanft war, strahlte er eine Autorität aus, welcher sich Kevin nicht entziehen konnte. Als die Türe sich hinter Kevin mit einem leichten Klick schloss, atmete Damaris erleichtert auf.

„Besser?“ war die sanfte Frage.

Damaris nickte. Sie zermartete sich den Kopf, was sie sagen wollte. Er erkundigte sich eingehend nach ihrem Wohlergehen und fragte, wann die letzte Kontrolluntersuchung stattgefunden hatte.

„Noch nie.“

Damaris war froh um eine ehrliche Antwort. Nur ein rasches hochziehen der Augenbrauen zeigten sein Erstaunen. Er stellte keine Frage nach dem Warum, sondern erkundigte sich, ob sie jetzt bereit war für einen Untersuch. Damaris nickte und schlug die Augen nieder. Langsam wollte sie sich erheben, als der Arzt abwinkte.

„Die Untersuchung können wir auch gut auf dieser Liege machen.“

Sanft untersuchte er sie und Damaris erklärte sich bereit zu einer Ultraschalluntersuchung. Die Schwester rollte das nötige Gerät herein, auf diese Weise konnte sie bequem liegen bleiben. Die Ruhe des Arztes hüllte Damaris wie in einer sanften Decke ein und gelassen wartete sie, bis die Untersuchung abgeschlossen war. Sie wappnete sich innerlich auf die befremdlichen Fragen. Mit einem Mal huschte ein erfreutes Lächeln über das Gesicht des Arztes, er stupste Damaris leicht an und zeigte auf den Bildschirm.

„Hier ist das Kleine. Gesund und munter, so wie es aussieht. Möchten sie wissen, welches Geschlecht es hat?“

Damaris schaute auf den Bildschirm und folgte seinem Finger. Zuerst mussten sich ihre Augen an das Bild gewöhnen um etwas zu erkennen. Mit einem Mal sah sie ihr Kind und konnte es nicht fassen. Sie beobachtete wie er mit seinem Gerät weiter auf ihrem Bauch herum fuhr und sich dementsprechend das Bild änderte, bis es immer wie klarer wurde.

„Das Kleine ist noch etwas scheu und versteckt sich gerne, aber alles sieht bestens aus.“

Damaris spürte wie ihr Tränen herunterliefen. Ihr Kopf schien die Nachrichten nicht richtig fassen zu können. Der Arzt reichte ihr lächelnd ein Taschentuch, dass sie gerne entgegennahm.

„Wenn es für sie in Ordnung ist, werden wir noch Urin und Blut nehmen, damit wir völlig sicher sind, das alles seinen gewohnten Gang läuft.“

Damaris konnte nur nicken.

„Ich schicke ihnen Schwester Therese, die ihnen das Blut abnimmt. Sie müssen sich nur eine kleine Weile gedulden. Etwas später komme ich noch einmal und wir unterhalten uns in Ruhe darüber. Ein Kind ist ein Geschenk, auch wenn wir diese Realität nicht immer im ersten Augenblick erkennen können.“

Damaris nickte und ein leichtes Lächeln fiel auf ihr Gesicht und spiegelte sich auch in ihren Augen wieder.

„Ruhen sie sich noch ein wenig aus, ich sage ihrem Mann Bescheid, dass er sich noch ein wenig gedulden muss.“

Kapitel 26

Bevor Damaris reagieren konnte, war der gütige Arzt verschwunden. Plötzlich kam sich Damaris gefangen vor. Sie scheute sich vor der Begegnung mit Kevin. Ihr Kopf konnte das Puzzle der Fakten nicht zusammen bekommen und Panik überfiel sie. Rasch stieg sie von der Liege herunter und öffnete ein Fenster. Der Raum lag im Parterre. Ohne Mühe kletterte sie aus dem Fenster und huschte durch den Garten, dem Ausgang zu.

Mit eiligen Schritten ging sie die Straße entlang und gelangte an eine Busstation. Ein Bus kam soeben angerollt. Damaris löste ein Ticket, stieg ein und setzte sich auf einen freien Platz, ohne sich ihres Handelns wirklich bewusst zu sein. Der Bus verließ bald die kleine Stadt und grüne, hügelige Landschaft umgab sie. Einige Dörfer passierten sie, mit kurzen Zwischenstopps. Bei einem längeren Halt in einem hübschen Dorf stieg Damaris aus und schlenderte die Dorfstraße entlang. In einer Imbissstube kaufte sie sich eine Kleinigkeit und folgte einem Feldweg, in eine ihr unbekannte Richtung. Unterwegs biss sie automatisch in ihr Sandwich. Nach einer Weile kam sie zu einem Stall, der für die Lagerung des Heus benützt wurde. Davor plätscherte ein Brunnen und erst jetzt bemerkte Damaris, wie durstig sie war. Aus der hohlen Hand trank sie ein paar Schlucke und wusch sich Hände und Gesicht ab. Zögerlich öffnete sie die Türe des Stalls und der Duft von frischen Heuballen schlug ihr entgegen. Tief sog sie diesen Duft ein. In ihren Gedanken weilte sie in der Vergangenheit. In den Sommerferien war sie oft in Camps gewesen und einige Male übernachteten sie in ähnlichen Stallungen wie dieser. Eine Leiter lud sie ein, auf den höher gelegenen Boden zu steigen. Auf ihm lagen einzelne Heuballen herum. Damaris überlegte nicht mehr lange und legte sich darauf. Sie rollte sich zusammen wie eine Katze doch der Schlaf wollte nicht kommen, zu viele Gedanken wirbelten in ihrem Kopf herum. Sie versuchte einen roten Faden in dem Ganzen zu finden, was ihr gründlich misslang. Im Halbschlaf fiel ihr wieder der Traum ein, den sie vor ihrer Abreise geträumt hatte und die Puzzleteile fielen wie selbst ineinander, sobald die verschiedenen Lügen entlarvt waren. Ihre erste Reaktion war sich fürchterlich zu ärgern und auch sich zu bemitleiden. Wie konnte ihr, die sich immer brav von jedem Mann fern hielt, etwas derart Schreckliches geschehen. Sie war versucht, Gott die Schuld in die Schuhe zu schieben, bis ihr deutlich ihre eigene Schuld vor

Augen stand. Sie hatte den warnenden Traum ignoriert. Jede wohlgemeinte Warnung schlug sie in den Wind und wollte ihren eigenen Kopf durchsetzen, nun saß sie in der Patsche. Tränen begannen zu fließen, Tränen der Wut, aber auch der Reue. Es war ihre Entscheidung, ob sie sich durch das Erlebte verbittern lassen wollte, oder ob sie sich ihre eigene Schuld eingestand und aufräumte. Der Titel des DVD im Traum, sah sie wieder vor sich „Wahrheit“ und entschied sich, Gott, anderen Menschen und sich selber gegenüber, echt und wahr zu werden. Lange sprach sie mit ihrem himmlischen Vater, bat um Vergebung, weil sie eigene Wege gegangen war und übergab nochmals bewusst ihr Leben ihrem Retter, Jesus Christus. Sie wollte aus ihren Fehlern lernen und entschied sich für dieses Kind. Sie war aus Gottes Schutzgebiet heraus gelaufen und musste die Folgen tragen, aber mit neuem Mut stieg eine Gewissheit in ihr auf, dass, wenn nun aufs Neue, Gott der Herr in ihrem Leben war, Er etwas Gutes aus dieser Geschichte formen konnte. Mit Erleichterung schief sie ein und träumte die Geschichte von König David und Batseba. Auch er war nicht an dem Ort, an welchem er hätte sein müssen. In der Bibel stand klar, dass es Frühling war und die Zeit der Kriege. Anstatt dass er als König bei seinem Heer war, blieb er geruhsam zu Hause. Zur falschen Zeit am falschen Ort, das konnte verheerende Folgen haben. Er verführte eine verheiratete Frau, die prompt von ihm schwanger wurde. Er ließ ihren Mann vom Kriegsheer rufen, in der Hoffnung, ihm dieses Kind unter zu jubeln, aber dieser berührte seine Frau nicht. Derart in die Enge getrieben, ließ er ihn umbringen und das, obwohl er einer seiner besten Männer war und David heiratete Batseba. Das Kind fiel, in Folge der Schuld seines Vaters, unter Gottes Strafgericht und starb. Damaris erschauerte im Traum, aber die Wendung war in Sicht. David tat Busse vor Gott und tröstete Batseba nach dem Tod des Kindes. Wieder wurde ein Kind gezeugt und dieses, Salomon, wurde der Nachfolger von König David. Es war nicht irgendein König, sondern der König, dem man am meisten Macht, Reichtum und Weisheit zusprach, und es entsprach der Wahrheit. Vor und nach ihm wurde niemals mehr ein solcher Reichtum in Israel gefunden. Damaris jubelte im Halbschlaf, denn nun wusste sie, dass Gott wieder die Regie in ihrem Leben übernommen hatte und somit würde Gutes aus all dem Schlimmen entstehen. Wie, das wusste sie auch nicht, aber ihr himmlischer Vater wusste es und dies war viel wichtiger und beruhigend.

Die Schwester stellte als Erste das Verschwinden von Damaris fest und schlug Alarm. Der ältere Arzt und Kevin gerieten beinahe aneinander, da keiner die Geschichte des Anderen kannte, und die von Damaris lag noch im Verborgenen. Umgehend wurde die nähere Umgebung abgesucht und die Polizei verständigt. Trotzdem blieb Damaris verschwunden.

Kevin fuhr stundenlang die verschiedenen Landstraßen in der näheren und weiteren Umgebung ab, doch seine Suche blieb erfolglos. Als es völlig dunkel war, gab er auf und fuhr zurück zum Schloss. Er hoffte seinen Vater vorzufinden um auf diese Weise, die fehlenden Puzzel-Stücke zu erhalten.

Seine Gefühle und Gedanken wurden hin und her gerissen. Innerlich zog es ihn zu Damaris und er machte sich Sorgen um sie. Trotzdem ärgerte er sich furchtbar über ihren Betrug und das Vorspielen von falschen Tatsachen. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, was ihre Beweggründe waren. Mit quietschenden Reifen hielt er vor dem Schloss und stürmte in die Halle. Dort musste er erfahren, dass sein Vater noch nicht zu Hause war. Unentschlossen blieb er in der Halle stehen, als der Fahrer seines Vaters herein trat.

„Ist mein Vater zurück?“ erkundigte er sich und machte sich bereits auf den Weg zur Türe.

„Lord Charles Mc Irving ist noch nicht zurück. Er schickte mich nur, um einige Münzen zu holen, die er seinem Freund zeigen möchte. Heute Morgen dachte er nicht mehr daran.“

Mit einem Gefühl der Machtlosigkeit dreht sich Kevin um und wollte den Raum verlassen, als ihm Damaris Worte einfielen, bezüglich der Rolle des Fahrers, bei ihrer Ankunft.

„Eduard?“ Langsam drehte sich Kevin um und fixierte den Fahrer.

„Ich habe ein paar Fragen an sie.“

„Ja Sir?“

Etwas irritiert hielt der Fahrer in seinem Weg inne und kehrte zu Kevin zurück. Dieser ließ sich die Begebenheiten um Damaris Ankunft genau erklären. Ein Dienstmädchen, das vorbeikam, bestätigte die Angaben, dass jedermann wusste, dass Damaris nicht die Person war, mit der Charles Mc Irving gerechnet hatte. Zum Schluss erkundigte sich Kevin nach dem Namen der Klinik. Was er zu hören bekam, ließen seine Vermutungen immer mehr Gestalt annehmen. Er bat um eine einfache Mahlzeit und richtete sich im Salon ein. Er trichterte dem Fahrer ein, seinen Vater darüber zu informieren, dass Damaris verschwunden war und dass er hier auf ihn warten würde.

Kevin musste sich auf keine lange Wartezeit einrichten. In Rekordzeit knirschte der Kies unter den Reifen der schweren Limousine und kündeten die Ankunft seines Vaters an.

Mit raschen Schritten eilte Charles Mc Irving in den Salon und traf seinen Sohn an, der unruhig in einem Sessel saß und die Eingangstüre fixierte. Neben ihm stand das Telefon.

„Guten Abend Vater.“

Charles Mc Irving erwiderte seinen Gruß nicht und polterte sogleich los. Kevin zuckte mit keiner Wimper und blieb still. Dies Verhalten irritierte schlussendlich Charles Mc Irving so sehr, dass er inne hielt.

„Nachdem du endlich ruhig geworden bist, möchte ich die vollständige Geschichte aus deinem Mund erfahren. Aber die Wahrheit bitte, über die spezielle Krankheit von Damaris, und wie es dazu kam. Zwei Fragen interessieren mich brennend – wusste Damaris nichts von deinem Spiel? Und wer ist der Vater des Kindes?“

„Du hast mir erklärt, dass Damaris verschwunden ist, wen kümmert jetzt noch ihre Person?“ Kevin platze der Kragen bei dieser Antwort und er musste sich sehr zusammen reißen, um nicht seinen Vater anzubrüllen.

„Sie war dir Mittel zum Zweck, nicht mehr. Ich kenne dich nicht mehr, was ist in deinem Kopf vorgegangen? Aus welchem Grund wolltest du um jeden Preis dieses Kind und wieso wusste Damaris nichts davon? Bist du krank?“

Der letzte Satz, weckte den Widerspruchsgeist von Charles Mc Irving und in seiner steigenden Wut, erzählte er Kevin die ganze Geschichte.

„Nur weil du nicht fähig bist ein Kind in die Welt zu setzen und deine Frau glücklich zu machen, musste ich zu derart ausgefallenen Mittel greifen!“

Nun lagen die Karten offen da und Kevin setzte sich erschöpft wieder zurück in den Sessel, aus dem er sich in seiner Wut erhoben hatte. Er verbarg sein Gesicht und schüttelte immer wieder den Kopf. Minutenlang schwiegen die beiden Männer. Charles Mc Irving war völlig in seinen Gedanken versunken, als er mit Erstaunen feststellte, dass sein Sohn weinte. Dies war ihm äußerst peinlich, da seiner Meinung nach ein Mann niemals weint.

Er räusperte sich vernehmlich und sagte mit einer knurrigen Sanftheit:

“Liebst du denn diese Damaris? Deine Amivi ist doch eine selten faszinierende Frau. Sicherlich hatte ich zu Beginn ein wenig Mühe mit ihrer Hautfarbe, aber das legte sich mit der Zeit. Sie stammt aus gutem Hause. Damaris finden wir bestimmt wieder und vielleicht ist sie trotzdem bereit, das Kind euch zu überlassen. Was soll sie als allein erziehende Frau mit einem Kind und wir geben ihr genügend Geld.“

Müde hob Kevin seinen Kopf.

„Damaris war in einer sehr erregten Verfassung. Sie ist mit einem Baby konfrontiert, von dem sie keine Ahnung hat, wer der Vater ist. Sie wurde betrogen, belogen und benützt. Ich kenne sie zu wenig, aber in anderen Fällen würde ich behaupten, dass sie stark selbstmordgefährdet ist. Und es wäre meine Schuld.“

Die letzten Worte waren nur noch ein Hauch. Schwer stützte er seinen Kopf in die Hände.

„Junge, du nimmst das etwas zu ernst. Die Schuld liegt vermutlich eher bei mir.“

Das Zimmer lag völlig im Dunkeln, bis auf die kleine Lampe in der Nähe des Telefons.

Kevin hob seinen Kopf und sah seinen Vater lange an, eher er zu sprechen begann.

„Ich bin schuld! Amivi und ich führen nur eine Scheinehe. Die Ehe wurde nie vollzogen. Nach fünf Jahren, so lautet die Vereinbarung zwischen uns, lassen wir uns scheiden und jeder geht seinen Weg. Sie erhält die definitive Aufenthaltsbewilligung und ist hier in Sicherheit. Unsere Ehe ist eine Lüge.“

Die Worte hallten im Raum und zeigten einiges von der Hässlichkeit jeder Lüge.

„Ich habe gelogen und betrogen, um Amivi zu schützen und du, um uns glücklich zu machen. Meine Lüge, aus vermeintlich guten Motiven, brachte die nächsten Lügen ein und bringt vielleicht einen Menschen um sein Leben, obwohl ich ein anderes Leben retten wollte.“

Es war wie bei einem Dominospiel. Ein Stein setzte den nächsten in Bewegung, doch zu guter Letzt fallen alle und es herrscht ein Chaos.

Es zeigte sich, dass Kevin zu Beginn seiner Ehe, darauf hoffte, Liebe für Amivi zu empfinden und auf Gegenliebe zu stoßen, doch diese Wünsche erfüllten sich nie. Zu Beginn war Amivi zu verwirrt und geschockt von den vielen Eindrücken. Später stieß sie Kevin zurück, als sie sicheren Boden unter den Füßen wusste. Gegen gelegentlichen Sex, hätte Amivi nichts einzuwenden gehabt, doch für Kevin enthielt die ganze Situation eine billige Note. Es war ihm unmöglich auf dieser Ebene zu leben und zog sich aus diesen Gründen vollständig zurück.

Beide Männer zogen sich in ihre Räume zurück. Kevin ließ das Telefon in sein Schlafzimmer umstellen, damit er jederzeit reagieren konnte. An Schlaf war nicht zu denken. Viele Gedanken schossen Kevin durch den Kopf. Es wurde ihm bewusst, wie eine einzige falsche Entscheidung im Leben eines Menschen, enorme Folgen aufweisen konnte. Er bereute aufs Tiefste wie sein Handeln Schlechtes nach sich zog. Im Nachhinein sah er verschiedene Möglichkeiten, wie die Sachlage nicht diesen Verlauf hätten nehmen müssen, aber nun war es zu spät. Im Dunkeln sah er das Gesicht von Damaris vor sich. Ihre Reinheit berührte ihn sehr, doch für ihn schien es keinen Weg zurück mehr zu geben. Gegen Morgen fiel er in einen unruhigen Schlaf aus dem er kurze Zeit später wieder erwachte.

Er blätterte ziellos in der Bibel, die er in der Bibliothek gefunden hatte, um sich abzulenken. Er stieß auf die Lebensgeschichte von Abraham und sein Leben faszinierte ihn völlig. Sein Vertrauen in Gott, sich von seiner Familie zu lösen und los zu gehen, ohne das eigentliche Ziel zu kennen, bewunderte er. Mit Erstaunen las er aber auch von der Geschichte mit Hagar. Seine eigene Frau Sarah hatte die Idee, dass ihre Magd Hagar von Abraham sich ein Kind zeugen lassen sollte, da sie selber unfruchtbar war. Es war zur damaligen Zeit eine Art Tradition, dass wenn ein Kind auf dem Schoß einer anderen Frau zur Welt gebracht wurde, dies als ihr eigenes Kind zählte, besonders bei einer Magd. Ismael, Hagars Sohn, wurde auf dem Schoß von Sarah geboren. Sarah erkannte, nachdem sie viele Jahre später selbst ein Kind, den Isaak,

geboren hatte, dass eine gefährliche Situation entstanden war. Normalerweise war der erstgeborene Sohn erbberechtigt, alle weiteren Söhne erhielten nur noch einen Anteil. Sarah beklagte sich bei Abraham und er war bereit, seinen Sohn Ismael loszulassen zu Gunsten von Isaak. Isaak war das Kind einer freien Frau und Ismael von einer Magd. Gott sorgte auch für Ismael und seine Mutter Hagar und er wurde ein mächtiger und reicher Mann. Ein kämpferisches Volk.

Und wieder erkannte Kevin, was für schreckliche Folgen eine einzige falsche Entscheidung nach sich ziehen konnte. Abraham gab Sarah Drängen nach und ließ sich auf Hagar ein. Sarah besaß nicht die Geduld auf Gott zu warten. Die Entscheidung brachte viel Leid über die Menschheit. Noch in der heutigen Zeit bekämpften die Nachkommen von Ismael, die Nachkommen von Isaak. Die arabischen Nationen standen gegen Israel.

Kevin erschrak, wie eine Fehlentscheidung im Leben, über Jahrhunderte, oder in diesem Fall sogar Jahrtausende, Nachwirkungen zeigen konnte. Niemand lebt für sich alleine, erkannte er. Er selbst gab Amivi's Drängen nach und lebte in einer Lüge, die vielen Menschen zum Fallstrick wurde. Auch seine Entscheidung brachte viel Leid über verschiedenen Menschen und er war keine Persönlichkeit wie Abraham, aber trotzdem verantwortlich für sein Handeln.

Kapitel 27

Kevin hielt es nicht mehr länger im Bett aus. Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen, als er bereits wieder im Auto saß und ziellos herumkurvte, immer mit dem geheimen Wunsch, plötzlich Damaris vor sich zu sehen. Dieser Morgen erinnerte ihn an den andere Morgen, als sie zu Besuch waren und Damaris derart glücklich wirkte, und sich dem jungen Tag entgegen streckte. Oder streckte sie sich Gott entgegen, fragte sich Kevin? Er fuhr durch ein kleines Dorf, in dem soeben der Pfarrer seiner kleinen Kirche zustrebte. Kevin bremste spontan und parkierte sein Auto. Als würde ihn eine sanfte Stimme rufen, folgte er zögernd dem Pfarrer. Die kleine Steinkirche war schlicht. Holzbänke standen in Reih und Glied und der einzige Schmuck war ein schlichtes Holzkreuz. Ein scharlachrotes Tuch hing auf beiden Seiten von den Balken herunter. Eine dicke Kerze stand davor und ein Ständer mit einer Bibel. In dieser blätterte nun der Pfarrer, der Kevin den Rücken zuwandte. Als er die gewünschte Stelle fand, ging er zur Kerze und zündete diese an. Er murmelte kniend vor dem Kreuz ein leises Gebet, bevor er sich erhob und mit leiser Stimme zu lesen begann: Kevin verstand beinahe jedes Wort.

„Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“

Erneut blätterte der Pfarrer in seiner Bibel. Kevin versank völlig in dieser, wie es ihm schien, unwirklichen Welt. Die Worte „Ruhe finden für eure Seele“ berührten ihn tief. Wie sehr wünschte er sich Ruhe in seiner von Schuld gequälten Seele.

„Der Sünde Sold ist der Tod, die Gabe Gottes ist aber ewiges Leben in Jesus Christus unserem Herrn.“ (Römer 6.23)

Beim Wort Tod seufzte Kevin schwer. Der Pfarrer drehte sich erstaunt um, während er noch den Rest des Satzes aussprach. Die beiden Männer musterten sich eine kleine Weile. Da streckte ihm der Pfarrer seine Hand entgegen und Kevin ging wie gebannt dieser ausgestreckten Hand entgegen. Es war, als ob jemand anders ihm eine Hand zum Leben entgegenstreckte. Kurz bevor er bei ihm angelangt war, wies der Pfarrer mit der Hand auf das Kreuz.

„Für unsere Sünden ist Jesus gestorben. Für jede einzelne Sünde.“

„Wo ist er?“ Kevin kam sich dämlich vor.

Er hatte schon viele Kreuze gesehen in seinem Leben, aber in der Regel hingte der Gekreuzigte immer daran.

„Jesus lebt. Er ist wieder zurück zu seinem Vater gegangen, nachdem er für uns gestorben ist. Er lebt und bringt Leben.“

Diese Worte lösten verschiedene Reaktionen in Kevin aus. Dass er es bei diesem Jesus mit einem lebendigen Wesen zu tun hatte, war noch nie völlig in sein Bewusstsein eingedrungen. Es gefiel ihm, da lebende Personen in der Regel mehr bewirken konnten als Tote. Es erinnerte ihn aber auch an das Leben, dass in Damaris Gestalt annahm und ein Sehnen machte sich in ihm breit. Er selber fühlte sich wie innerlich tot in verschiedenen Belangen und er wünschte sich, nichts Inständigeres als wirklich zu leben. Die fünf Jahre mit Amivi ließen viel in ihm absterben, dass nun wieder nach neuem Leben schrie.

„Ich möchte leben!“

„Jesus spricht davon, dass er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Das heißt für mich, dass es einen Weg gibt, der zum Leben führt. Wenn wir diesen Weg – Jesus finden, zeigt er uns, was Wahrheit in Wirklichkeit bedeutet. Diese Wahrheit führt uns zu einem erfüllten Leben. Das heißt nicht, dass alles sofort in unserem Leben einfacher wird. Das bedeutet auch nicht, dass wir nie mehr Sorgen haben. Das Leben wird nicht unbedingt einfacher, aber erfüllter. Gott

hat einen Plan mit jedem Menschenleben und das ist ein guter Plan, auch wenn er vielleicht manchmal durch Leid führt.“

„Wie finde ich diesen Weg?“

Der Pfarrer deutete auf das Kreuz und auf die Bibel. Kevin verstand. Er kniete vor diesem Kreuz nieder und der Pfarrer neben ihm. Leise betete der Pfarrer.

„Vater hier siehst du dein Kind vor dir knien. Es sucht dich und du sagst, dass wer dich sucht dich auch findet. Er hat Fehler gemacht in seinem Leben, aber sie tun ihm leid. Er möchte den Weg mit dir gehen und auf diesem Weg die Wahrheit finden und somit das wirkliche Leben.“

Kevin war tief berührt von diesen schlichten Worten. Stockend erzählte er was ihm auf dem Herzen lag. Erzählte er es dem Pfarrer, oder Jesus? Seine Worte fanden den Weg nach draußen und alles Andere würde zu seiner Zeit folgen.

Als Kevin einige Minuten später wieder im Auto saß, fühlte er sich von einer riesigen Last befreit. Er würde nun den Weg gehen und nach der Wahrheit weiter forschen, damit mehr und mehr diese Wahrheit in seinem Leben Raum einnehmen konnte und ihn somit zum echten Leben führte. Es war ihm bewusst, dass viel Arbeit vor ihm lag, aber er erkannte, dass jemand neben ihm kniete und ihm zuhörte.

Langsam fuhr er zurück zum Schloss. Es war ihm als würde der Pfarrer oder Jesus sich immer noch neben ihm befinden und derart berührt, sprach er leise weiter aus, was ihn beschäftigte, und das fühlte sich gut an.

Die Erinnerung an einen anderen Abend in Afrika fiel ihm wieder ein, als er Hose und Hemd auf einem Stuhl drapierte um sich auf diese Weise, ein Gegenüber zu schaffen. Die Wirren des Lebens rissen diese zarte Pflanze des Glaubens wieder mit sich fort. Kevin nahm sich vor, dass ihm das kein zweites Mal passieren würde.

Im Schloss gab es noch keine Neuigkeiten. Er traf seinen Vater im Salon an, in der Nähe des Telefons und er gesellte sich zu ihm. Obwohl er der Anschein gab, die Tageszeitung zu lesen, wusste Kevin, dass dem nicht so war. Zu lange starrten die Augen auf einen Punkt um glaubwürdig zu wirken. Die Zeit verstrich nur langsam, und jeder hängte seinen Gedanken nach. Zeit erhält eine neue Dimension in Extremsituationen, indem eine Uhr tickt und man zum Warten verbannt wird.

Damaris wachte auf und musste sich zuerst besinnen wo sie sich befand. Ungewollt überfiel sie ein Kichern. Vom Studio, zum Schloss und danach zum Stall. Ihr Werdegang schien auf verschlungenen Wegen zu gehen. Sie fühlte sich erfrischt und trotzdem herrlich träge. Sie rekelte sich genüsslich. Die Ruhe in ihr kam ihr sonderbar vor, wenn man die Umstände betrachtete. Wenige Puzzelsteine fehlten noch im Geschehen, aber der mehrfache Betrug war offensichtlich und ihr Zustand auch. Schritt für Schritt würde sie ihre Zukunft neu, mit Gottes Hilfe, ordnen müssen.

Etwas was für sie bereits beschlossene Sache war, dass sie das Ungeborene niemals weggeben wollte. Wenn auch vernünftige Aspekte dafür sprachen, wusste es ihr Herz besser. Gott war allmächtig und allwissend. Aus diesem Grund wusste er auch von diesem Kind und es war kein Fehler. Gott war nicht kurz einmal abwesend gewesen und als er zurückkam, stellte er mit Erstaunen fest, dass plötzlich ein Kind gezeugt worden war. Gott behielt die Übersicht und das erfüllte Damaris mit einem tiefen Frieden.

Langsam erhob sie sich und begann in aller Ruhe, die Strohhalme von ihren Kleidern zu entfernen. Ein Kamm kam ihr bei den langen Haaren zu Hilfe und sie flocht sich einen Zopf. Der Brunnen stillte ihren Durst und erfrischte ihr Gesicht. Das musste für den Moment reichen. Gemütlich setzte sie zum Rückweg an. Ihr Plan stand fest. In ihrer Tasche befanden sich ihre Ausweispapiere, die Kreditkarte und genügend Bargeld, damit sie nach Hause reisen konnte. Zu Hause würde sie mit dem nötigen Abstand und mit Gebet, alle weiteren Entscheidungen treffen. Ihre Hoffnung bestand darin, dass Mc Irving für das Kind Alimente bezahlen musste, allerdings in einer Höhe, dass sie nur auf ein Teilzeitanstellung angewiesen war. Genügen Zeit für das Kind zu haben, das war ihr wichtigstes Anliegen, wenn sie an die Alimente dachte. Wenn er damit irgendwelche Rechte verbinden wollte, war sie bereit, auf jegliche finanzielle Hilfe zu verzichten. Auf keinen Fall wollte sie, dass das Kind zwischen zwei Welten zerrissen wurde. Von einer Strafanzeige wollte sie absehen, auch um das Kind und sich zu schützen. Wenn die Medien Wind von der Geschichte erhalten würden, da Mc Irving nicht irgendjemand war, konnte das unübersehbare Folgen nach sich ziehen, die es zu vermeiden galt. In der Zwischenzeit war sie wieder in dem Dorf angekommen und bestellte sich ein üppiges Frühstück, ohne Kaffee. Sie wusste nicht, was dem Kind gut tat und nahm sich vor, sich zu Hause schnellstens eingehend mit dieser Thematik zu befassen. Während des Frühstücks erkundigte sie sich bei der netten Servierfrau nach den Buszeiten. Es blieb ihr genügend Zeit das Mahl zu genießen, bevor sie zur Haltestelle ging. Bald schon kam der Bus. Durch das sanfte Rütteln schlief sie rasch ein und holte die verpassten Stunden nach. Dieser sanfte Frieden blieb auch noch als sie bereits in London ankam und sich ein Taxi für die Fahrt zu

Flugplatz nahm. Sie hoffte noch am selben Tag einen Flug ergatteren zu können. Am Informationsschalter erkundigte sie sich nach den Möglichkeiten und freute sich zu hören, dass bereits vier Stunden später ein Flug abgehen würde, in dem einige Plätze frei waren. Damaris empfand den Tag als unwirklich, als schwebte sie von einem Ort zum Anderen, wie in einem Traum. Es war ein angenehmes, losgelöstes Gefühl. Gott wachte über ihr. Er verlor nie die Übersicht, auch wenn es Augenblicke gab, in welchen ein solcher Gedanken verständlich war. Sie nahm sich vor, zu Hause in die Seelsorge zu gehen. Auch wenn sie sich zurzeit leicht und frei fühlte, so war sie sich bewusst, dass irgendwann dieser Zustand ein Ende fand. Es gab einiges aufzuarbeiten von dem Erlebten und aus den vergangenen Fehlern zu lernen. Gedankenverloren stand Damaris beim Zoll und bemerkte nicht, die eigentümlichen Blicke, die ihr der Zöllner zuwarf. Zu sehr war sie in ihre eigenen Gedanken versunken. Erst als er bereits eine ganze Weile ihren Pass anguckte, realisierte sie es und hob den Blick.

„Computerprobleme, einen kleinen Augenblick noch.“

Damaris erwiderte das Lächeln für einen Moment, als ihr bewusst wurde, dass ihre Daten im Computer überprüft wurden. Da war ein Hacken bemerkte sie instinktiv und sie kehrte mit der Wucht eines einschlagenden Kometen, wieder in das Dasein zurück. Sie blieb ruhig stehen und wartete ab. Der Blick, der sie erneut traf, ließ den Zollbeamten erkennen, dass die junge Frau vor ihm ahnte, was als Nächstes auf sie zukommen würde. Zwei Kollegen, darunter eine Frau, näherten sich der Zollstation und bahnten sich einen Weg zu Damaris. Die Menge hinter ihr murmelte und verfolgte die Szene gespannt.

„Frau Studer?“

Ein freundlicher und trotzdem autoritärer Blick traf sie. Mit einer müden Resignation, die sie plötzlich überfiel, drehte sie sich um und nickte.

„Wenn sie uns bitte folgen würden.“

Damaris kam dem Wunsch nach. Sie wusste, dass sie am längeren Hebel saß, bei allem was Mc Irving auch unternehmen würde. Sie wurde in ein helles, fensterloses Büro geführt und musste sich setzen.

„Es besteht eine Vermisstenanzeige“, wurde sie freundlich aufgeklärt.

Damaris merkte, dass sie endlich den Mund aufmachen musste, sonst würde sie noch ihren Flug verpassen, was sie auf keinen Fall wünschte. Ihr Inneres schien wieder den Kontakt zu ihrem himmlischen Vater zu suchen und zu finden. In dieser Haltung formten sich ihre Worte.

„Sie haben mich gefunden. Was muss ich unternehmen, damit die Anzeige wieder aufgehoben wird und ich abfliegen kann?“

Die zwei Zollbeamten sahen sich an. Die Gelassenheit von Damaris irritierte sie.

„Ihnen ist bekannt, wer sie vermisst?“

Damaris zuckte mit den Schultern.

„Viele Möglichkeiten bestehen nicht, entweder ist es Mister Mc Irving oder sein Sohn. Wenn diese nun die Vermisssanzeige zurücknehmen, kann ich dann fliegen?“

Die Beamten bejahten dies.

„Können sie mich mit Mister Mc Irving telefonisch verbinden?“

Ihrem Wunsch wurde nachgegeben. Die Polizei, welche dazu gestoßen war, stellte die Verbindung her, und informierte als erstes Mister Mc Irving über die erfolgreiche Suche. Anschließend reichten sie ihr den Hörer weiter.

„Mister Mc Irving, sie ziehen augenblicklich die Vermisstenanzeige zurück. Sie wissen den Grund und ich melde mich wieder, wenn ich zu Hause bin. Vermutlich hören sie von mir über einen Anwalt. Wenn ich meinen Flug verpasse, wende ich mich an die Medien.“

Und damit hängte sie ein. Mc Irving versuchte mehrere Male dazwischen zu kommen, erhielt aber keine Chance. Sie wandte sich an den Polizeibeamten und erklärte ihm, dass umgehend die Vermisstenanzeige zurückgezogen würde.

Dieser nahm nochmals Kontakt zu Mc Irving auf, und wunderte sich über das Verhalten von Damaris.

„Junge Dame. Sie haben das Pech, das ich über gute Deutschkenntnisse verfüge. Ihr Anruf enthielt eine Drohung, die auf eine Erpressung schließen lässt.“

An derartige Konsequenzen hatte Damaris nicht gedacht und rollte mit den Augen.

Besteht die Möglichkeit, alleine mit ihnen zu sprechen, wenn sie die verantwortliche Person sind?“

Die Möglichkeit bestand und Damaris erzählte, ohne die kriminelle Tat einzuschließen, dass sie von Mc Irving schwanger war, aber nicht bei ihm leben wollte. Zähneknirschend gab es Mc Irving auf die Nachfrage hin zu und der Fall wurde seitens Damaris als abgeschlossen betrachtet. Die Polizei begleitete sie persönlich zu ihrem Gate, so dass sie den Flug im letzten Moment erwischen konnte.

Für Mc Irving würde es vermutlich ein Nachspiel bei der Polizei geben, aber das schien harmlos zu sein, in Anbetracht dessen, dass sie seine Tat verschwiegen hatte.

Kevin war die ganze Zeit über, nicht von der Seite seines Vaters gewichen. Als er ihn schließlich ins Telefon brüllen hörte, dass er der Vater sei, war die letzte Frage für Kevin beantwortet. Mit zornrotem Gesicht und schwer atmend legte Mc Irving den Hörer auf die Gabel zurück.

„Sie ist auf dem Rückweg nach Hause.“

Alles andere ging in einem wüsten Brummen und Fluchen unter. Kevin war, als hätte man ihm etwas Kostbares geraubt. Die Freude vom Morgen war verflogen und er lehnte sich müde zurück.

„Ich erhalte eine saftige Busse, da ich Partnerschaftsprobleme auf dem Buckel der Polizei ausgetragen habe.“ Der Ärger von Mc Irving amüsierte Kevin und er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

„Es ist dein Sperma, das du für die künstliche Befruchtung gabst?“

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage und der alte Herr nickte.

„Da es dein Sohn werden sollte, konnte nicht irgendein Erzeuger genügen. Nur das Beste ist gut genug!“

Beinahe musste Kevin laut lachen über diesen Snobismus.

„Ich hoffe, er erbt nicht unsere edlen Gene, die uns zu Lügen verleiten.“

Stille Resignation lag in diesem Satz. Mc Irving schien ihn zu überhören.

„Sehe ich das richtig“, begann Kevin erneut, „mein so genannter Sohn, wäre in Wahrheit dein Sohn gewesen und mein Halbbruder?“

Mc Irving kratzte sich verlegen am Kopf. Kevin spann die Sache weiter.

„Wenn ich theoretisch Damaris heiraten könnte, dann wäre sie deine Schwiegertochter, aber gleichzeitig auch die Mutter deines Sohnes.“

„Wenn du kein interessanteres Gesprächsthema kennst, ermüdest du mich.“

Kevin verfolgte nicht länger die Verwandtschaftsfrage, die unerquicklich war.

„Da sich die Sache geklärt hat, fahre ich wieder nach Hause. Du benötigst mich bestimmt nicht mehr und ich habe morgen Frühdienst.“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Kevin. Zu Hause packte er zwei Koffer mit den nötigsten Utensilien für den Alltag und erklärte der erstaunten Amivi, dass er die Scheidung einreichen würde, da die Zeit abgelaufen sei. Diese reagierte mit einem Schulterzucken.

„Aber das Penthouse kann ich behalten?“ fordernd stand sie vor ihm.

„Es ist mir völlig egal.“

Kevin drängte sich an ihr vorbei, und verließ das Penthouse. Er würde morgen nach dem Dienst nochmals vorbeikommen und die wichtigsten Dinge packen. In der Zwischenzeit würde er sich im Spital einrichten. Zimmer für das Personal standen immer einige leer, und das würde ihm zum jetzigen Zeitpunkt reichen. Er war erstaunt, als er am nächsten Tag die wenigen Schachteln sah, die er vorübergehend in einem weiteren Zimmer lagern durfte. Der zuständige Hausmeister drückte ein Auge zu, da er Kevin als hilfsbereiten und freundlichen Arzt kannte. Es

gab genügend freie Zimmer und wenn Kevin bereit war für zwei Zimmer zu bezahlen, auch wenn ihm das Eine mehr als Abstellraum diente, war das für ihn in Ordnung. Kevin versprach, dass es sich um eine vorübergehende Lösung handle und wenn Not am Mann war, er schnellstens das Zimmer räumen würde.

Kapitel 29

Einige ereignisreiche Wochen lagen hinter Damaris. Ihr Studio war noch belegt, aus diesem Grund suchte sie einige Tage Unterschlupf in einem christlichen Frauenheim. Sie suchte und fand, nach einigem Gebet, eine Gemeinde, in der sie rasch heimisch wurde. Damaris fand einen sehr guten Anwalt, der ihre Angelegenheiten vorbildlich verteidigte. Er rannte bei Charles Mc Irving offene Türen ein, nachdem ihm Kevin, sinnbildlich das Messer auf die Brust setzte und ihm sein illegales Verhalten deutlich vor Augen führte und die Strafe die auf den Fuß folgen würde, wenn Damaris ihr Schweigen brechen würde.

Auf der einen Seite wäre Damaris am liebsten finanziell unabhängig geblieben, aber das würde bedeuten, dass sie ihr ungeborenes Kind bald nach der Geburt in eine Kinderkrippe geben musste und davor graute ihr. Das würde bedeuten, den ganzen Tag zu arbeiten und dass sie ihr Kind nur an den Wochenenden für sich hätte, Damaris wollte dies verhindern. Sie schluckte ihren falschen Stolz herunter und akzeptierte die großzügigen Abmachungen. Charles Mc Irving richtete für Damaris eine lebenslange Rente ein, die sie davon befreite, berufstätig werden zu müssen. Ein Konto wurde für den neuen Erdenbürger eingerichtet, auf dem eine beachtliche Summe lag, die seine zukünftige Ausbildung sichern sollte. Zu Beginn versuchte es Charles Mc Irving mit Forderungen, aber als er sah, dass Damaris eher bereit war, auf alle finanzielle Hilfe zu verzichten, konnte er wenigstens erreichen, dass ihm jedes Jahr ein Bericht zugestellt würde, mit den Entwicklungsstadien des Kindes. Damaris erklärte sich freiwillig bereit, ihm ab und zu einen Brief zukommen zu lassen, mit persönlichen Dingen aus seinem Leben. Gänzlich verboten wurde jegliche Kontaktaufnahme seitens Charles Mc Irving. Wenn Damaris nicht einlenken würde, sah er das Kind vielleicht niemals in seinem Leben.

Ein erster Check half ihr, eine hübsche Altbauwohnung zu finden, die sie gemütlich einrichtete. Zuerst dachte sie an eine 2-3 Zimmerwohnung, aber als sie diese Wohnung mit 4 Zimmern entdeckte, verliebte sie sich augenblicklich in sie. Die hohen Räume mit Stuckaturdecken wirkten behaglich. Die Wohnung befand sich im Parterre und ein großzügiger Garten gehörte

dazu. In Gedanken sah sie bereits, das Kleine auf dem Rasen krabbeln und ihr Herz wusste, dass hier der richtige Platz war. Im Garten standen zwei knorrige Apfelbäume. Hohe Hecken schützten vor dem nachbarlichen Garten. Damaris war entzückt. Hier konnte ihr Kind im Grünen spielen, ohne dass es dauern beaufsichtigt werden sein musste. Das vierte Zimmer richtete sie als Gästezimmer ein. Viel Liebe und Zeit nahm sie sich für das Kinderzimmer, welches zum Garten hinaus lag, wie auch ihr persönliches Schlafzimmer. Eine Wiege mit zarten gelben Tüllvorhängen wartete auf den neuen Erdenbürger. Der Wickeltisch stand bereit und alle anderen Utensilien. Der Winter hielt bereits Einzug und in wenigen Wochen war der Geburtstermin.

Ab und zu fühlte sich Damaris ein wenig einsam. Bedingt durch das Studium war ihr nicht viel Zeit geblieben, Freundschaften zu schließen. Die Seelsorge tat ihr ausgesprochen gut und die ältere Frau gab ihr zahlreichen Typs, auch betreffend der Schwangerschaft und der Geburt. Damaris fürchtete sich vor der Geburt und dem Gedanken, dies alles alleine überstehen zu müssen. Sie knüpfte wieder vermehrt Kontakte zu den Menschen in der Freikirche, welche sie regelmäßig besuchte, aber Freundschaften benötigten ihre Zeit zur Entwicklung.

Eines Abends lag sie im Bett und versuchte eine bequeme Lage für ihren Bauch zu finden, als sie Gott anflehte, ihr jemand zur Seite zu stellen. Es musste nicht ein Mann sein, denn in ihrem Zustand war die Partnerschaftssuche erheblich erschwert und sie scheute davor zurück.

„Aber irgendjemand, Herr. Es ist mir bewusst, dass du mich nicht alleine lässt, aber ein Mensch an der Seite wäre ein Geschenk.“

Mit diesem Gebet auf den Lippen schlief sie ein. Eine Frau mit blonden Haaren kam auf sie zu. Sie war mittleren Alters und eher stämmig. Freundliche, aber auch traurige Augen schauten sie an. Sie trug einen weißen Kittel. Nun war sie bei der Eingangstüre angelangt, an die sich Damaris lehnte.

„Ich suche eine neue Heimat. Geben sie mir ein Dach über dem Kopf bis ich etwas anderes gefunden habe?“

Sie sprach mit einem schweren Akzent, den Damaris nicht sogleich identifizieren konnte.

„Ich kann ihnen helfen mit dem Kleinen“, sprach sie weiter und deutete auf den Bauch. Plötzlich änderte sich die Szene und Damaris lag im Garten auf einem Liegestuhl und die Fremde spielte mit einem kleinen Kind in der Sonne. Das Licht blendete sie und sie zwinkerte mit den Augen. Der Morgen war angebrochen und die Wintersonne blinzelte Damaris ins Gesicht. Sie versuchte den Traum zu halten, doch er schien sich aufzulösen wie der Morgennebel in der Sonne. Nur das Gesicht der Frau, war ihr noch lebendig in ihren Gedanken. Auf bloßen Füßen tappte sie in die Küche und machte sich einen frischen Fruchtsaft. Anschließend genoss sie das

Frühstück und dachte noch ein wenig über den Traum nach, bevor sie zur Tageszeitung griff. Jedes Mal, wenn ein Artikel über England erschien, wanderten ihre Gedanken zurück. Zu Beginn vermied sie es, sich mit irgendetwas, was englisch war, auseinander zu setzen. Diese Zeit gehörte der Vergangenheit an. Trotzdem war sie dankbar für viele schöne Dinge, die sie erleben durfte. Ab und zu dachte sie an Kevin. Dieses Jahr findet er kein Baby unter dem Weihnachtsbaum sinnierte sie. Der Gedanken stimmte sie traurig. Es war bestimmt nicht einfach für Eltern, die sich sehnlichst ein Baby wünschten, und der Erfolg sich nicht einstellte. Ab und zu betete sie, dass Amivi schwanger werden würde und sich auf natürliche Weise dieser Wunsch erfüllte.

Damaris wusste nicht, dass die Scheidung bereits eingereicht war. Amivi versuchte neben dem Penthouse eine erkleckliche Summe und Unterhaltszahlungen aus Kevin zu pressen, doch eines Tages setzte er ihr einen Riegel vor. Er erklärte kategorisch dass, wenn sie sich nicht umgehend mit dem Penthouse zufrieden zeigte, er sich selber anzeigen würde, dass er eine Scheinehe geführt habe. Amivi spürte, dass es ihm ernst war und gab nach. Sie selber verdiente genug als Fotomodell, aber sie gab trotzdem das Geld schneller aus, als sie es verdiente. Bis anhin konnte sie sich immer noch zusätzlich von Kevins Konto bedienen, bis er das Konto auf sie übertragen ließ und für sich selber ein unabhängiges Konto eröffnete, auf dass sie keinen Zugriff erhielt.

Bald fand Kevin eine nette, kleine 2-Zimmerwohnung außerhalb von London, auf dem Lande. Sie genügte ihm vollauf, denn in seiner freien Zeit liebte er es, in der nahen Umgebung lange Spaziergänge zu unternehmen. Seine frisch erworbene Bibel war immer dabei. Wenn er eine Rast einlegte wurde sie aufgeschlagen und die Suche nach Wahrheit für sein ganzes Leben, begann immer mehr Gestalt zu gewinnen. Er akzeptierte es völlig, dass Jesus diese Wahrheit für sein Leben war, von welcher der Pfarrer, aber auch Linde gesprochen hatten. Aber die Wahrheit zeigte sich in sehr vielen Facetten. Er erkannte, dass er vermutlich sein gesamtes Leben damit verbringen konnte, immer mehr als Person und in seinem Leben echt und wahr zu werden, wie sein Meister bereits immer gewesen war.

Seit einiger Zeit brannte ihm bereits ein Thema auf seiner Seele und er kaufte sich dafür eine Konkordanz. Ihn interessierte brennend, was die Bibel zum Thema Lüge sagte. Er war sich bewusst, dass die Warnung vor dieser Sünde bereits in den zehn Geboten verankert war, aber er musste einfach noch mehr darüber erfahren. Er suchte Bibelstelle um Bibelstelle heraus und was er las erschütterte ihn.

In Johannes 14.6 sprach Jesus davon, dass er der Weg, die Wahrheit und das Leben sei und es wurde Kevin klar, dass an Gott und an Jesus niemals Lüge gefunden werden kann, denn in

ihnen lebt auch der Geist der Wahrheit (Joh.12.13); es ist ein Wesenszug der Beiden, erkannte er. Dem entgegengestellt, fand er in Johannes 8.44, dass Satan der Vater der Lüge ist. Diese Aussage ging Kevin unter die Haut, denn das hieß für ihn, dass jedes Mal wenn er log, er sich auf die Seite des Feindes stellte und sich mit ihm identifizierte – seinem Wesenszug. Schockiert war er von der Aussage in Offenbarung 21.27 wo geschrieben stand, dass unter Anderem auch die Lügner nicht in die ewige Herrlichkeit eingehen konnten, und Offenbarung 22.15 setzte dem ganzen noch die Krone auf, indem drin stand, dass Lügner nicht in die neue Stadt Jerusalem hinein können.

Kevin erkannte, dass die ersten Menschen der Lüge bereits auf den Leim gegangen waren. Die Schlange sagte zu Eva, dass sie keinesfalls sterben würde, wenn sie von der Frucht aß (1. Mose 3.4). Dies stimmte insofern, dass der Tod nicht sogleich eintraf, aber der Tod, ab diesem Zeitpunkt, in das Leben eingedrungen war und das Leben zu seiner Zeit vernichtete. Auch Kain setzte die Lüge fort, indem er seinen Bruder erschlug und behauptete nichts zu wissen an welchem Ort sich der Erschlagene befand (1 Mose 4.9). Alle diese Lügen oder dem Glauben daran, hatten den Fluch Gottes zur Folge.

Kevin erkannte weiter, dass ein Leben der Wahrheit auch viel mit Vollmacht zu tun hatte. Mit Erstaunen las er die Geschichte von Elia, wie er ein totes Kind auferweckte und die Mutter sich dazu äußerte, indem sie sagte (1. König 17.24), dass das Wort der Wahrheit in seinem Munde war. Es erfüllte ihn mit Freude, als er las, dass Gottes Licht und Wahrheit zu Gottes Berg und Wohnungen führen würde (Psalm 43.3) und dass Gottes Wahrheit auch ein Schutz war (Psalm 91.4). Die Verheißungen betreffend der Wahrheit berührten ihn in einem besonderen Maße, als er las, dass die Wahrheit frei macht (Johannes 8.32) und dass man, wenn man in der Wahrheit lebt, die Stimme Gottes höre (Johannes 18.37).

Diese Auseinandersetzung führte Kevin nochmals in eine tiefe Busse und er entschied sich, alles in seiner Kraft stehende zu tun und er der Sünde der Lüge, egal in welchem Gewand sie sich zeigte, nicht mehr gehorchen würde.

Öfters besuchte er seinen Vater, der stark gealtert war. Die Schuld verdrängte er, was ihn viel Energie kostete.

Jeder Brief von Damaris wurde gehütet wie ein Schatz.

Sie erzählte von der Schwangerschaft und schickte ein Bild vom Kinderzimmer. Kevin versuchte seinen Vater von dem neu gewonnenen Frieden zu erzählen, doch dieser winkte vehement ab. „Frommes Zeug. Ich bin als Christ geboren und werde auch als solcher sterben. Ich muss meine Nase nicht immer in die Bibel stecken, nur um fromm zu wirken!“

Die Gespräche fruchteten nicht viel, doch Kevin gab die Hoffnung nicht auf.

Kapitel 30

„Piep, piep!“ Kevin lief zum nächsten Telefonapparat um das Gespräch entgegen zu nehmen. Er hoffte, dass es sich nicht um einen Notfall handelte. Er war bereits die ganze Nacht auf den Beinen gewesen, denn ein Notfall nach dem Anderen wurde ins Spital eingeliefert. Die Straßen waren eisig und viele Automobilisten berücksichtigten dies zu wenig. Jeder versuchte seine Geschenke im Vorweihnachtsrummel zu finden.

„Dr. Mc Irving!“ meldete sich Kevin.

„Guten Tag Herr Doktor, hier spricht Lukas Fleespart von...“, den Namen der Organisation verstand Kevin nicht. Seine Gedanken waren beim letzten Patienten, als er realisierte, dass es sich um ein externes Gespräch handelte.

„Kennen sie eine Linde Brown?“

Kevin kehrte blitzartig in die Gegenwart zurück.

„Linde, klar kenne ich sie. Wir arbeiteten zusammen in Afrika. Aus welchem Grund fragen sie?“

„Linde ist in großen Schwierigkeiten. Sie ist im Gefängnis und man will sie hinrichten. Wir erfuhren nur durch Zufall von ihnen. Wäre es ihnen möglich, bei uns vorbei zu kommen? Das Telefon ersetzt kein persönliches Gespräch.“

Kevin war wie vor den Kopf geschlagen und notierte sich rasch die Adresse.

Er kannte die namhafte Organisation und fragte sich, durch welche Begebenheiten, sie auf seinen Namen gestoßen waren. Da sein Dienst beinahe zu Ende war, übergab er seinem Nachfolger die Krankenkarten und informierte ihn über alles Nötige, bevor er sich rasch umzog und sich in sein Auto setzte. Während der Fahrt durch den morgendlichen Alltagsverkehr, kehrten seine Gedanken zurück zu Linde. In der letzten Zeit dachte er oft an sie, denn so manches Gespräch tauchte aus der Tiefe der Vergessenheit auf, wenn er in der Bibel las, oder eine Predigt in der kleinen Dorfkirche hörte, die er neuerdings besuchte. Nervös trommelte er mit den Fingern auf das Steuerrad, als er bei einer Ampel die auf rot stand, erneut bremsen musste. Endlich fand er die gewünschte Adresse, die sich als ein modernes Hochhaus im Zentrum der Stadt entpuppte. Die Organisation belegte ein halbes Stockwerk.

Eine junge Empfangsdame führte ihn, zum Büro von Lukas Feelspart. Dieser fackelte nicht lange, streckte ihm die Hand hin und stellte sich schlicht als Lukas vor.

Lukas ließ Kevin einen Tee bringen und kam sogleich zur Sache.

„Unsere Organisation besucht Gefangene in der halben Welt. Wir versuchen ihnen, soweit es in unseren Möglichkeiten steht, zur Seite zu stehen. Bei einem unserer Besuche wurden wir zu

den Frauen vorgelassen, die auf die Vollstreckung des Todesurteils warten. Es ist nicht selbstverständlich zu diesen Frauen vorgelassen zu werden. Mit Erstaunen entdeckten wir unter den Gefangenen eine weißhäutige Frau. Linde Brown.“ Eine kleine Sprechpause setzte ein.

„Linde ist wegen Blasphemie angeklagt. Das Land entwickelte sich von einer Art Monarchie zu einem islamischen Staat, bedingt durch einen gelungenen Putsch.“ Lukas schien einen Moment zu vergessen, dass dieser Teil der Geschichte Kevin sehr gegenwärtig war.

„Sie führte ihren Beruf als Ärztin weiter aus. Sie bekannte sich allezeit zum Christentum und konnte das Missionieren nicht lassen. Dies Verhalten wurde nicht geduldet. Sie wurde verwarnet. Als sie erneut beim Predigen erwischt wurde und ehrlich bekannte, dass sie Bibeln verteilte, waren das genügen Anklagepunkte für die Todesstrafe durch den Strang. Das Urteil soll in wenigen Wochen vollstreckt werden. Dass es noch nicht vollstreckt wurde, liegt an unserem Intervenieren, aber es ist nur eine Verzögerungstaktik. Wir machen uns keine Illusionen. So wie der Sachverhalt liegt, werden wir das Urteil nicht rückgängig machen können. Eine Mitgefangene erzählte uns von ihnen und, dass sie damals zusammen arbeiteten. Wir sprachen Linde auf sie an, aber diese winkte ab und wollte nicht, dass sie informiert würden.“ Lukas schien in seinen Gedanken versunken zu sein und reichte ihm wortlos einen Brief. Ohne ihn zu öffnen, nahm ihn Kevin entgegen.

„Zwei Tage später erhielten wir, durch einen Boten, diesen Brief mit der Bitte, ihn an sie weiter zu leiten.“

Erneut verstummte er und räusperte sich. „Eine Kontaktaufnahme ist beinahe unmöglich. Das Einzige was ich tun kann ist, sie auf dem Laufenden zu halten.“

Kevin wusste was er damit meinte. Ihn zu informieren sobald das Urteil vollstreckt wurde. Kevin verkniff sich die Frage nach irgendwelcher Hilfestellung, die er leisten konnte, denn eine Hilflosigkeit überfiel ihn. Wenn eine weltweit bekannte Hilfsorganisation nichts erreichen konnte, was sollte er als Einzelperson tun?

Kevin bedankte sich und verließ bedrückt das Büro. Zu Hause legte er den Brief vor sich auf den Tisch. Eine Seite in ihm wollte ihn bereits im Auto aufreißen und lesen und die andere Seite in ihm fürchtete sich davor. Sorgfältig öffnete er den Brief, denn es würde vermutlich das letzte Andenken von Linde sein. Was er las, erstaunte ihn sehr. Rasch griff er zum Telefon und erledigte einige Anrufe. Als Erstes meldete er sich für eine Woche bei seinem Arbeitgeber ab und war erleichtert über das Verständnis, dass sie ihm entgegen brachten. Als Nächstes reservierte er einen Flug in Richtung Afrika. Als Arzt wusste er, dass es ein Risiko war ohne Prävention auf diesen Kontinent zu fliegen, aber eine kleine Hoffnung machte sich breit. Er war

bereit um Lindes Leben zu kämpfen, aber dazu benötigte er besondere Unterstützung. Er wusste nicht ob der nächste Anruf richtig war, aber er sah keine andere Möglichkeit. Das Freizeichen erklang und Kevin betete, dass sie zu Hause war.

„Studer.“

„Damaris, hier spricht Kevin.“

„Kevin?“ Er hörte ihr Erstaunen.

Seit dem Besuch beim Frauenarzt sahen und sprachen sie nicht mehr miteinander. Kevin schrieb ihr einmal einen Brief, der aber unbeantwortet blieb.

„Damaris, es ist unverschämte was ich jetzt mache, aber ich benötige deine Hilfe und ich wüsste nicht, an wen ich mich sonst wenden könnte.“

Seine Stimme ließ Damaris aufhorchen und aus diesem Grund wartete sie ab.

„Wie geht es dir?“

Unsicherheit war in seiner Stimme zu hören, als er dieser Frage stellte.

„Aus welchem Grund rufst du an?“

Kevin fasste sich und erklärte ihr kurz sein Anliegen. Damaris hörte ihm zu und versprach ihr Möglichstes zu tun.

Kevin packte einige Dinge zusammen und informierte seinen Vater über die bevorstehende Reise. Als dieser erkannte, dass er seinen Sohn nicht umstimmen konnte, beschwor er ihn, wann immer er ihm helfen konnte, sich zu melden. Ein Wettrennen mit dem Tod begann. Kevin war sich keinesfalls sicher, ob er mit heiler Haut wieder zurückkommen würde, aber er musste es wagen.

Kapitel 31

Kevin schlief immer wieder kurz ein während des Fluges. Als er endlich angekommen war, suchte er sich als Erstes ein Hotel und holte im Zimmer den Brief hervor. Er wagte keinen Direktflug in sein altes Wirkungsgebiet. Erstens, da er nicht wusste, ob sie ihn einreisen ließen, da er keine Visa besaß und zweitens konnte er nicht abschätzen, wie willkommen er in diesem Land war. Das letzte Mal war er Hals über Kopf geflohen, mit einer Art Morddrohung im Rücken. Mit einem etwas zittrigen Gefühl im Magen, tippte er langsam die Nummer ein. Das Freizeichen kam und er schloss die Augen um sich völlig auf das kommende Gespräch zu konzentrieren.

„Sekretariat des Departements für ausländische Angelegenheiten, Stewart am Apparat!“

Kevin begrüßte die Dame am Telefon freundlich und wünschte mit dem Leiter des Departement verbunden zu werden. Zuerst wollte sie ihn abwimmeln, aber als er eindringlich nochmals

darum bat und ihr erklärte, dass er Engländer sei und dem Leiter des Departement persönlich bekannt, klappte es nach einer kleinen Weile.

„Kevin ?! Was für eine Überraschung!“ Man plauderte über Oberflächlichkeit, als Kevin ihn um einen Termin bat, der ihm gewährt wurde. Als er darauf hinwies, dass er über keine Visa verfüge, erklang nur ein amüsiertes Lachen.

„Ich schicke dir einen Fahrer!“

Damit war die Sache erledigt und Kevin blieb nichts Weiteres übrig als zu warten. Die Fahrt würde sicherlich drei Stunden dauern. Er hoffte, dass es ein kluger Schachzug war, derart nahe an der Grenze des Nachbarlandes zu logieren. Kevin ging ins hoteleigene Restaurant und aß eine Kleinigkeit. Anschließend begab er sich ins Zimmer, um mit seinem wertvollen Freund zu sprechen. Es war ihm bewusst, dass er ohne Hilfe von Gott nichts erreichen würde. Die Zeit im Gebet half ihm ruhig zu werden. Der nächste Anruf galt Damaris um sie auf dem Laufenden zu halten.

Der Anruf war nur von kurzer Dauer, trotzdem fühlte er sich menschlich gesehen nicht mehr alleine, als kurze Zeit später die Ankunft des Fahrers gemeldet wurde.

Damaris setzte sich nach dem zweiten Anruf sogleich wieder an den Computer und arbeitete weiter. Es galt keine Zeit zu verlieren.

Die Fahrt in der klimatisierten Limousine hätte ein Genuss sein können, doch Kevin fehlte es an der nötigen Ruhe. Teilnahmslos sah er dem bunten Treiben der Stadt zu, bevor sie diese verließen und auf einem Landweg dahin brausten. Das Auto und sein Fahrer schienen Wunder zu wirken, denn der Zoll war kein Problem.

Weiter ging die Fahrt durch die Savanne, als die Dunkelheit bereits einbrach. Kevin konnte sich der Schönheit des raschen Übergangs vom Tag zur Nacht nicht entziehen. Der Wagen ließ große Staubwolken aufwirbeln und in der Ferne erkannte man eine Ziegenherde, die von einem Jungen vorwärts getrieben wurde. Kevin versuchte ein Gespräch mit dem Fahrer zu beginnen, doch dieser schien nicht daran interessiert zu sein und antwortete nur einsilbig. Gerne hätte er mehr gewusst, über die momentane Lage im Lande. Damaris informierte ihn während ihres kurzen Telefonats über die wenigen Dinge, die sie ausfindig machen konnte. Kevin blieb nichts anderes übrig, als sich zu gedulden. Irgendwann war er eingeschlafen, denn erst als das Auto zum Stillstand kam, erwachte er abrupt.

Ein hell beleuchtetes, riesiges Regierungsgebäude tauchte vor seinen Augen auf. Es war in einem Halbkreis gebaut und eine üppige Pflanzenpracht zierte die Mitte. Soldaten patrouillierten davor, aber auch hier schien der Fahrer den nötigen Einfluss zu haben, denn er führte ihn bis

zu der Eingangshalle. Dort wurde er einem bärtigen Mann übergeben, der ihn freundlich auf Englisch begrüßte und ihn bat, ihm zu folgen. Kevin staunte über die prächtige Inneneinrichtung. Dicke Teppiche belegten die Flure, wertvolle Gemälde und Antiquitäten zierten die Gänge. Er wurde in ein überdimensionales Büro geleitet, man bat ihn sich zu setzen und informierte ihn darüber, dass er direkt nach dem Abendgebet empfangen würde. Damit eilte der Angestellte hinaus und Kevin vernahm den Ruf des Muezzins von allen Himmelsrichtungen her. Still betete er, denn eine unheimliche Atmosphäre herrschte hier. Es dauerte eine Weile, bis er Geräusche vernahm und Schritte auf die Türe zukamen. Rasch wurde diese geöffnet und Kevin glaubte sich einem Fremden gegenüber.

„Kevin, welch eine Freude dich zu sehen.“

Freundlichkeiten wurden ausgetauscht und ein Gastmahl wurde in einem Nebenraum gerichtet.

„Nimm Platz, lass es dir schmecken. Sehr oft hast du uns vor dem Hunger gerettet, nun erlaube mir, dir eine Kleinigkeit zu offerieren.“

Die Kleinigkeit bestand aus einem opulenten Mahl mit verschiedenen Köstlichkeiten des Landes. Kevin griff tapfer zu, obwohl er keinen Hunger verspürte, aber er wollte auf keinen Fall seinen Gastgeber beleidigen.

Kevin musste sein Gegenüber immer wieder mustern, nichts schien diese Person gemeinsam zu haben mit dem alten Hiazeh. Er steckte in einem wertvollen Gewand und war dick geworden. Seine fehlenden Zähne waren durch ein tadelloses Gebiss ersetzt worden und sein Gesicht war rund und fleischig. Einzig die zwinkernden Augen ließen eine Ahnung in Kevin aufsteigen, dass es sich bei dieser Person tatsächlich um Hiazeh handelte. Kevin erkundigte sich nach den Enkeln und Hiazeh gab bereitwillig Auskunft. Er erzählte ihm die Begebenheiten, nachdem Kevin geflohen war. Durch die enorm vielen Vorräte die Kevin ihm schenkte und er sehr teuer weiter verkaufte, konnte er sich ein nettes Kapital ansammeln. Andere Geldquellen kamen dazu, die er nicht genauer umschrieb, und plötzlich war er ein reicher Mann.

„Mit einem Mal, erkannte man meinen Wert und ich konnte meinen klugen Kopf für die Regierung einsetzen.“

Der Stolz schien im gleichen Masse zugenommen zu haben wie sein Körperfett, und beides machte ihn nicht sympathischer. Kevin war innerlich traurig diese Veränderung zu sehen, trotzdem, ließ er sich nichts anmerken. Es ging um Linde und nicht um seine Gefühle.

„Ich freute mich sehr über deinen Brief“, erklärte Kevin.

„Ich wurde durch eine Begebenheit an dich erinnert und dachte, es sei der Zeitpunkt gekommen, dir für deine damalige Hilfe zu danken. Deine Hilfe kam zur rechten Zeit, obwohl ich natürlich auch ohne sie, diese Position erreicht hätte. Bleibe ein paar Tage hier und lasse dich

verwöhnen. Du arbeitest bestimmt hart und verdienst einige Tage Urlaub. Mich wirst du leider kaum zu Gesicht bekommen, da ich anderweitig beschäftigt bin. Du verstehst das bestimmt.“

Er ließ erkennen, dass damit seine Pflicht getan war und erhob sich.

„Auf ein Wort bitte noch!“ Kevin hob beschwörend die Hände.

Mit leichter Ungeduld wurde er gemustert.

„Ich nehme an, dass du davon Kenntnis hast, dass meine ehemalige Chefin im Gefängnis ist. Für dich in deiner Position wäre es bestimmt ein Kleines, sie zu begnadigen. Ich würde sie augenblicklich aus dem Lande schaffen und du müsstest dich nie mehr mit diesem Thema beschäftigen.“

Die Veränderung in Hiazehs Gesicht war furchterregend. Er brüllte Kevin minutenlang unbeherrscht an und tobte über die Frechheit und Unverschämtheit der Christen, und er pries seine Religion als die einzig Richtige.

Kevin ließ es stoisch über sich ergehen. Fanatismus konnte man kaum mit Argumenten bekämpfen. Eine innere Traurigkeit machte sich in ihm breit. Hiazeh war nicht mehr dieselbe Person. Eine veränderte Kreatur stand vor ihm, mit dem er keine gemeinsame Basis mehr finden konnte. Schwer atmend blieb Hiazeh vor ihm stehen.

„Es ist spät geworden. Der Fahrer bringt uns in mein Haus. Du kannst dich ein paar Tage bei mir erholen oder auch zurück fahren, ganz wie du willst. Um diese Uhrzeit jedoch ist eine Rückfahrt nicht empfehlenswert.“

Kevin stimmte seiner letzten Aussage zu, obwohl er am liebsten augenblicklich das Land wieder verlassen hätte.

„Ich nehme dein Angebot an und übernachte hier. Muss ich mich sofort entscheiden, wann ich wieder abreise?“

„Dazu besteht keine Veranlassung.“

Hiazeh bediente eine Gegensprechanlage und bald darauf wurde der Wagen gemeldet.

Schweigend machten sie sich auf den Weg. Hiazeh plauderte im Wagen über Belangloses und schien die angespannte Atmosphäre auflockern zu wollen. Kevin fasste sich ein Herz und versuchte erneut einen Vorstoß.

„Besteht die Möglichkeit Linde zu besuchen?“

Mit verbissener Miene, starrte ihn Hiazeh eine Weile an, bis er zwischen den Zähnen hervorstieß: „Ich werde schauen was sich machen lässt und anschließend fährt dich der Fahrer wieder zurück!“

Ein Gespräch wurde von beiden Seiten nicht mehr angestrebt.

Die Hauptstadt lag bereits eine Weile hinter ihnen, als der Fahrer vor einer elektrischen Toreinfahrt hielt, die sich automatisch öffnete. Kevin traute kaum seinen Augen. Sie fuhren auf den ehemaligen Besitz von Amivi's Vater zu. Hiazeh lachte humorlos vor sich hin.

„Beinahe ein Heimspiel für dich, was?“

Die bittere Ironie triff aus seinen Worten und Kevin fragte sich, worin der Unterschied von der einen zur anderen Regierung bestand. Mächtige wurden gestürzt, wenig Glückliche schafften den Sprung zum Reichtum wie Hiazeh, und die große Masse der Bevölkerung litt weiter. Kevin erkannte nichts mehr von dem Brand, der Amivi erwähnte, nachdem sie zu ihm ins Lager geflohen war. Alles sah wie vor fünf Jahren aus und es wurde ihm ein Gästezimmer zugewiesen, das auf derselben Seite lag, wie zur damaligen Zeit mit Amivi. Erinnerungen verschiedener Art stiegen in Kevin hoch.

Er sah wieder Amivi's Vater und wie er kaltblütig den jungen Mann erschlagen ließ. Der Betrug und die vielen Lügen schienen immer noch zu dem Haus zu gehören. Trotzdem stiegen auch angenehme Gefühle in ihm hoch. Hier betete er zum ersten Mal zu Gott. In den anschließenden Turbulenzen seiner Flucht und dem Leben mit Amivi, wurden die ersten zaghaften Versuche eine Beziehung zu Gott aufzubauen, nieder gedrückt. Damaris rief mit ihrer ganzen Erscheinungen alte Erinnerungen wach, und heute wusste er was er wollte.

Wieder stand er am Fenster und sah zum Himmel hinauf. Das Sternenzelt funkelte in seiner herrlichen Pracht. Da Kevin nicht wusste, ob es Abhörgeräte oder ähnliches gab, ließ er sein Herz, vom Geist Gottes geführt, beten. Seine Hoffnung Linde zu helfen zerschlug sich, nachdem er die Veränderung in Hiazehs Leben erkannte. Trotzdem wollte er noch nicht aufgeben und flehte seinen himmlischen Vater an, besonders nahe bei seiner Tochter Linde zu sein. Zu gerne hätte er mit Damaris Kontakt aufgenommen, doch zu ihrer Sicherheit unterließ er es. Müde sank er ins Himmelbett, das ihm unruhige Träume bescherte.

Kapitel 32

Laute Stimmen rissen Kevin aus einem friedlosen Schlaf. Die Türe seines Zimmers wurde aufgerissen und ein zornentbrannter Hiazeh stand vor seinem Bett.

„Hast du diese Sache injiziert?“ und wedelte ihm mit einem Papier vor der Nase herum.

Mürrisch sah ihn Kevin aus kleinen Augen an. Seine Sinne waren noch nicht wach genug um seine Zunge im Zaun zu halten.

„Wenn du dein Gebrüll beendet hast und mir den Fetzen gibst, bin ich vielleicht im Stande deine Frage zu beantworten!“

Der Klang seiner Stimme war hart und gefährlich leise. Es zeigte seine Wirkung. Mit einer wütenden Geste schmiss Hiazeh ihm das Blatt auf das Bett. Kevin nahm es sich und sah es länger an, als nötig. Ein warmes Gefühl machte sich in ihm breit.

„Hunderte kamen innerhalb dieser Nacht auf dem E-Mail von meinem Sekretär an.

Sie haben unser System beinahe überfordert. Laufend kommen Neue herein.“

Kevin konnte sich ein leichtes Lächeln nicht verkneifen. Gute Arbeit, dachte er und dachte mit Zärtlichkeit an Damaris. Mit gutem Gewissen konnte er die Frage verneinen. Sein Anliegen an Damaris war, Beter zu organisieren, denn er fühlte sich alleine und etwas hilflos. Damaris schien Eigeninitiative entwickelt zu haben. Vor ihm lag eine Bittschrift um Begnadigung von Lindes Leben. Damaris schien diese Bittschrift via E-Mail an verschiedene Menschen verteilt zu haben und diese reagierten, indem sie die Bittschrift an die Regierung schickten und an andere Personen weiterleiteten, die sich auch dafür engagieren wollten.

„Laufend kommen Neue herein. Woher haben sie nur die Daten?“

Zum Glück war diese Frage nicht mehr an Kevin persönlich gerichtet, sondern wurde im Raum stehen gelassen. Hiazeh tigerte im Zimmer rauf und runter und stieß Verwünschungen auf.

„Es fehlt uns noch, dass wir internationalen Druck erhalten.“

Sein Gesicht war tief rot vor Zorn und Schweiß lief ihm über das Gesicht. Er riss mühsam am Kragen seines malerischen Gewandes. Kevin musterte ihn genauer, was er sah gefiel ihm nicht.

„Hiazeh beruhige dich. Setz dich hin und trink ein Glas Wasser, du siehst schlecht aus, nicht dass du noch zusammen klappst.“

Sein gutes Zureden nützte nichts, wütend stapfte Hiazeh aus dem Zimmer und rief hasserfüllt:

„Am Freitag wird das Urteil vollstreckt, habe ich erfahren. Du musst dich beeilen, wenn du sie noch sehen willst.“

Mit einem lauten Knall fiel die Türe ins Schloss. Kevin barg für einen Moment das Gesicht in seinen Händen. Das kurze Glücksgefühl wurde von dem Sog des Bösen weggefressen.

Langsam stieg er aus dem Bett und machte sich auf den Weg ins Badezimmer, als an der Türe gepoltert wurde und ein Diener herein stolperte. Anklopfen scheint hier aus der Mode gekommen zu sein, dachte Kevin wütend, doch der Anblick des kalkweißen Gesichts des Mannes ließ ihn verstummen. Er verstand nichts von dem aufgeregten Geplapper, doch die

Gesten waren eindeutig. Rasch folgte er dem Diener, der ihn die Treppe hinunter führte und zur Haustüre hinaus eilte. Kevin zögerte einen Moment, da er im Pyjama nicht aus dem Haus gehen wollte. Doch ein Blick nach draußen belehrte ihn eines Besseren.

Hiazeh lag am Boden neben der Limousine und röchelte. Rasch eilte Kevin zu ihm. Der alte Mann schien das Opfer einer Herzattacke geworden zu sein. Kevin gab einige Anweisungen die Verwirrung auslösten, da die Dienerschaft kaum Englisch verstand. Endlich kam der Fahrer, der die Situation richtig einschätzte und die Anweisungen von Kevin übersetzte. Nun ging alles sehr rasch. Kevin entschied das Risiko auf sich zu nehmen Hiazeh mit der Limousine in das nächste Krankenhaus zu fahren. Mit einem Rettungswagen dauerte es länger, und es durfte keine Zeit verloren werden. Der Fahrer raste in halsbrecherischem Tempo davon, ermahnt von Kevin, der nicht wollte, dass der Patient zu sehr geschüttelt wurde. Die Hupe wurde übereifrig eingesetzt. Kevin versuchte es Hiazeh so angenehm wie möglich zu machen. Dieser war nicht bei Bewusstsein und Kevin hoffte, dass er ihm nicht unterwegs starb.

Beim Krankenhaus angekommen eilten ihnen rasch Männer mit einer Tragbahre entgegen. Der Fahrer übersetzte Kevin so gut er konnte und der Ausweis des Fahrers, öffnete auch hier die Türen. Mit einem Mal war in den trägen Betrieb Schwung gekommen und jeder schien jeden anzuschreien. Endlich wurde ein Arzt gefunden, der halbwegs Englisch sprach, und der Patient wurde nach einem kurzen Untersuch in den OP geschoben. Kevin bot seine Hilfe an, die rigoros abgelehnt wurde. Stunden des Wartens standen ihm bevor. Der Fahrer erklärte sich bereit, den Sekretär von Hiazeh zu verständigen und anschließend wieder im Krankenhaus vorbei zu fahren um sich weitere Instruktionen zu holen. Kevin fühlte sich alleine, obwohl das Wartezimmer, das sie ihm zugewiesen hatten, überfüllt war mit wartenden Personen. Zu gerne hätte er mit angepackt, doch die Hände waren ihm gebunden.

Die Stunden verrannen zäher wie dicker Honig im Kühlschrank. Kevin war erleichtert, dass seine Anweisungen prompt befolgt worden waren, so stiegen die Chancen für Hiazehs Leben, obwohl er ein alter Mann war. Froh war er, dass ihm einer der Angestellten seine Kleider gebracht hatte bevor die Fahrt los ging, es wäre ihm sehr peinlich gewesen, hier im Pyjama zu warten.

Der Fahrer kam bald zurück und erklärte, dass er ihm während seines Aufenthaltes völlig zur Verfügung stand. Des Weiteren händigte er ihm ein Papier aus. Kevin sah es sich mit einem Schulterzucken an. Er konnte kein Wort davon lesen. Der Fahrer erklärte ihm, dass es sich um eine amtliche Bewilligung handle, Linde heute zu besuchen.

„Heute?“ fragte Kevin den Fahrer, in der Hoffnung dass er sich verhört hatte.

Doch dieser nickte zur Bestätigung. Nun war Kevin in einem Dilemma. Einerseits lag es ihm sehr auf dem Herzen Linde zu besuchen, andererseits wollte er auf das Ergebnis der OP warten. Der Zeiger der Uhr tickte unbarmherzig weiter und die Mittagszeit war bereits verstrichen. Endlich kam ein Arzt, der Kevin hinaus in den Flur winkte. Er erklärte ihm, dass es sich um einen Herzinfarkt handle und die nötige Operation gut verlaufen sei. Der Patient lag noch immer im Koma. Kevin schloss für einen Augenblick müde die Augen.

„Darf ich ihn sehen?“

Der Besuch wurde ihm kurz erlaubt. Was er sah gefiel ihm nicht. Mannigfaltig waren die Schläuche und die Apparaturen an welchen Hiازه gehängt wurde. Dies war ein gewohnter Anblick für Kevin. Hiازه selbst war wie in sich selber gesunken und Kevin fragte sich, ob noch eigenes Leben in ihm war, oder nur das der verschiedenen Apparate. Schweren Schrittes verließ Kevin mit dem Fahrer das Krankenhaus.

Der nächste Gang war in das Gefängnis zu Linde.

Unterwegs versuchte er sich innerlich auf die Begegnung vorzubereiten, was ihm völlig misslang. Wie begegnete man einer Person, die in wenigen Tagen brutal ermordet werden sollte? Kevins Gehirn fühlte sich leer an. Er ertappte sich bei dem Gedanken, dass er sich wünschte Damaris würde ihm hier zur Seite stehen. Der Gedanke hob sein Gemütszustand ein wenig, obwohl er sich bestimmt für eine Hochschwangere nicht wünschen würde, einen solchen Gang gehen zu müssen.

Als sie vor dem Gefängnis ankamen, wirkten die Papiere auf eine Weise, dass ihnen sämtliche Türen geöffnete wurden. Kevin bestand darauf, den Fahrer mitzunehmen, der sich als unschätzbare Hilfe erwies. Sie wurden von oben bis unten abgetastet. Ein gewichtiger Wärter führte sie durch düstere Gänge. Für Kevins Ohren herrschte ein unglaublicher Lärm. Die einzelnen Zellen waren überfüllt mit Gefangenen und es stank bestialisch. Die Atmosphäre war beelendend und düster. Kevin war, als würde man ihm die Luft zum Atmen nehmen. Der Fahrer sah weder nach links noch nach rechts, sondern sein Blick war starr auf den Rücken des Wächters gerichtet, der vor ihnen her ging. Seine Mütze hatte er tief ins Gesicht gezogen. Wieder musste eine knarrende Türe passiert werden.

In der Zwischenzeit waren sie einige Treppen hinunter gestiegen und Kevin vermutete, dass sie sich bestimmt zwei bis drei Meter unter der Erdoberfläche befanden. Die Luft war abgestandenen und muffig. An den Wänden tropfte Wasser herunter. Hier kam ihnen eine verschleierte Frau entgegen, die Kevin in Empfang nahm. Dem Fahrer wurde ein altersschwacher Schemel angeboten und der Wächter stand stumm neben ihm. Einige kurze Sätze wurden gewechselt.

„Sie müssen der Wärterin folgen. Sie bringt sie direkt zu der Gefangenen und auch wieder hierher zurück. Sie spricht kein Englisch. Ich muss hier warten, denn sie kommen nun in den Frauentrakt.“

Kevin folgte ihr. Er konnte beinahe nichts von der Wärterin erkennen, da selbst die Augen hinter einer Art Stoffgitter verborgen lagen. Der weite schwarze Umhang hüllte sie völlig ein. Einzig die Hände mit einem Schlüsselring kamen jeweils zum Vorschein, wenn eine nächste Türe passiert werden musste. Kevin fragte sich, wie lange er bereits durch diese Gänge irrte, als seine Begleiterin vor einer Türe hielt und diese aufschloss. Mit einer Geste winkte sie ihn hinein, blieb dabei abwartend an der Türe stehen. Zögerlich ging Kevin in die Zelle. Er hoffte, dass das Ganze nicht ein Trick war und er selbst hier landen würde. Zuerst mussten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnen. Als er wie eine Art Stoffbündel auf dem Boden liegen sah, dass sich nun leicht bewegte, eilte er zu ihr.

„Linde?“ fragte er mit Grauen in der Stimme.

Langsam beugte er sich zu ihr hin und ging in die Hocke. Unter schwerem Atmen richtete sich das Wesen in der Ecke ein wenig auf, so dass sie aufrecht saß.

Mühsam stützte sie sich mit den Händen an der Wand ab, als hätte sie Mühe das Gleichgewicht zu behalten. Sie war unter einem ähnlichen Gewand verborgen wie die Wärterin. Kevin streckte ihr die Hand hin um ihr auf zu helfen, als ihn die Wärterin anzischte. Die Worte verstand er nicht, aber ihre Bedeutung konnte er erahnen.

„Nicht anfassen. Sie machen sich sonst unrein und Läuse erhalten sie vermutlich auch noch als Zugabe.“

Linde schien ihn nicht zu erkennen, was kein Wunder war bei diesem dämmrigen Licht. Die Augen gewöhnten sich daran und was er zu sehen bekam, erinnerte ihn an einen Alptraum. Die Zelle war kaum so groß, dass zwei Menschen nebeneinander liegen konnten. Sie war kalt, feucht und schmutzig. Eine übel riechende Strohmatten lag am Boden. In einer Ecke stand ein Topf, dessen Geruch anzeigte was er enthielt. Verschiedene Krabbeltiere krochen an den Wänden und am Boden herum.

Kevin musste schlucken und sich die Lippen benetzen, bevor er wieder sprechen konnte.

„Linde, ich bin es Kevin. Wir haben zusammen im Flüchtlingslager gearbeitet, bevor ich fliehen musste. Erkennst du mich?“

Für einen kurzen Moment wünschte er sich zurück an diese Stelle als er mit Amivi davonflog und er fragte sich, ob er die falsche Frau mitgenommen hatte. Ein gezielter Kinnhacken hätten Linde zum damaligen Zeitpunkt vielleicht umstimmen können, doch da Kevin solche nie verteilte, fehlte es ihm an Übung. Was aus Amivi geworden wäre, wollte er sich nicht fragen.

„Kevin?“ Ein Erkennen lag in ihrer Stimme. „Bist du verrückt hier an diesen Ort zu kommen, das ist nichts für dich.“

Beinahe musste Kevin auflachen. Das musste Linde sein, auch wenn er nichts weiter erkannte als ein Stoffbündel und eine brüchige Stimme. Wer sonst machte sich Gedanken um die andere Person, an einem solchen Ort, wenn nicht Linde.

„Bist du es wirklich, oder ein Engel?“

Diese Frage rührte in tief an und mit einem Mal dachte er, dass der Strang vermutlich humaner war, als noch weiter an einem solchen Ort leben zu müssen.

„Linde kann ich noch irgendetwas für dich tun?“

Eine Weile herrschte Stille.

„Es wurde erst wirklich schlimm, als sie mich von den anderen Frauen trennten. Sie warten alle auf den Strang. Ihnen Jesus als Licht der Welt in ihr düsteres Dasein zu bringen, ist bitter nötig. Einige nahmen ihn auf, was für ein Geschenk!“

Für ein Moment herrschte Stille zwischen ihnen, als Linde wieder zu sprechen begann.

„Im Fall du beten gelernt hast in der Zwischenzeit, dann wäre ich dankbar um Gebet, dass ich auch mit meinem Tod Gott verherrliche und Gutes daraus entstehen kann. Bitte erzähle draußen niemanden wie es hier drinnen ist, das betrübt meine Freunde nur.“

Kevin musste sich räuspern. „Nicht nur ich bete, sondern ich habe eine Freundin informiert und die setzt viele andere Beter in Bewegung.“

„Deine Freundin?“

Eine solche Frage konnte unter einer derartigen Situation nur eine Frau stellen.

„Leider nein.“

„Wenn es die richtige Frau ist von Gott, dann wird sie eines Tages deine Frau sein. Grüße sie von mir. Ich hätte sie gerne kennen gelernt.“

„Du würdest sie mögen.“

Bevor Kevin weiter sprechen konnte, sprach die Wächterin einen deutlichen Befehl aus und er wurde mit überraschender Stärke aus der Zelle gezerrt, bevor er sich verabschieden konnte. Er hörte noch wie Linde ein „Gott segne dich“, ihm nachrief, bevor die schwere Türe wieder ins Schloss fiel. Wortlos drehte sich die Frau um und eilte davon. Kevin blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Nach einer Weile stießen sie wieder auf den Fahrer, irgendwann waren sie wieder draußen und die schwere Eingangstür fiel hinter ihnen ins Schloss. Eine milde Abendsonne schien Kevin ins Gesicht und es war für ihn wie eine Umarmung die ihm Trost spendete.

„Zurück ins Krankenhaus?“ erkundigte sich der Fahrer unsicher und Kevin nickte.

„Möchten sie unterwegs etwas essen?“

Die Stimme des Fahrers riss ihn aus den Gedanken.

„Vielleicht keine schlechte Idee. Kennen sie eine Art Imbissstube?“

Der Fahrer fuhr nach einiger Zeit in einen Hinterhof.

„Es ist nicht ratsam, das Auto auf dem Hauptverkehrsweg zu halten. Was darf ich ihnen holen?“

Kevin begleitete den Fahrer und lud ihn zum Essen ein, welcher die Freundlichkeit völlig verblüfft annahm. Kevin sah sich den Fahrer zum ersten Mal richtig an und irgendeine Seite klang bei ihm an, ohne diese beim Namen nennen zu können.

Zuerst aßen sie schweigend, bis sich Kevin nach dem Namen und Leben des Fahrers erkundigte.

„Nennen sich mich James?“

„James? Haben sie englische Vorfahren?“

„Ich hörte, dass in England alle Fahrer und Butler mit diesem Namen genannt werden. Auf diese Art können sie den Namen gut aussprechen.“

Ein amüsiertes Lächeln überzog sein Gesicht.

„Der Fahrer von meinem Vater heißt mit Namen Andrew.“

„Und ihr Fahrer?“

„Mein Fahrer heißt Kevin, da ich mein eigener Fahrer bin. Das ist praktisch, auf diese Weise kann ich immer mit mir selbst schimpfen, wenn ich mich verfahren habe.“

Ein breites Lachen überzog die Züge seines Gegenübers. Ansonsten sprachen sie nicht viel. Kevin empfand die Diskretion als sehr angenehm. Trotzdem war James immer da, wenn man ihn benötigte.

Im Krankenhaus angekommen, gab es keine neuen Meldungen und so beschloss Kevin wieder zurück ins Haus von Hiazeh zu fahren. Völlig ausgelaugt fiel er müde ins Bett, dennoch fand er kaum Ruhe. Im Nachhinein fielen ihm hundert Möglichkeiten ein, was er Linde hätte sagen können, aber es war zu spät dazu.

Kapitel 33

Auch am nächsten Morgen wurde es Kevin vergönnt auszuschlafen. Bereits früh war er wach, trotzdem genoss er es noch eine Weile liegen zu bleiben. Seine Glieder fühlten sich schwer an und er kämpfte mit einer depressiven Verstimmung. An der Haustüre wurde geklingelt und er

hörte schwere Schritte. Bald wurde die Türe zu seinem Zimmer aufgerissen und er bedauerte, dass er am Vorabend keinen Schlüssel verlangt hatte.

„Mister Mc Irving. Ich komme im Namen unserer Regierung. Sie haben fünf Minuten Zeit zu packen. Der Nachfolger wird in weniger als einer Stunde eintreffen um sich hier einzurichten.“

Der Mann war in Uniform gekleidet und trug seine Pistole deutlich sichtbar. Groß und stark stand er breitbeinig da. Sein Gesicht war eine regungslose Maske.

„Ist Hiazeh gestorben?“

„Nein. Aber in seinem Alter wird es kaum mehr möglich sein gute Arbeit zu leisten, da muss man umgehend reagieren.“

Kevin war völlig verblüfft. Doch bevor er weitere Fragen stellen konnte, war der Mann verschwunden. Rasch schlüpfte er in seine Kleider und packte seine wenigen Dinge zusammen. Im Haus herrschte hektische Betriebsamkeit und der Mann in Uniform sah an ihm vorbei, als existiere er nicht.

„Ist es möglich eine Fahrgelegenheit zu erhalten?“

Der Große musterte ihn von oben bis unten, bis er Kevin hämisch angrinste.

„Sie scheinen gesund zu sein und ein Fußmarsch schadet niemandem.“

Kevin versuchte seine Situation zu erklären, aber die einzige Reaktion die er auslöste war, dass ihn ein paar der herumstehenden Soldaten erfassten und ihn bis vor das Tor drängten, wo sie ihn unsanft hinaus stießen. Kevin machte sich auf den Weg, da er genauso gut gehen konnte, während er sich überlegte, wie er aus seiner eigenen prekären Situation heraus kommen würde. Er besaß kein Visa und keine Papiere für dieses Land. Welche Unannehmlichkeiten ihm dies bescheren würde, konnte er zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abschätzen.

Die Sonne brannte ihm heiß auf den Rücken und er versuchte sich zu erinnern, welchen Weg er am besten einschlagen sollte. Plötzlich vernahm er Motorgeräusche hinter sich und die bekannte Limousine kam angefahren. Kaum abgebremst, wurde die Seitentüre geöffnet und er sah James.

„Rasch steigen sie ein, es darf uns niemand sehen.“

Kevin ließ es sich nicht zweimal sagen und schon saß er neben James, der bereits wieder beschleunigte.

„Ich fahre sie ins Krankenhaus.“

„Ich möchte nicht, dass sie meinetwegen Schwierigkeiten bekommen.“

Kevin wusste nicht was er von der ganzen Sache halten musste.

„Es bleibt uns nicht viel Zeit und wir müssen sie gut nützen.“

Erstaunt musterte Kevin sein Gegenüber, doch bevor er zu weiteren Fragen ansetzen konnte, sprach James rasch weiter.

„Hiازه ist aufgewacht!“

Kevin wunderte sich über die lockere Art wie James von ihm sprach.

„Er erfasste umgehend die Sachlage, was erstaunlich ist in seinem Zustand. Er begriff, dass sie ihm das Leben gerettet haben und dass er abgesetzt wurde. Kranke mag man nicht in diesem Land. Er fühlt sich ihnen gegenüber in tiefer Schuld und ich hoffe, sie nützen es aus um Linde Brown zu retten. Hiازه hat vermutlich noch wenige Stunden die Möglichkeit und Macht dazu.“

Kevin musste die Neuigkeiten erst verdauen. Das Verhalten von James, war das eines gleichberechtigten Gegenübers geworden.

Beim Krankenhaus angelangt, wurde Kevin sogleich in das Krankenzimmer von Hiازه begleitet. James blieb abwartend im Hintergrund stehen. Kevin ging ans Bett des Kranken und wunderte sich, wie gut er aussah. Es konnte sich auch um ein letztes Aufbäumen handeln, bevor der Tod endgültig zuschlug.

„Wie fühlst du dich?“

Kevin nahm die Hand des Kranken, doch dieser schüttelte sie ab.

„Keine Zeit für Gefühlsduseleien. Die Mistkerle haben mich abgesägt und dir bin ich ein Gefallen schuldig. Ich schlage zwei Fliegen in einem Streich“, damit überreicht er ihm ein Dokument.

Kevin sah es ratlos an.

„Ihr habt nicht viel Zeit. Sobald es offiziell ist, dass ich nicht mehr Minister bin, ist meine Unterschrift wertlos. James weiß was zu tun ist. Beeilt euch...“, eine Sprechpause setzte ein und der alte Mann keuchte schwer. Das Gespräch strengte ihn an.

„Kevin“, Hiازه rief ihn nochmals zurück, obwohl ihn James bereits zum Aufbruch drängte.

„Streiche die letzten Stunden mit mir aus deinem Gedächtnis und behalte nur die Erinnerungen vor fünf Jahren. Bring diesen Pfaffen in Sicherheit.“

Damit schloss er die Augen. Die Atemzüge gingen regelmäßig, so dass sich Kevin mit gutem Gewissen entfernen konnte. James ging mit eiligen Schritten zurück zum Wagen. Kaum war Kevin eingestiegen, fuhr er los.

„Was bedeute dieses Dokument?“

Kevin betete innerlich und hoffte, dass seine kühnsten Wünsche in Erfüllung gingen und dies ein Begnadigungsschreiben war. Mit vielen Stempeln war es versehen und mit Hiازهs Unterschrift.

„Wir müssen im Gefängnis irgend einen Trick anwenden, damit wir zu guter Letzt wieder das Dokument in den Händen haben, sonst könnte es Hiازه schaden“, brummte James und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Rasch sah er zu Kevin herüber und nickte.

„Linde Brown soll in ein anderes Gefängnis verlegt werden. Wir müssen darauf beharren, dass wir Linde Brown sogleich mitnehmen dürfen, egal ob wir uns Läuse holen.“

„Wir sollen sie in ein anderes Gefängnis transportieren?“

Fassungslos starrte Kevin wieder das Dokument an.

„Was für ein anderes Gefängnis ist das?“

„Beten sie für ein paar Wunder.“

Kevin spürte, dass viel mehr hinter der Sache steckte, als er wahrnehmen konnte. James war nicht bereit Näheres preiszugeben, so verstummte das Gespräch.

Kapitel 34

Seit einigen Minuten schon starrte Damaris auf den Bildschirm des PCs, ohne etwas wahrzunehmen. Seit dem Anruf von Kevin schienen Wochen vergangen zu sein, obwohl es sich erst um wenige Tage handelte. Zu Beginn war sie ablehnend, aber als sie vernahm um was es ging, ließ sie sich erweichen. Sie organisierte nicht nur eine Gebetskette, sondern schrieb auch ein Gnadengesuch für Linde. Sie schickte es via E-Mail weiter an Freunde, die es befürworteten, das Gesuch an die entsprechende Regierung und an weitere Freunde zu versenden. Auf diese Weise erhielt das Gesuch mehr Gewicht und überschwemmte, ungewollt, den E-Mail des Ministers. In der Regel hielt sie nicht viel von derartigen Aktionen und trotzdem erkannte sie die Vorteile davon.

Das letzte Lebenszeichen von Kevin lag wenige Tage zurück, als er sie vom Hotel aus, auf dem Laufenden hielt. Damaris vermutete, dass er in derselben Nacht, oder spätestens am nächsten Tag, wieder anrufen würde und war beunruhigt als dies nicht geschah. Als wieder ein Tag verstrich und sie kein Lebenszeichen von Kevin erhielt, umrundete sie das Telefon wie ein Geier seine zukünftige Mahlzeit. Eine Idee schwirrte durch ihren Kopf, die sie immer wieder verdrängte. Sie fragte sich immer wieder, ob Kevins Vater unterrichtet war und ob er neuere Informationen besaß. Seitdem sie geflohen war, blieb der einzige Kontakt über ihre Anwälte, abgesehen von den wenigen Briefen, die sie ihm zukommen ließ. Es kostete sie viel Überwindung wieder Kontakt zu Charles Mc Irving aufzunehmen, doch ihre Sorgen um Kevin waren größer. Schließlich überwand sie sich und griff zum Hörer. Während sie die Nummer wählte, schickte sie ein stummes Gebet zu ihrem himmlischen Vater. Vielleicht war es gut,

musste dieser Kontakt wieder geknüpft werden. Innerlich fürchtete sie sich ein wenig vor Charles Mc Irving und seinen Intrigen, welchen sie schutzlos ausgeliefert war. Sie wollte sich kein zweites Mal in eine solche Situation bringen. Rasch wurde sie verbunden.

„Mc Irving!“ Die Stimme klang müde und alt.

Der Panzer, den sich Damaris innerlich zugelegt hatte, erhielt kleine Risse.

„Damaris Studer“, mehr als ihren Namen bekam sie nicht über ihre Lippen.

„Damaris?!“ Leben kam in ihr Gegenüber.

„Damaris, wie geht es ihnen und wie geht es dem Kind. Ist es geboren?“

„Nein“, noch immer wusste Damaris nicht, wie sie am besten ihre Frage platzieren sollte. Zu viele Gefühle stürmten über sie ein und sie fühlte sich mit einem Mal schwach und schutzlos.

„Damaris, bitte sprechen sie. Gibt es irgendein Problem? Kann ich etwas helfen?“

Das war das passende Stichwort und sie erkundigte sich nach Kevin.

Es benötigte seine Zeit, bis beide Seiten den Wissensstand des Anderen kannten. Charles Mc Irving wusste weniger als sie. Er wusste nur, dass er für ein paar Tage im Ausland weilte und bald wieder zurück war. Gewisse Andeutungen ließen ihn Böses erahnen. Anschließend würde Kevin sich bei ihm zurück melden. Seitdem kam keine Nachricht mehr. Charles Mc Irving war nicht weiter darüber erstaunt, da Kevin oft ein paar Tage im Ausland weilte. Sei es für ärztliche Notfalleinsätze oder für Seminare. Nachdem er die Details erfuhr, erfüllte ihn tiefe Sorge um seinen Erstgeborenen. Damaris verwünschte sich innerlich, dass sie ihrem Drängen nachgegeben hatte und somit einen Menschen belastete. Einige Sekunden herrschte Stille zwischen ihnen.

„Damaris, es ist mir bewusst, dass sich Kevin nur im äußersten Notfall bei mir melden würde...“, er verhaspelte sich und begann unzusammenhängende Sätze zu sprechen. Damaris merkte, dass der alte Mann völlig überfordert war. Seine Stimme ließ erkennen, dass er den Tränen nah war, was Damaris völlig den Wind aus den Segeln nahm. Ungewollt stieg ein tiefes Mitleid für den alten Mann in ihr auf.

„Damaris, darf ich zu ihnen reisen? Ich bin ehrlich, es geht mir um beide meiner Kinder. Es schadet ihnen, sich Sorgen um meinen ältesten Sohn zu machen, währendem sie seinen Bruder bald auf die Welt bringen.“

Damaris war über seinen Worten wie vor den Kopf geschlagen. Die bizarre Familienkonstellation verdrängte sie die ganze Zeit über. Mit seinen Worten ließ Charles Mc Irving die groteske Situation vor ihrem inneren Auge entstehen.

Damaris atmete ein paar Mal tief ein und aus, denn ein leichtes Übelkeitsgefühl machte sich in ihr breit. Sie wusste nicht, ob sie innerlich dazu bereit war Charles Mc Irving gegenüber zu

treten. Es war, als ob sie eine leise Stimme fragen würde, wer ihr Schutz sei? Mit einem Mal fielen die Ängste in ihr zusammen. Sie musste nicht kämpfen, denn sie erhielt Rückendeckung. Nicht von irgendeiner Person, sondern vom allmächtigen Gott. Friede kehrte in ihr Inneres ein. Es wurde ihr bewusst, dass jede Mauer die sie innerlich aufbaute, sie nicht nur schützte vor erneuten Verletzungen, sondern auch verhinderten, dass sie frei war positive Gefühle empfangen zu können. Mauern bauen bedeutete Behinderungen auf beide Wegrichtungen, von ihr zu Menschen und umgekehrt.

„Soll ich ein Hotel für sie buchen?“

Seit diesem Anruf waren zwei Tage vergangen. Damaris strich sich nervös über das Kleid und zupfte an ihm herum. Ihre Wangen waren hektisch gerötet. Sie erwartete Charles Mc Irving in wenigen Minuten und ihre Gefühle fuhren Achterbahn. Einerseits war sie in einer kichernden Laune und erzählte ihrem dicken Bauch, dass es nicht erschrecken solle, wenn bald ein alter Mann komme und behaupte er sei der Vater. Andererseits war ihr etwas mulmig, wenn sie an die Macht dachte, die dieser Mann besaß, was seine Geldmittel anbelangten. Bewusst trafen sie sich in einem nahe gelegenen Kaffee. Er kannte ihre Heimadresse nicht und sie war nicht bereit, diese offen zu legen. Obwohl es sich nur um wenige Meter handelte, war Damaris eine halbe Stunde vor der Zeit losgegangen. Einerseits, damit er nicht erkennen konnte aus welcher Richtung sie kam und andererseits, da heftige Schneefälle einsetzten. Weihnachten stand vor der Türe und die Stimmung war dementsprechend eine Mischung aus Hektik und Vorfreude. Sie würde sich freuen, wieder einmal ein weißes Weihnachten zu erleben, welches eine Rarität in der Stadt war. Andererseits bevorzugte sie in der momentanen Situation trockene Bürgersteige und Fahrbahnen. Ihr Koffer stand gepackt in der Wohnung und die Telefonnummer eines Taxiunternehmens griffbereit neben ihrem Telefon. Eine Freundin aus der Kirchgemeinde erklärte sich bereit, sie ins Spital zu fahren sobald es soweit war. Trotzdem wollte Damaris auf Nummer Sicher gehen, im Falle sie die Freundin nicht rechtzeitig erreichte konnte, da diese stundenweise berufstätig war. Sie versuchte bewusst ruhig zu atmen, denn auf keinen Fall wollte sie, dass die Wehen während der Begegnung mit Charles Mc Irving einsetzten würden. Das Baby war bereits überfällig und der Arzt teilte ihr mit, dass wenn das Baby bis am 25. Dezember nicht freiwillig kam, man ihr die Wehen einleiten würde. Damaris wünschte sich heimlich, dass das Kind an Weihnachten, das Licht der Welt erblicken würde, aber es war für sie selbstverständlich, dass sie nichts unternehmen würde. Die Natur sollte

ihren Lauf nehmen. Gott wusste an welchem Tag dieses Kind auf die Welt kommen sollte und für Damaris war dies der einzig richtige Tag.

Sie war derart in Gedanken versunken, dass sie Charles Mc Irving erst wahrnahm, als er bereits vor ihr stand. Sie versuchte sich zu erheben, doch er tätschelte ihr beruhigend auf die Schultern und nahm ihr gegenüber Platz. Das Gespräch entwickelte sich nur stockend. Charles Mc Irving nahm endlich die Gelegenheit wahr, sich auch mündlich bei Damaris zu entschuldigen. Schriftlich hatte er dies bereits vor Wochen erledigt. Zu Beginn war ihm das Schreiben schwer gefallen, da er sein Unrecht nicht einsehen wollte. Schließlich siegte sein Wunsch, jede Möglichkeit auszunutzen, um eine Basis zu schaffen, die ihm ermöglichte, von seinem Kind zu hören. Sie vereinbarten, dass Damaris schnellstens Kontakt mit ihm aufnehmen würde, sobald sie ein Lebenszeichen von Kevin erhalten sollte. Sie bemerkte, wie alt Charles Mc Irving geworden war und fragte ihn spontan, was er an Weihnachten für Pläne habe.

„Ich warte auf Nachrichten von Einem oder Anderem Kind!“

Etwas schien in dem alten Mann gebrochen zu sein und sie lud ihn kurzweg zu sich ein. Sie erklärte ihm den Ablauf des Abends, bevor sie eine Antwort wollte. Ohne mit der Wimper zu zucken nahm er zur Kenntnis, dass die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel gelesen wurde und man anschließend darüber austauschte. Lieder wurden gesungen und gebetet.

„Muss ich beten? Den Rest sollte ich schaffen.“

Damaris konnte sich bei dieser Antwort ein kleines Lächeln nicht verkneifen. Kategorisch wollte er für alles besorgt sein, was mit dem Weihnachtsmahl zusammen hing. Damaris überließ ihm dieser Teil ohne Mühe. In der Regel kochte sie gerne für die Gäste, aber zurzeit war sie froh über jede Erleichterung, die man ihr bot. Da Damaris Charles Mc Irving ihre Adresse offen legte, gab es keinen Hinderungsgrund für seine Begleitung auf dem nach Hause weg. Rasch organisierte er eine Taxe, als er den immer dichterem Schneefall sah. Mit einem leicht verlegenen Lächeln verkündigte er, dass dies der sicherste Weg sei, Damaris heil nach Hause und ihn ins Hotel zu bringen. Er traue sich nicht zu bei diesem Wetter eine echte Stütze für Damaris zu sein. Damaris konnte sich seiner Logik nicht entziehen, da sie sah, dass er sich schwerfällig fortbewegte.

Zu Hause war sie dankbar für die Entwicklung der Dinge. Voll Inbrunst hoffte sie, bald von Kevin zu hören, dann konnte Weihnachten kommen. Sie wehrte sich gegen jeglichen Gedanken mit ihm zusammen das Weihnachtsfest zu feiern. Er gehörte Amivi und nirgendwo sonst hin. Ein tiefer Schmerz machte sich in Damaris breit. Beten schafft eine innere Verbindung und sie

betete sehr viel in den letzten Tagen für Kevin und Linde. Sie war sich bewusst, dass diese Beterei wieder abrupt enden musste, sobald er in Sicherheit war.

Kapitel 35

Das Gefängnis tauchte vor ihren Augen auf und James übernahm die Führung. Als erstes wurden sie in das Büro des Gefängnisdirektors gebracht. Auf einem harten Stuhl nahm James Platz, während Kevin ihm das Schreiben aushändigte. James deutete Kevin, dass er stehen bleiben sollte. Dieser kannte den Grund nicht, gehorchte aber. Der Direktor studierte das Dokument sorgfältig und Kevin beobachtete, wie James seine Ungeduld nur mühsam verbergen konnte.

Endlich hob der Direktor seinen Blick.

„Sind sie überzeugt davon, dass es ohne Polizeischutz geht? Diese Frau ist gefährlich!“

„Sie haben die Order gelesen?“ War die einzige Antwort seitens James.

„Es kann eine Weile dauern, bis sie bereit ist.“

Dem Direktor gefiel die Eile nicht. Rasch sprach er auf James ein in einem Dialekt, dem Kevin nicht folgen konnte. James erhob sich und brüllte mit einem Mal den Direktor an, gebärdete sich, als wäre er der Minister. Stolz und arrogant war sein Verhalten. Kevin staunte ihn mit offenem Mund an und fragte sich, wer dieser Mann war. Plötzlich herrschte Ruhe und der Direktor rief einen Soldaten herbei.

„Gehen sie mit ihm und holen sie Linde heraus, egal in welchem Zustand, und beschweren sie sich nicht über eventuelle Fesseln oder die Behandlung!“

Kevin war vom Führer zum Geführten geworden, doch anerkannte er James Autorität an, da er instinktiv merkte, dass sie gut war und zum Erfolg zu führen schien.

Kevin eilte hinter dem Soldaten her. Die düsteren und muffigen Gänge lösten ein Gefühl der Enge in Kevin aus und er wunderte sich, wie Menschen hier auch nur wenige Tage überleben konnten. Nach einer Weile wurde er wieder von einer Frau übernommen, die ihn weiter führte. Einer zweiten Frau wurde ein Befehl erteilt, die davonhuschte und sich ihnen aber bald erneut anschloss. Endlich kamen sie bei der Türe an, die umständlich aufgeschlossen wurde. Beide Frauen gingen hinein, so dass Kevin keinen Platz mehr darin fand und vor der Türe das Geschehen beobachtete. Unsanft wurde Linde vom Boden aufgerissen und erhielt an Händen und Füßen schwere Ketten. Als Linde sich etwas umständlich dagegen wehren wollte, erhielt sie einen Schlag mit einem Stock, den Kevin bis dahin nicht erkannt hatte, da er durch das Gewand verborgen war. Ein Stöhnen war die Antwort. Die Frauen rissen an Linde, die aber

geschwächt und belastet durch die Ketten kaum vorwärts kam. Ein zweiter Schlag war die Folge und Linde taumelte. Kevin drängte sich durch, legte sich Linde über die Schultern und strebte dem Ausgang zu. Seine Begleiterinnen blieben bei ihm und keiften ihn an, was er gänzlich ignorierte. Auf diese Art und Weise kamen sie schneller vorwärts, denn Kevin vermutete, dass Linde nicht die Kräfte dazu besaß, sich mit den Ketten fortzubewegen. Eine Frau übernahm schließlich wieder die Führung, während die Andere in einem Seitengang verschwand. Kevin kam rasch außer Atem, denn trotz allem war Linde kein Fliegengewicht mit diesen Ketten. Unangenehm schlugen die Ketten ihm immer wieder an die eigenen Beine und den Rücken. Linde rührte sich nicht und er wusste nicht, ob sie bei Bewusstsein war. Ihre Ausdünstung war grauenhaft und es biss ihn bereits am Hals. Er wusste nicht, ob er es sich einbildete oder nicht, aber die Sache mit den Läusen schien realistisch zu sein. Endlich waren sie oben angelangt und James und der Direktor kamen ihm entgegen. Als er Linde hinunter gleiten ließ, fiel sie augenblicklich wieder in sich zusammen. Beide Männer fassten sie unter den Schultern und schleiften sie mehr, als dass sie lief, zum Auto.

„Halt!“ donnerte plötzlich der Direktor.

„Sie wollen mir nicht angeben, dass sie eine Gefangene mit einer Limousine transportieren wollen.“

Bereits pfiff der Direktor nach einigen Soldaten. Beide Männer sahen sich an und bemerkten die Unstimmigkeit zwischen ihren Aussagen und ihrem Handeln.

„Wo ist das Problem. Im Kofferraum ist der richtige Platz für sie und wenn sie unterwegs krepirt, ist es nicht unsere Schuld.“

Wie es schien, zerrte James gefühllos an Linde herum und bugsierte sie in den Kofferraum. Linde versuchte mit letzten Kräften sich zu wehren und erhielt von James einen unsanften Stoß. Mit Schwung schloss er den Deckel und sah den Direktor von oben herab an.

„Sonst noch Probleme?“

„Zu ihrer Sicherheit gebe ich ihnen zwei Soldaten mit“, bestimmte der Direktor.

Kevin fragte sich wie James diese veränderte Situation retten würde.

„Kein Problem, aber sie fahren nicht in der Limousine mit, außer sie möchten diesem Abschaum im Kofferraum Gesellschaft leisten. Rufen sie den Minister an und erkundigen sie sich nach seinen Wünschen. Ich habe genug Zeit mit ihnen verplempert. Rufen sie an, dann haben wir unsere Ruhe“

Mit einer scheinbaren Gelassenheit lehnte er sich an die Limousine und verschränkte die Arme vor der Brust.

Kevin schluckte schwer, denn James pokerte hoch. Was geschah, wenn der Direktor das Angebot annahm?

„Ich habe keine Zeit, mich um jeden einzelnen Gefangenen zu kümmern. Sie entschuldigen mich.“

Mit hoch erhobenem Haupt schritt er davon. James deutete Kevin auf der Fahrerseite einzusteigen und Kevin gehorchte augenblicklich. Da James die ganze Zeit über die Ton angehende Person gewesen war, passte es besser, wenn er hinten einstieg. Kevin eilte ihm die Türe zu öffnen und stieg selber ein. Leise zischte ihm James kleine Anweisungen zu, damit Kevin augenblicklich das Auto starten konnte und das Tor passierte. Nach wenigen Kilometern kamen sie an den Rand einer Stadt und James bat ihn anzuhalten.

„Sorry, wenn ich die Führung übernehmen musste, aber irgendwie entglitt mir die Situation beinahe. Ich gehe in die Stadt und beschaffe rasch saubere Kleider für Linde und Werkzeug um die Ketten zu öffnen. Bleiben sie hier und geben sie Acht, dass niemand dem Kofferraum zu nahe kommt. Der Gestank und die Geräusche sind sehr verdächtig.“

Mit eilenden Schritten entfernte sich James. Kevin stieg aus und verschloss sorgfältig das Auto, bevor er zum Kofferraum ging. Er tat so, als würde er irgendetwas am Auspuff prüfen und hob leicht den Deckel. Die Hitze und der Gestank der ihm entgegen schlug waren bestialisch. Rasch ließ er eine Plastikflasche mit Wasser hinein gleiten.

Leise brummte er: „Linde da ist Wasser drin, du musst unbedingt etwas trinken. Wir holen dich so bald wie möglich heraus. James besorgt dir frische Kleider.“

Linde antwortete nicht, doch er erkannte, dass sie sich leicht bewegte. Er ließ den Kofferraum eine Spalt offen, damit ein wenig frische Luft hinein kam. Mit Erleichterung sah er, wie James mit einem Bündel unter dem Arm und Wassertornistern zurückkam. Rasch informierte Kevin Linde darüber und verschloss mit schwerem Herzen erneut den Kofferraum.

James übernahm wieder das Steuer und drehte mühsam den Wagen.

„Ich will nicht in die Stadt hinein. Die Abgase werden Linde töten, falls es die Hitze nicht schon macht oder die eigenen Abgase.“

Nach einigen Kilometern kamen sie in unbewohntes Gebiet. James fuhr die Limousine in eine Art Feldweg und stoppte unter einem kargen Baum. Flink stieg er aus und öffnete den Kofferraum. Gemeinsam schafften sie es, die bewusstlose Frau heraus zu heben. Es benötigte nicht viele Worte und die Männer arbeiten schweigend. Rasch entkleideten sie Linde und entzündeten die Kleider. Ihr Körper war mit roten Pusteln übersät und sah schrecklich abgemagert aus. Mit den Wassertornistern wurde Linde abgespült, so gut es ging.

Bald darauf schlug sie die Augen auf und sah als erstes James.

„Pater Singuiu, was machen sie hier?“

Rasch gab er der Erschöpften Wasser zu trinken und legte ein Kleidungsstück über sie. Plötzlich gingen Kevin die Augen auf. Nun wurde ihm klar, aus welchem Grund ihm der Fahrer bekannt vorkam. Seine Gedanken schweiften zurück zu dem Tag als er Zeuge des Todschlages im Schloss von Amivi's Vater wurde. Der anschließende Kondolenzbesuch bei den Eltern des Ermordeten und die tröstenden Worte des Pfarrers als er fluchtartig die Wohnung verließ, kehrten in seine Erinnerung zurück. Der Pater erkannte, dass Kevin wusste wer er war.

„Es ist nicht der richtige Zeitpunkt für lange Geschichten. Wir müssen Linde von ihrem etwas üppigen Schmuckstücken an Armen und Beinen befreien und sie wieder ankleiden.“

Das Zersägen der Ketten gestaltete sich als mühsame Prozedur, obwohl sie schneller vorankamen als ursprünglich angenommen, da die Ketten ziemlich rostig waren. Endlich war das Werk vollendet und sie halfen Linde in die Kleider. Darüber zog sie den traditionellen Burka an, damit sie verhüllt war für die Außenwelt. Sorgfältig setzten sie Linde auf den Rücksitz: Kevin setzte sich dazu um ihr zu helfen, da sie kaum stark genug war, aufrecht zu sitzen.

„Welche Uhrzeit haben wir?“

Unruhig sah Pater Singuiu auf seine Uhr und schimpfte leise vor sich hin.

Kevin erkundigte sich nach dem Grund.

„Wir müssten innerhalb der nächsten Stunde im anderen Gefängnis auftauchen. Der Weg über die Grenze dauert aber bestimmt noch zwei Stunden.“

„Kann man nicht anrufen und erklären wir hätten eine Autopanne?“

Pater Singuiu überlegte einen Moment und fuhr los. Beim nächsten Dorf hielt er an. Rasch besorgte er etwas zu essen und konnte in einem kleinen Geschäft telefonieren.

„Was haben sie ihnen erzählt?“

„Der Direktor rief an und deshalb wusste man sofort wer ich war. Sie machten Sprüche und fragten ob ich mit Linde flüchten wollte und ich bejahte das. Sie lachten laut heraus. Des Weiteren erzählte ich ihnen, dass die Frau uns einige Probleme zum Lösen gab und diese Zeit benötige. Mehr Zeit als im Ursprung geplant war. Ich nahm keine Stellung dazu, um was für Probleme es sich handelt. Konnte schwerlich sagen, dass wir Probleme hatten, die Ketten zu zersägen.“

Kevin konnte sich ein Lachen, trotz der heiklen Situation nicht verkneifen.

„Sie haben nicht gelogen Pater und das ist gut.“

Lindes Stimme war kaum zu vernehmen. Kevin half ihr immer wieder etwas zu trinken und die Fladenbrote, die Pater Singuiu gekauft hatte, zeigten seine belebende Wirkung. Linde kaute

sehr langsam, denn sie war sich bewusst, dass sie ihren Magen langsam wieder an eine vermehrte Speisaufnahme gewöhnen musste.

Pater Singuiu fuhr höchst konzentriert in hohem Tempo, aber immer mit Berücksichtigung der Verkehrssituation. Ein Unfall würde die ganze Mission gefährden. Immer wieder schaute Kevin zur Uhr und sah wie schnell die Zeit verrann. Mit einer halben Stunde Verspätung, trafen sie bei dem Grenzübergang ein.

Pater Singuiu winkte mit den üblichen Dokumenten, die ihn auf dem Hinweg alle Türe öffneten. Der ältere Grenzbeamte schien seine Arbeit sehr genau zu nehmen und erkundigte sich nach der Frau im Wagen. Pater Singuiu erklärte, dass der Mann, wie auf dem Dokument erklärt, ein Gast des Ministers war und sie seine Begleiterin. Der Grenzbeamte schritt um den Wagen herum und spähte mit Argusaugen hinein. Linde versuchte sich aufrecht zu halten und ruhig zu atmen. Im Hintergrund plärrte ein Radio und gab die neusten Nachrichten bekannt. Während sich der Grenzbeamte vor Pater Singuiu aufbaute, vernahm dieser mit einem Ohr, wie vom plötzlichen Tod von Minister Todo Hiazeh berichtet wurde. Schweiß begann sich auf der Stirn des Paters zu bilden, er ließ den Grenzbeamten nicht aus den Augen. Dessen Blick ging mit einem Mal, in Richtung des Radios und er kniff die Augen zusammen. Pater Singuiu klebte die Zunge am Gaumen und er brachte kein Wort über seine Lippen. Plötzlich begann der Grenzbeamte zu brüllen und Pater Singuiu zuckte zusammen. Es dauerte ein paar Sekunden bis er begriff, dass der Grenzbeamte nur um Ruhe brüllte, es war unklar ob er die Mitteilung bewusst wahrgenommen hatte.

„Ich will die Frau sehen!“

Mit zwei Schritten war er beim Auto und riss die Türe auf. Dabei bellte er einen Befehl. Linde blickte weiter starr geradeaus und sprach leise einige Worte. Der Grenzbeamte blieb wie vom Donner gerührt stehen. Er kniff seine Augen zusammen und schien sein weiteres Vorgehen zu überlegen. Sekunden verstrichen und alle drei wagten kaum zu atmen. Endlich setzte sich der Grenzbeamte in Bewegung, knallte die Autotüre zu und forderte Pater Singuiu auf, sich etwas zu beeilen und nicht den ganzen Verkehr aufzuhalten, mit seiner Trödelei. Der Angesprochene erwachte aus seiner Erstarrung. Dies ließ er sich nicht zwei Mal sagen, augenblicklich saß er hinter dem Steuer und fuhr los. Er musste aufpassen, damit er vor lauter Erleichterung nicht davon brauste und die Geschwindigkeitsbegrenzung überschritt. Auf keinen Fall wollte er nur die kleinste Handhabung geben um ihn erneut zu stoppen.

Erst nach einigen hundert Metern, vernahm man ein hörbares Aufatmen im Auto.

„Haben wir es geschafft?“ Kevins Stimme glich eher einem Krächzen.

„Die größte Hürde liegt hinter uns. Vermutlich ist es gut, wenn ihr zwei sobald es möglich ist, Afrika verlässt und Schutz in Europa sucht. Vielleicht ist es klug, wenn ihr nicht sogleich nach England zurückreist, sondern ein klein wenig Zeit verstreichen lässt.“

Kevin fand die Idee gut.

„Wohin wirst du mich bringen?“ erkundigte sich Linde, die in sich zusammen gesunken war. Die letzte Kraft war aus ihr gewichen.

Kevin überlegte einen Augenblick und ein Lächeln umspielte sein Mund.

„Was hältst du von der Schweiz?“

Linde zeigte sich ein wenig überrascht.

Sie war erleichtert, dass Kevin zum jetzigen Zeitpunkt die Regie übernahm. Sie war viel zu erschöpft um Entscheidungen zu treffen.

Pater Singuiu erkundigte sich bei Linde was sie zum Grenzbeamten gesagt hatte, dass dieser von ihr ab lies.

„Das war nicht schwierig. Ich verlangte eine Frau mit der Erklärung, dass ich nicht entehrt werden wollte, indem ein fremder Mann mein Gesicht sah. Dieser Aufwand scheute er.“

Beide Männer nickten. An die einfachste Erklärung dachten sie nicht, dass es üblich war, nur ohne Schleier bei den engsten männlichen Verwandten zu erscheinen.

Kapitel 36

Kevin konnte Linde nur wenige Stunden Schlaf gönnen, bevor der Rückflug angetreten werden konnte. Beide fühlten sich nicht sicher, bevor sie nicht wieder auf europäischem Boden gelandet waren. Glücklicherweise waren die Papiere und Ausweise von Linde in Ordnung, dass dies nicht ein weiterer Hindernisstein auf ihrer Rückreise war. Kevin behielt Linde im Auge, da er andauernd einen Zusammenbruch fürchtete. Der Abschied von Pater Singui verlief schnell und unspektakulär.

„Keine Zeit für lange Geschichten“, sagte er mit einem Lächeln,

„bringen sie die Dame heil nach Hause. Ich werde in diesem Land eine neue Heimat finden. Von früher her, bestehen noch Kontakte zu Christen, die ich nun auffrischen kann. Um mich müssen sie sich keine Gedanken machen.“

Kevin gingen erst jetzt die Augen auf, dass Hiazeh mit der Rettung des Pfaffen, Pater Singui meinte und nicht in erster Linie Linde.

„Wusste Hiazeh wer sie sind?“ erkundigte sich Kevin erstaunt und der Pater nickte unschlüssig mit dem Kopf.

„Es waren schwierige Zeiten nach der Beerdigung von Martin und ich konnte in der Höhle des Löwen zu mehr wichtigen Informationen kommen, als sonst wo. Aus diesem Grund trat ich diese Stelle als Fahrer an, mit den Papieren meines ermordeten Bruders, der ein Anhänger der Moslems war. Auf diese Weise konnte ich manchem Christen das Leben retten, stand aber selber immer auf der Abschussliste. Ich dachte mir bereits seit einiger Zeit, dass Hiازه meine richtige Identität erahnte. Aus welchen Gründen er mich nicht verriet, werde ich nun nicht mehr erfahren. Hiازه war kein schlechter Mensch.“

Als er Kevin zum Schluss freundschaftlich umarmte und auf die Schultern klopfte konnte es sich Kevin nicht verkneifen und sagte: „Ich hoffe ihnen wieder einmal über den Weg zu laufen, aber weniger abenteuerlich wie die ersten beiden Male.“

Der Pater zeigte sich mit einem breiten Lächeln einverstanden.

Ruhig brumzten die Motoren des Flugzeuges und Kevin war erleichtert, dass sie den Zoll problemlos passieren konnten. Linde schlief beinahe ununterbrochen, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Sein Plan war, zunächst Damaris einen Besuch abzustatten. Er hoffte, dass er und Linde ein paar Tage in der Schweiz verbringen konnten. Zu gerne wollte er Damaris zur Seite stehen bei der Geburt seines Halbbruders oder Schwester. Er fragte sich, ob er rechtzeitig ankommen würde, oder ob das Baby bereits auf der Welt war. Er wagte nicht, sie aus Afrika anzurufen, obwohl er sich bewusst war, dass sie sich bestimmt Sorgen machen würde. Alles war drunter und drüber gelaufen, bei den Bestrebungen Linde baldmöglichst von diesem Teil der Erde fort zu bringen. Er hoffte, dass Damaris dafür Verständnis aufbringen würde.

Er hatte in den vergangenen Stunden ein interessantes Gespräch mit Linde zum Thema Lügen geführt. Für ihn wurde es sehr wichtig, den Kampf gegen jegliche Lügen anzugehen in seinem Leben und Linde gab ihm einen sehr wertvollen Tipp. Zuerst schluckte er mehrmals leer als er ihre Idee vernahm, aber er wusste augenblicklich, dass es ein guter Weg war.

Immer wieder schlummerte auch Kevin ein, bis der Sinkflug angesagt wurde. Es wurde mitgeteilt, dass jeder zwingend angeschnallt bleiben musste, da die Wetterverhältnisse turbulent waren. Ein heftiger Schneefall hatte vor Stunden eingesetzt und das Bodenpersonal arbeitete im Akkord um den Schneemassen Herr zu werden und die Pisten landetauglich zu halten. Kurze Zeit vorher, war sogar die Rede davon gewesen auf einen anderen Flughafen auszuweichen. Kevin war erleichtert, als er erfuhr, dass dies nicht nötig sei. Er wusste nicht,

dass zu wenig Treibstoff vorhanden war um einen anderen Flughafen anzusteuern, der vom heftigen Unwetter halbwegs verschont geblieben war.

Die Landung wurde unheimlich, denn die Schneeflocken tanzten wild um das Flugzeug. Einige Passagiere schrien auf, als das Flugzeug zu schlingern begann, kaum waren sie auf der Landebahn angekommen. Auch in Kevin machte sich ein mulmiges Gefühl breit. Endlich kam die Maschine zum Stillstand und alle atmeten hörbar auf. Sie waren knapp vor dem Pistenrand zum Stehen gekommen.

Eilig sammelte jedermann sein Gepäck ein und Kevin weckte Linde, die alles verschlafen hatte. Sie trottete im Halbschlaf hinter ihm her, bis sie nach draußen kam. Die Wetterverhältnisse weckten sie mit einem Schlag.

„Sind wir am Nordpol gelandet?“ hörte sie Kevin hinter sich murmeln.

Unten bei der Treppe angekommen, half er Linde, die mit ihrem leichten Schuhwerk Mühe bekundete, sich auf den Beinen zu halten. Sie wurden angehalten, sich an einem Seil entlang zum Gebäude zu bewegen, denn die Windstärke und der Schneefall nahmen von Minute zu Minute an Stärke zu. Endlich im Gebäude angelangt, atmete Kevin auf und freute sich, wie Linde kicherte und sich den Schnee abklopfte.

„So etwas habe ich noch nie in meinem Leben gesehen. Ein paar Flocken kenne ich ja, aber nicht solche Massen.“

Sie kicherte weiter und erklärte, dass sie sämtliche zur Verfügung stehenden Kleider anziehen würde, bevor sie das Gebäude verlassen würden. Kevin erklärte sich gerne bereit, seine Wäsche mit ihr zu teilen. Nachdem sie ihr karges Gepäck hatten, kam eine Durchsage, dass sie zum jetzigen Zeitpunkt das Gebäude nicht verlassen durften. Der Verkehr liege brach. Es bestehe keine Chance ein Hotel oder die Stadt zu erreichen. Notschlafsäcke und Notdecken würden sobald als möglich verteilt werden. Kevin suchte sich eine Telefonkabine, als der Strom in der Stadt zusammenbrach und die Leitungen unterbrochen wurden. Augenblicklich griff er nach Linde, die neben ihm gestanden hatte, denn Dunkelheit herrschte im gesamten Gebäude. Er vernahm ihren unregelmäßigen Atem und verfluchte innerlich die Situation. In dem Gefängnis kannte sie bis zur Genüge die Dunkelheit und sie weckte in ihr erneute Ängste. Beruhigend sprach er auf sie ein und zog sie an die Wand, denn die Menschen schienen teilweise in Panik zu geraten.

Damaris schaute zum Fenster hinaus und bestaunte den Schneefall. Sie war froh ein warmes Zuhause zu haben. Etwas unsicher fragte sie sich, ob es nicht klüger wäre, sich auf den Weg zum Spital zu machen. Was war, wenn weitere Schneemassen herunter kamen und die

Gehwege unwegsam wurden. Sie machte sich eine Tasse Tee und beschloss noch ein wenig zu warten. Sollte sich die Situation nicht bis in einer Stunde beruhigen, wollte sie sich eine Taxe nehmen. Unbemerkt schlief sie im Sessel ein und erwachte erste einige Stunden später, da sie von Schmerzen übermannt wurde. Sie stellte fest, dass sie im Nassen saß und wusste, dass es keine Zeit mehr zu Verlieren gab, obwohl normalerweise das erste Kind auf sich warten ließ. Die Fruchtblase schien geplatzt zu sein. Mit Schrecken erkannte sie, dass es draußen bereits dunkel war, obwohl das nicht weiter erstaunlich war, da sich bereits der gesamte Tag von seiner grauen Seite gezeigt hatte.

Nachdem die ersten Wehen schmerzen abklangen, schleppte sie sich zum Telefon und wählte mit zitterigen Händen die Nummer. Nach zwei Klingelzeichen war die Leitung tot und das Licht ging aus. Damaris spürte wie Panik sich in ihr breit machen wollte und kämpfte diese nieder. Ich muss nur den Sicherungskasten finden und dann habe ich sogleich wieder Licht und kann den nächsten Versuch starten. Sie realisierte nicht, dass die Telefonleitung auch tot war, so sehr war sie vom erlöschenden Licht beansprucht. Erst als sie mühsam bei dem Fenster vorüber ging, bemerkte sie, dass überall dunkel war. Schnell schloss sie die Augen und suchte an allen Fenstern Anhaltspunkte, dass das scheinbar Unmögliche nicht eingetroffen war.

Aber sie wurde enttäuscht, die gesamte Stadt lag im Dunkeln. Eine nächste Wehe ließ sie in sich zusammen sinken und sie verpasste den nahen Sessel und glitt zu Boden. „Vater“, wisperte sie leise. „Vater lass mich bitte nicht alleine.“

Tränen kullerten ihr die Wangen herunter, währendem sie mit ihrem himmlischen Vater sprach.

Endlich gingen die Notleuchten an und Linde atmete erleichtert auf.

„Komm“, sanft nahm Kevin Linde an der Schulter, „wir gehen in die Nähe eines Fensters, wenn sie es uns erlauben.“

Die Gepäckausgabe war ein blinder Raum und Kevin führte sie durch den verlassenen Zoll zum Ausgang. Auch hier waren nur die Notleuchten an und trotzdem sah man in das wilde Schneegestöber hinaus. Linde drückte sich die Nase platt am Fenster und sie kam Kevin vor wie ein kleines Kind.

„Es ist phantastisch schön. Es ist auch etwas unheimlich, aber faszinierend.“

Sie lachte vergnügt vor sich hin.

„So etwas Verrücktes“, murmelte sie plötzlich vor sich hin und wandte Kevin den Kopf zu.

„Wohnt Damaris in dieser Stadt?“

Kevin nickte.

„Wir müssen zu ihr, sie benötigt Hilfe. Wie organisieren wir das am besten?“

Lindes Augen waren auf Kevin gerichtet, der etwas irritiert die Stirne runzelte. Geduldig versuchte er ihr zu erklären, dass ein momentanes Weiterkommen unmöglich war. Ihr Flugzeug war das Letzte gewesen, das überhaupt die Landeerlaubnis erhielt, jedes weitere Flugzeug wurde umgeleitet.

„Unmöglich?“

Linde lächelte ihn mit einem Lächeln an, das nicht von dieser Welt zu sein schien.

„Unmögliches gibt es nicht bei Gott. Selbst der Tod ist nicht immer das letzte Wort im Leben eines Menschen, auf dieser Welt.“

Kevin kratzte sich unschlüssig am Kopf.

„Vielleicht beruhigt sich das Wetter und wir können in einer oder zwei Stunden losgehen.“

Linde fasste ihn am Ärmel.

„Damaris benötigt jetzt Hilfe und nicht erst in einer oder zwei Stunden!“

Kevin sah, dass er sie nicht von ihrer Meinung abringen konnte. Bereits in Afrika gab es ein oder zweimal ähnliche Situationen. Linde schien ab und zu einen besonderen Draht nach oben zu haben, der ihm noch zu fehlen schien. Linde war wieder näher ans Fenster getreten und schaute angestrengt nach draußen.

„Was sind das für Lichter?“ erkundigte sie sich.

Kevin konzentrierte sich und sah ein unförmiges Fahrzeug sich langsam auf das Flughafengebäude zu bewegen. Seine Warnlampen erkannte man von weitem.

„Eine Schneeräumungsmaschine!“

„Wunderbar, da fahren wir mit!“ Sprach es und steuerte dem Ausgang zu.

Kevin war erstaunt über die plötzliche Kraft, die durch Linde zu fließen schien.

Rasch ging er ihr nach und holte sie erst bei der Türe ein.

„Linde das ist verrückt!“

„Was hast du noch alles im Koffer?“

„Wenige Socken und Unterhosen, den Rest hast du mir vorher ausgeräumt und trägst du, damit du nicht frierst.“ Kevin wusste nicht worauf sie hinaus wollte.

„Wunderbar!“

Sie zerrte den Koffer auf und packte die nächste Unterhose und stülpte sie über den Kopf. Die Nächste folgte und eine Dritte fand am selben Ort seinen Platz. Dasselbe machte sie mit den Socken, die sie über die Hände stülpte.

„Linde was machst du?“

Die vielen Fragezeichen in seiner Stimme waren unüberhörbar.

„Du sagst, dass es draußen bitterkalt ist. Deine Aussage ist bestimmt korrekt. Ich hatte noch nichts, um meinen Kopf und die Hände zu schützen. Deine Unterhosen und Socken sind der Sache dienlich. Ich habe dir noch ein paar übrig gelassen, du benötigst auch was für auf den Kopf und an die Hände. Dir als Arzt ist bekannt, dass Hände und Füße am meisten gefährdet sind, um sich bleibende Schäden von der Kälte zu holen.“

Mit diesen Worten stemmte sie sich gegen die Türe und trat in die bissige Kälte hinaus. Genau im richtigen Moment, dann das Schneeräumungsfahrzeug fuhr soeben vor und es schob gewaltige Schneemassen zur Seite. Linde kämpfte gegen die Elemente und war endlich mit einiger Verbissenheit, bei dem Schneeräumungsfahrzeug angekommen. Sie musste sich mit dem Fahrer schreiend unterhalten, denn der Wind blies enorm. Sie erklärte ihm, dass sie Ärzte seien und zu einem Notfall in die Stadt müssten. Kevin war völlig verblüfft als der Fahrer einwilligte sie Beide mitzunehmen. In der Fahrerkabine war es sehr eng und trotzdem musste ein kleiner Spalt am Fenster offen gelassen werden, da die Wärme der drei Leute, die Scheibe beschlagen ließ.

„Ich kann sie nur bis zur Stadtgrenze mitnehmen, weiter geht meine Strecke nicht“, erklärte er kategorisch und für Linde schien das in Ordnung zu sein.

Kevin versuchte ihr ein letztes Mal das gewagte Unternehmen auszureden, biss aber bei Linde auf Granit.

„Was machen wir, wenn wir an der Stadtgrenze sind?“ fragte er Linde direkt.

„Das sehen wir, wenn es so weit ist. Gott hat uns dieses Fahrzeug vorbeigeschickt, er weiß wie es weiter geht. Bete lieber, denn meine Kräfte reichen kaum für einen langen Fußmarsch, wenn Gott kein Wunder tut.“

Kevin wusste nichts darauf zu antworten.

Das Fahrzeug arbeitete sich mühsam vorwärts und schob die immer wieder neuen Schneemassen zu Seite. Schneewände türmten sich links und rechts von ihnen auf.

„Was ist denn das?“

Linde richtete ihren Blick nach vorne, bei dem erstaunten Ausruf des Fahrers. Ein überdimensionales Fahrzeug tauchte vor ihren Augen auf und kehrte vor ihnen. Eine Hand winkte, dass sie ihm folgen sollten und das ließ sich der Fahrer nicht zweimal sagen.

„Woher haben sie denn dieses Mammut große Schneeräumungsfahrzeug her geholt? Wow, der bahnt einen Weg und macht alle Schneeverwehungen und Hügel zu einer gut befahrbaren Straße.“

Kevin durchrieselte eine unerforschliche Freude. Die Worte erinnerten ihn an die Worte von Johannes des Täufers, als er den Weg für Jesus frei machte.

Nun ging die Fahrt flotter vorwärts. Vorher war es ein mühsames Vorwärtskommen gewesen und nun kamen sie auf beinahe vierzig Stundenkilometer, das einer sehr hohen Geschwindigkeit entsprach, bei diesen Wetterverhältnissen. Der Fahrer kicherte vor sich hin und klebte mit seinen Augen am vorderen Fahrzeug, obwohl es unmöglich war, es zu verlieren. Plötzlich blinkte dieses und ging um eine Kurve, wo es genauso schnell verschwunden war, wie es aufgetaucht war.

Kapitel 37

„Hey.“ Mehr sagte der Fahrer nicht und schüttelte leicht den Kopf.

„Wo befinden wir uns zur Zeit?“ erkundigte sich Linde.

Der Fahrer drehte sein Gefährt und versuchte mit seinen Augen die Umgebung zu durchforschen. Der Wind legte sich mit einem Male und somit wurde die Sicht von wenigen Zentimetern auf wenige Meter erhöht.

„Mist, wir sind mitten in der Stadt.“

Er wagte einen Rundblick und erkannte ein nahes Stadttor, das zur alten Stadtmauer gehörte.

„Ist das das so genannte Spalenter?“ erkundigte sich Kevin und der Fahrer bestätigte es ihm.

Mit einem Kopfschütteln wandte er sich an Linde.

„Endstation. Der gute Mann fuhr uns beinahe vor die Haustüre.“

Linde konnte sich ein lautes „Halleluja“, nicht verkneifen und wünschte dem Fahrer Gottes Segen und weiterhin eine gute Reise. Viele Male bedankte sie sich für den tollen Einsatz.

„Kein Problem, Lady. Mit ihnen war die Fahrt ein Vergnügen.“

Man verabschiedete sich wie von einem Freund. Kevin und Linde stapften durch den Schnee und hatten einige Mühe, sich von der Straße über eine Schneemasse auf den Gehsteig zu kämpfen. Vom Gehsteig selber war nichts zu sehen und viele Türen waren einige Zentimeter zugeschneit. Linde plumpste über eine Schneewand in eine Art Vorgarten, der nur erkennbar war an dem Baum, der davor stand.

„Welche Nummer?“ japste sie, und Kevin deutet mit der Hand vor sie.

„Du liegst vor der richtigen Haustüre. Kann ich der Lady wieder auf die Füße helfen?“ Sie kämpften sich bis zur Haustüre und versuchten zu klingeln. Da der Stromausfall in der Stadt aber immer noch bestand, war kein Geräusch zu vernehmen. Kevin kämpfte sich zu einem Fenster und was er drinnen schemenhaft sah, ließ ihn zusammen zucken.

„Schieße! Da liegt eine Frau am Boden. Hoffentlich ist das nicht Damaris. Wir müssen hinein gelangen!“

Linde war froh, dass sie nun Kevin nicht mehr antreiben musste. Mit vereinten Kräften schafften sie es, die Türe frei zu bekommen und sie konnten in den dunklen Gang hinein treten. Die Türe ließen sie offen, damit die Helligkeit des Schnees, nach innen dringen konnte, nun nachdem der Schneesturm abgeklungen schien. Klingeln war auch hier nicht von Erfolg gekrönt und Kevin rief laut nach Damaris. Eine schwache Stimme machte sich bemerkbar. Nun gab es kein Halten mehr für Kevin und mit mehreren Anläufen schaffte er es die Türe auf zu pressen. Rasch eilten die Beiden hinein und fanden Damaris erschöpft am Boden liegen. Nun übernahm Linde wieder das Kommando. Sie war es von Afrika her gewohnt unter den unmöglichsten Umständen einem Kind auf die Welt zu helfen.

Rasch legten sie Damaris auf den Tisch und machten sie unten frei. Alles musste improvisiert werden und im Halbdunkeln ertastet werden. Damaris stöhnte und schrie und versuchte eine Antwort zu geben auf die vielen Fragen, wo sich was befand.

„Das Köpfchen ist schon zu einem Viertel draußen!“

Trotzdem war der Kampf noch nicht überstanden. Kevin kümmerte sich mehr um die psychische Verfassung von Damaris und Linde um den körperlichen Teil. Für und für kam eine gewisse Ordnung in das Geschehen. Sie hatten viel Glück im Unglück. Da Damaris einen Kochherd besaß, der mit Gas betrieben wurde, konnten sie trotz Stromunterbruch heißes Wasser kochen. Kerzen wurden auch aufgetrieben, so dass mit der Zeit ein schummriges Licht in der Wohnstube von Damaris herrschte. Zwei Dinge, die erheblich die Situation vereinfachten. Kurz nach Mitternacht kam der kleine Erdenbürger auf die Welt. Ein Weihnachtskind war geboren!

Es schrie augenblicklich los und Linde lachte laut auf.

„Kleine Lady, es ist saukalt hier. Kann dich gut verstehen, dass dir die Kälte missfällt.“ Rasch wurde sie gebadet und soweit es möglich war, untersucht, bis sie der glücklichen Mutter in die Arme gelegt werden konnte.

„Lara“, murmelte Damaris, „Lara- Linde. So soll dein Name sein.“

Behutsam strich die erschöpfte Mutter dem Kleinen über das Köpfchen und lächelte mit einem verzückten Lächeln.

„Möchtest du deinen Halbbruder kennen lernen?“ murmelte Damaris dem Baby zu,

„Er ist ein ganz wertvoller Mensch und er wird dich bestimmt sehr lieb haben.“

Ihr Blick hob sich und sie nahm Kevin bewusst wahr, der die ganze Zeit über nicht von ihrer Seite gewichen war. Sie reichte die Kleine weiter und Kevin nahm sie sorgfältig in die Arme.

„Ist die aber klein und zerbrechlich!“

Damaris konnte ihre Tränen nicht länger zurückhalten und Linde wurde burschikos, bevor auch sie die Rührung übermannte.

„Herr Doktor, du hast bereits unzählige Babys im Arm gehalten. Sie ist normal groß und besitzt ein gutes Körpergewicht, so wie ich das abschätzen kann.“

Kevin brummte nur etwas zu dieser Feststellung und ließ seinen Blick nicht mehr von dem kleinen Gesicht. Linde wischte nochmals das schweißnasse Gesicht von Damaris trocken und sagte mit gespielt brummiger Stimme:

„Als nächstes behauptet er gleich, dass sie ihn angelächelt habe.“

Kevin der nicht auf Lindes Worte achtete, sagte mit einem Mal:

„Es sah beinahe so aus, als ob sie mich angelächelt hat.“

Linde zwinkerte Damaris zu und diese musste trotz der Tränen lachen.

Dies holte Kevin wieder in die Wirklichkeit zurück und er übergab klein Lara-Linde ihrer Mutter. Sanft nahm er Mutter und Kind in seine Arme und Linde begann rundherum aufzuräumen. Für eine kurze Weile genoss Damaris dieses Gefühl, wie nach Hause zu kommen, bevor sie sich ihm entzog. Linde beobachtete alles aus den Augenwinkeln und dachte sich ihre Sache dabei.

„Herr Doktor, die Patientin muss gewaschen und frisch gebetet werden. Ich übernehme das Waschen und du schaust, dass wir alle in ein Bett kriechen können.“

„Alle?“

Linde nahm Kevin zur Seite und machte ihn auf die widrigen Umstände aufmerksam. „Durch die Anstrengung sind wir alle verschwitzt. Wir haben kein Strom und dem entsprechend keine Heizung. Ich nehme nicht an, dass es einen Holzofen gibt?“

Kevin verneinte es.

„Die Wohnung kühlt schnell ab und wenn wir alle diese Nacht relativ gut überstehen müssen, dann heißt dies zusammen rücken.“

Kevin war mit einem Schlag wieder der nüchterne Arzt. Mit einiger Mühe wurde das Bett vom Gästezimmer zusätzlich ins Schlafzimmer getragen und zusammengestellt. Nun war Platz da für alle drei Personen und das Baby. Damaris verfolgte die Bemühungen. Mit einem Mal musterte sie Linde genauer.

„Ich kenne sie!“ Linde sah sie mit einem weichen Lächeln an.

„Natürlich kennen sie mich, ich bin der Arzt, der sie soeben entbunden hat.“

„Nein!“ erklärte Damaris mit Ehrfurcht in der Stimme. „Sie sind die Frau, von der ich geträumt habe. Sie dürfen gerne eine Weile bei mir bleiben wenn sie möchten, denn diese Frage stellten sie im Traum.“

Mit Erstaunen vernahmen die Beiden von Damaris Traum. Ehrfurcht ergriff auch sie und sie erkannten die Hand des allmächtigen Vater.

Langsam kehrte Ruhe ein. Damaris wurde als Erste ins Bett gelegt und das Baby dazu. Leise erkundigte sie sich bei Linde, ob es nicht zu gefährlich war für das Baby, wenn es im selben Bett lag. Sie hatte Angst, dass es erdrückt werden könnte, aber Linde beruhigte sie. Notdürftig wurden einige Dinge weggeräumt. Damaris beschwor sie, sich frische Kleider für die Nacht zu nehmen. Linde fand dies sehr vernünftig, denn die verschwitzten Kleider konnten zur Krankheitsfalle werden, wenn sie zu sehr abkühlten. Da sie selber in den letzten Monaten abgemagert war, konnte sie sich ohne Probleme in ein Pyjama und Pullover von Damaris einhüllen. Bei Kevin gab es mehr Probleme, aber ein Pullover, den Damaris in den letzten Wochen der Schwangerschaft oft getragen hatte, erfüllte seinen Zweck. Bunt zusammen gewürfelt lagen sie im Bett und Kevin befahl sie dem gnädigen Schutz des himmlischen Vaters an. Damaris konnte nur staunen und danken, wie Gott ihr Gebet erhörte. Sie bat um Hilfe und er schickte ihr gleich zwei Ärzte. Welche Frau konnte so etwas bei einer Hausgeburt von sich behaupten?

Kapitel 38

Irgendwann in der Nacht wachte Linde auf, da sie schwitzte. Leise huschte sie aus dem Bett und griff nach der Heizung. Ein erleichtertes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sich diese herrlich warm anfühlte. Da ihr das Bett zu weich war, schnappte sie sich eine der Decken und ließ sich auf dem herrlich weichen Teppich im Schlafzimmer nieder. Sie war es nicht mehr gewohnt in einem weichen Bett zu schlafen. Der Teppich schien ihr die genau richtige Härte zu besitzen. Bald fielen ihr wieder die Augen zu und sie fiel in einen erholsamen Schlaf. Alle Last schien von ihr gewichen zu sein.

Kevin erwachte am Morgen als Erster. In der Nacht machte sich das Baby wenige Male bemerkbar, aber es herrschte immer wieder bald Ruhe. Leise erhob er sich, um möglichst niemand zu wecken. Das Bild, das ihm geboten wurde, grub sich tief in sein Gedächtnis. Damaris lag mit einem entspannten Gesichtsausdruck im Bett. Das Baby gleich neben ihr. Damaris linke Hand lag wie eine schützende Mauer um das Baby, dass ihr zugewandt lag. Linde schlief tief auf dem Teppich, der vor dem Bett lag und erinnerte Kevin an seinen Hund, der in seinen Kindertagen immer vor seinem Bett gewacht hatte. Kevin bedauerte es keinen Fotoapparat zur Hand zu haben. Er konnte sich nicht satt sehen, an dem lieblichen Bild. Die

Sonne fand auch wieder ihren Weg in die Wohnung und tauchte das Schlafzimmer in ein helles Licht. Draußen türmten sich die Schneemassen und ließen die Äste des Baumes, sich tief senken. Stimmen von draußen ließen ihn aufhorchen, besonders die Eine und er eilte mit Erstaunen der Eingangstüre zu.

Männer schaufelten den Weg zur Türe frei und das Kommando dazu gab Charles Mc Irving. Als die Türe frei gelegt war, öffnete Kevin mit einem Ruck und sah sich seinem erstaunten Vater gegenüber.

„Wie siehst du denn aus?“ brummte er zuerst, erstaunt über das Bild, das sich ihm bot. Kevin stand in Damaris Schwangerschaftspulli und einer Leggings, die er beinahe zerriss, an der Türe. „Sohn, du lebst! Wie kannst du nur deinen alten Vater dermaßen erschrecken. Wie lange bist du schon hier? Wo hast du übernachtet? Wann seid ihr angekommen? Wie geht es Damaris?“ Die letzte Frage wiederholte er mehrere Male und hielt dabei Kevin am Pulloverkragen.

„Pscht! Du weckst sie mit deinem Gepolter auf. Sie benötigt viel Ruhe, da eine ungemütliche Nacht hinter ihr liegt.“

Die Augen von Charles Mc Irving wurden riesig; „Ist er da?“

Kevin schüttelte den Kopf und sah den irritierten Gesichtsausdruck.

„Sie ist da!“ korrigierte er seinen Vater freundlich.

Diese Information musste Charles Mc Irving erst verdauen.

„Darf ich sie sehen?“ Eine verzweifelte Sehnsucht lag in seiner Stimme.

„Wie geht es Damaris?“ Er schien völlig aus dem Häuschen zu sein.

Kevin führte ihn in die Wohnung, in der Hoffnung, dass Damaris nichts dagegen einzuwenden hätte. Weiter schob er ihn in die Küche, damit er die Frauen nicht weckte. Mit einem Mal stand er starr da. Kevin der hinter ihm war, warf einen Blick über seine Schulter und sah die blutigen Tücher die herum lagen.

„Eine Geburt ist eine blutige Sache und uns fehlten die Schwestern, die anschließend alles aufräumen.“

Er schob die Tücher in eine Ecke und begann sich in den Kästen umzusehen. Bald fand er das Gesuchte und aromatischer Kaffeeduft durchzog die Küche.

„Guten Morgen! Sie können mir auch gleich eine Tasse einschenken.“

Linde setzte sich mit einem müden Seufzen auf den freien Stuhl, von welchem Charles Mc Irving soeben aufgestanden war, da der Kaffee fertig war und Kevin sich auf die Toilette zurückgezogen hatte. Mit zusammen gekniffenen Augen sah er die fremde Frau an. Er war gewohnt, dass man ihn bediente und nicht umgekehrt. Mit einem leichten Knurren kam er dem Wunsch nach und stellte die Tasse vor Linde ab, die sich freundlich bedanke.

„Der Brotkasten steht gleich neben ihnen, könnten Sie nachgucken, ob Brot drin ist?“ Ihrer entwaffnenden, und trotzdem autoritärer Art, konnte er nicht widerstehen. Mit Fingerspitzen öffnete er den Kasten und sah hinein. Linde lehnte mit dem Kopf an der Wand. Sie war unendlich müde und hielt ihre Augen geschlossen.

„Es hat einen großen Brotlaib.“

„Wunderbar!“ Linde lächelte ohne die Augen zu öffnen und streckte ihre Hand aus. Völlig irritiert reichte er ihr den ganzen Leib. Unter dem Gewicht, dass Linde auf die Hand gelegt wurde, öffnete sie erstaunt die Augen.

„Sehe ich derart verfressen aus, dass sie mir den ganzen Leib geben?“

Linde zwinkerte ihm zu.

„Das Messer ist im Brotkorb, denken sie es ist zu viel verlangt, mir es zu reichen?“

„Bin ich ihr Sklave?“ brummte er, während er ihr das Gewünschte reichte.

„Sklave?“

Mit einem Mal war Linde hellwach und sie funkelte ihn aus ihren blauen Augen an. „Wenn sie so eine Selbstverständlichkeit als Sklavendienst bezeichnen, dann lässt es erkennen, dass sie keine Ahnung haben wovon sie sprechen.“

Es lag ihr noch mehr auf der Zunge, aber sie wollte die angenehme Stimmung in der sie erwacht war, nicht zerstören.

„Möchten sie auch ein Stück?“ Doch der alte Mann schüttelte herrisch den Kopf.

„Ich würde gerne ein Stück nehmen.“

Kevins Stimme zauberte ein Lächeln in ihr müdes Gesicht. Kevin trat zu ihr hin und ging vor ihr in die Hocke.

„Altes Mädchen, du isst ein paar Bissen, ich suche dir den Rest zusammen und anschließend stecken wir dich gleich wieder ins Bett. Hast du per Zufall bereits nach unserer frischgebackenen Mutti geguckt?“

Linde zog Kevin aus Spaß an den Ohren, als er sie altes Mädchen nannte.

„Damaris und das Kleine schlafen noch.“

Doch soeben wurde das Gesagte revidiert. Man vernahm die leise Stimme von Damaris, die zärtlich mit dem Baby sprach. Dieses gab einige Geräusche von sich, bevor es die Stimme erhob und energisch die Brust verlangte.

„Ich sehe nach ihr.“ Kevin war augenblicklich auf den Beinen, doch Linde hielt ihn zurück.

„Ich mache das! Deine Nähe macht sie traurig und das tut einer frisch gebackenen Mutter nicht gut.“

Linde erhob sich mühsam und Kevin sah ihr mit einem fragenden Blick nach. Bald hörte man zufriedene Schmatz- Geräusche und wie die beiden Frauen leise miteinander sprachen. Vater und Sohn schwiegen und wollten sich nichts entgehen lassen.

Bald kam Linde zurück und bat Kevin ein Frühstück für Damaris bereit zu machen, bevor sie wieder verschwand.

„Aus welchem Grund gehorchst du ihr? Du bist der Arzt! Wer ist sie? Eine Hebamme?“ Kevin klärte seinen Vater mit wenigen Worten über Linde auf. Dieser zeigte wenig Verständnis und nannte sie eine unüberlegte Fanatikerin. Kevin schwieg und suchte sich verschiedene Dinge in der Küche zusammen um Damaris ein möglichst schmackhaftes Frühstück zuzubereiten. Mc Irving brummte weiter wütend vor sich hin, bis ihn Kevin höflich aufforderte zurück in sein Hotel zu gehen, er würde ihn im Laufe des Tages dort aufsuchen.

„Ich lasse mich nicht fortschicken. Ich will das Kind sehen. Damaris hat mich zum Abendessen eingeladen. Ich will nicht, dass diese komische Fanatikerin sich um mein Kind kümmert. Ich organisiere eine gute Krankenschwester, die bei ihr bleibt.“

Charles Mc Irving ereiferte sich sehr und Kevin versuchte ihn zu beruhigen. In dem Augenblick als er nochmals betonte, dass er nicht gehe bevor er das Kind gesehen habe, trat Linde in die Küche – ganz die autoritäre Ärztin.

„Sie verlassen augenblicklich dieses Haus. Durch ihr Verhalten bringen sie Damaris nur zum Weinen, was zugegebenerweise rasch geschieht bei einer Frau die frisch geboren hat. Heute Abend sind sie willkommen, wenn sie sich benehmen. Sie hörte wie sie mich nannten und ist wütend, also treiben sie es nicht auf die Spitze.“

Mit zorniger Miene stand sie vor Charles Mc Irving wie eine Löwin, die ihr Junges verteidigt. Kevin amüsierte sich köstlich, obwohl es ihm nicht gefiel wie viel unnötige Kräfte Linde verpuffte, da sein Vater sich widerspenstig zeigte. Mit Erstaunen sah er, wie er das Feld räumte und er brachte ihn an die Türe.

Zurück in der Küche sah er, wie Linde das Frühstückstablett versuchte zu heben und nahm es ihr ab. Mit traurigen Augen sah sie Kevin an und schüttelte den Kopf.

„Ich wäre froh, du könntest mir das Tablett bis zur Türe tragen, denn leider möchte sie auch dich nicht sehen.“

Es tat ihr weh seinen Schmerz in den Augen zu sehen, dennoch nickte er zum Zeichen der Einwilligung.

„Ich gehe ein paar Schritte spazieren, ist das in Ordnung für dich?“

Linde gab ihr Einverständnis.

Kevin wollte auf keinen Fall lange fort bleiben, denn der Gesundheitszustand beider Frauen war zart, aber er musste einige Dinge erledigen.

Kapitel 39

Kevin benötigte mehr Zeit als er ursprünglich dachte, denn die Straßenverhältnisse waren immer noch chaotisch. Als er wieder bei Damaris ankam, herrschte absolute Stille in der Wohnung. Er musste beinahe laut auflachen, als er Linde vor der Schlafzimmertüre von Damaris, schlafend auf einer Matte fand. Er ging in die Küche und begann ein schmackhaftes Mittagessen vorzubereiten. Sein Vater versprach das gesamte Abendessen mitzubringen. Sein Hantieren weckte Linde auf, die mit müden Schritten in die Küche kam.

„Das duftet gut!“

Genüsslich sog sie den Duft ein und nahm sich einen Stuhl.

„Damaris scheint keine Ahnung zu haben, dass du und Amivi getrennt leben. Sie liebt dich, aber sie ist der Meinung, dass sie zu keiner Zeit eine Ehe zerstören will. Aus diesem Grund möchte sie dich niemals wieder sehen. Sie ist sehr dankbar für alles was du für sie und das Kind gemacht hast. Punkt aus!“

Linde sah ihr Gegenüber aufmerksam an.

„Ich habe einige Telefonate gemacht. Im Spital läuft alles rund. Sie erwarten mich erst wieder im neuen Jahr. Ich rief zu Hause an, bei der Frau, die meine Wohnung hütet und den Briefkasten leert. Es war ein Kuvert vom Gericht dabei. Ich bat sie es zu öffnen und es ist die Scheidungsurkunde. Ich bin seit drei Tage ein geschiedener Mann.“

Das Lächeln kehrte wieder in Lindes Augen zurück.

„Möchtest du ihr das Mittagessen bringen?“

Die Abenddämmerung brach herein. Kevin fühlte sich energiegeladen und glücklich. Das Gästebett stand wieder an seinem Ort und Linde steckte darin. Ein Spalt zur Schlafzimmertüre stand offen, so dass Damaris jederzeit nach ihm rufen konnte. Die Wohnung war geschmückt und Kerzen brannten im gemütlichen Wohnzimmer. Den Tisch deckte er so gut er konnte, trotzdem fehlte ihm ein gewisses Flair dazu.

Ein leichtes Lachen ließ ihn herum fahren. Damaris stand am Rahmen der Türe. Rasch war er bei ihr und half ihr in den nächsten Sessel. Von dort aus dirigierte sie ihn kreuz und quer durch

die Wohnung, bis der festliche Rahmen garantiert war, danach zog sie sich wieder in ihr Bett zurück.

Nun kehrte nochmals für wenige Stunden Ruhe ein. Bis sich in jedem Zimmer Leben regte. Als es um 18.00 Uhr an der Tür klingelte, waren die einzelnen Bewohner bereit, die Geburt des Sohnes Gottes zu feiern. Zuerst aßen sie gemütlich die erlesenen Speisen, für die Kevin im Gebet dankte. Sie gaben sich dazu die Hände und Charles Mc Irving konnte sich auf diese Weise der Gebetsgemeinschaft nicht völlig entziehen. Er gab sich Mühe auch freundlich zu Linde zu sein, um sich die Gastfreundschaft nicht zu verscherzen. Anschließend machten sie es sich gemütlich in den bequemen Sesseln. Damaris zog sich in das Schlafzimmer zurück und rollte sanft die Wiege in Richtung der Gäste. Augenblicklich verstummte das Gespräch. Damaris hob Lara-Linde hoch und bat Kevin und Linde für sie zu beten. Beide kamen gerne dieser Aufforderung nach. Auf diese Weise wurde Lara-Linde bereits mit vielen guten Wünschen gesegnet. Beide gaben ihr wertvolle Bibelverse mit auf den Lebensweg. Damaris würde sie aufheben und zum richtigen Zeitpunkt an das Kind weiter geben.

Nun ging Damaris auf Charles Mc Irving zu und legte die Kleine in seine Arme. Dieser hielt das kleine Bündel mit einer großen Behutsamkeit. Sein oft mürrisches Gesicht wurde weich und sanft, beim Anblick des Kindes.

„Meine Prinzessin“, flüsterte er leise und eine einsame Träne rollte ihm die Wange herunter.
„Papa!“

Damaris sprach Charles Mc Irving leise an und dieser hob erstaunt den Blick.

„Kevin und ich werden nächsten Herbst heiraten. Ich benötige noch ein wenig Zeit um mich mit allem auseinander zu setzen. Aus diesem Grund wählte ich den Herbst, und Kevin kam meinem Wunsch nach. Linde bleibt so lange bei mir und ich hoffe sie begleitet mich auch nach England. Kevin und ich haben uns heute Nachmittag verlobt“, und zeigte somit auf den schlichten Goldreif, der ihre rechte Hand schmückte. Kevin zog Damaris in den Arm und gab ihr einen sanften Kuss auf die wartenden Lippen. Sie wussten, dass sie zusammen gehörten, jetzt da alle Hindernisse überwunden waren.

Anschließend sangen sie viele Lieder und lasen in der Bibel von der Geburt eines Babys. Auch diesem Baby wurden Prophetien in die Wiege gelegt, teilweise Jahrhunderte vor seiner Geburt. Es wurde geboren, um uns Menschen den Weg zum himmlischen Vater zu zeigen und um für unsere Fehler und Sünden zu sterben. Er machte den Weg zum Vater frei. Geboren, mit der Bestimmung zu Sterben und somit den größte Sieg zu erringen, der jemals errungen wurde. Jesus, der Sohn Gottes, tat dies für uns und seine letzten Worte am Kreuz waren: „Es ist vollbracht!“

Epilog

Die Hochzeit, die Pater Singui leitete und Linde als Trauzeugin fungierte, lag bereits ein paar Wochen zurück. Pater Singui war längst wieder in seine Heimat zurück geflogen. Linde war für einige Wochen in ihre Heimat Australien zurückgekehrt und wollte anschließend wieder zurückkommen. Sie war ein Teil der Familie geworden und wusste, dass ihre neue Heimat in ihrer Nähe lag.

Damaris und Kevin saßen an ihrem Esstisch und hörten wie die Kleine in der Wiege, irgendetwas vor sich hin brabbelte. Auf dem Tisch stand ein Kelch mit Traubensaft und ein Stück Brot. Beide fühlten sich ein wenig verlegen. Linde gab ihren Tipp betreffend die Lüge aktiv zu bekämpfen und die Sünde generell auch, an Damaris weiter und nun waren sie bereit, diesen neuen Weg zu beschreiten.

Die Idee war sehr biblisch. Einerseits musste jeder Person, sobald sie einen anderen Menschen angelogen hatte, dies wieder in Ordnung bringen und die zweite Idee war das Abendmahl. Dieser neue Bund hatte Jesus in der Nacht mit seinen Jüngern geschlossen bevor er starb und er ermahnte seine Jünger dies im Andenken immer wieder zu tun. Die zweite Bibelstelle war aus Jakobus 5.14-16. Die Thematik handelte um Krankenheilung, dass man wenn jemand krank war, die Ältesten rufen sollte und vor ihnen die Sünden bekennen sollte. Auf diese Weise konnte Heilung geschehen. Auch wenn der Text sich auf körperliche Leiden bezog, waren sie einer Meinung, dass man auf vielerlei verschiedener Art krank sein konnte und dass das Sündenbekenntnis, wirkungsvoll war. Sie fassten sich an ihren Händen und beteten, dass Gott ihnen die Sünden offenbaren sollte, die sie noch nicht erkannt hatten. Gegenwärtiges, genauso wie Vergangenes. Alles was ihnen offenbart wurde, oder die Sünden die sie im Laufe des Tages gemacht hatten und ihnen bewusst waren, kamen auf diese Weise auf den Tisch. Es erforderte Demut, Tag für Tag in Ehrlichkeit zu seinen Fehlern zu stehen. Es schenkte ihnen aber andererseits auch eine ungeahnte innere Freiheit. Es gab absolut nichts, was sie einander nicht gestanden. Auf diese Weise wurde auch die gegenseitige Fürbitte aktiver und lebendiger. Jedes wusste, in welcher Hinsicht der Andere noch Kämpfe auszufechten hatte. Auf diese Weise zählte für sie, jeden Tag aufs Neue, die einzigartige Aussage von Jesus am Kreuz: "Es ist vollbracht!"